

# Das Weib.

---

Aus „Demokritos, oder hinterlassene Papiere  
eines lachenden Philosophen“.

Von

Karl Julius Weber.

Verbesserte und mit Anmerkungen versehene Ausgabe.

3442

---

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.



30338



## Die weibliche Jugend.

Die weibliche Jugend ist die menschliche Schmetterlingswelt, offenbar lachlustiger als die männliche, daher man auch weniger Temperamentsverschiedenheiten findet; fast alle sind Sanguinikerinnen, oder haben, wie die Franzosen sprechen: du tempérament. Die Organisation des Weibes ist mehr zur Freude gestimmt, ihre Nerven sind reizbarer und auch zahlreicher, ihre Phantasie lebendiger; sie durchlachen die Zeit und das Leben. Offenbar hat sie die Natur zum Gegengewicht des männlichen Ernstes bestimmt, zum versüßenden Hausmittel, und schon die Überzahl männlicher Geburten beweist, daß die Natur diesen einen wichtigeren, weitem und gefährlicheren Wirkungskreis bestimmt hat. . . Das Schöne, Liebliche, Sanfte ist dem weiblichen Geschlechte zu teil geworden; es ist das Saftgrüne der Seele; worauf das Auge schon mit Vergnügen ruht, und wir sind glücklich, daß unsere Kinderjahre in weiblichen Händen und sie unsere erste Wohnung sind. Gott schuf das Mädchen, der Mann machte erst die Frau daraus. Die Briten sprechen von bird-witted,<sup>1)</sup> was mir die Galanterie verbietet, ihnen zu verdeutschen, und überlasse solches ihren künftigen Männern.

Alles ist bei dem Geschlecht feiner, kleiner, leichter, sanfter, runder, fleischiger und fetter, sogar das Steißbein ist bei ihm beweglicher, und die Muskeln des Zwerchfells stärker; daher können sie auch leichter und anhaltender tanzen und lachen, zumal auch ihr Gehirn leichter ist als das männliche. Durch ihren kleinen Mund, ihre weißen Perlenschnüre und roten

1) Vogelverstand.

Purpurränder geht das Starke nur schwach, das Bedeutende flach, das Ernste spielend und lachend, und man kann im Theater sehen, daß sie natürlicher lachen als Männer. Hühner-eiern sieht man schon von außen an, ob ein Männchen oder Weibchen darinnen sitzt; diese sind rund, jene spitzig. Unser unsterblicher Geist und seine Stärke und Schwäche hängt gar sehr beim Manne von dem ab, was ihn zum Manne macht, und so auch beim weiblichen Geschlecht von Gebärmutter, Eierstock und der Monatskrankheit, womit die Natur das männliche verschont hat. Das weibliche Geschlecht ist leichter und schneller Eindrücke weit empfänglicher, keine Sorge der bürgerlichen Welt zerstreut und drückt sie, wenn es nur in der häuslichen gut steht, und daher sind ernste, finstere, gelehrte Wesen Monstrositäten, die jedoch nicht die Natur machte, sondern die Gesellschaft. Weibliche Einbildungskraft ist so entzündbar, daß schon manches unschuldige Mädchen auf Abwege geriet, weil ihr Mama — Hosen zu flicken gab, und manches Dienstmädchen, das ein feiner Rauz hat, ihm einen Knopf festzumachen, wurde dadurch so vertraut mit der Männertracht, daß sie verschwand, weil sie zu dick wurde, sich sehen zu lassen. Weibliche Imagination hat offenbar ihr Spiel, wenn ein schöner Kavallerist schneller zum Ziel gelangt als ein Infanterist, und recht wilde Jünglinge sind ihnen lieber als sanfte; mit dem Sakrament der Ehe aber lernen sie anders denken und drehen den Stiel um. Die Mütter sollten daher stets an ihre Hühner denken; ihre öftere Abwesenheit ist gar nicht günstig ihren Eiern. Von Mädchen zwischen zwölf bis zwanzig Jahren sagt der Brit: She is in her teens (sie ist in ihren Zehnen), weil die dazwischen fallenden Zahlen alle in teen enden, und in diesen Jahren lachen sie am liebsten, wengleich die Zeit, wo sie zahnen, weit weniger gefährlich ist, als die, wo sie anfangen zu zehnen. Thimmels schauer Jude schloß aus dem häufigen oder seltener werdenden Besuche des Grabes der Laura, wie viel es bei Mädchen geschlagen habe. In unserer frühreifen

Zeit, und da es nach Avignon zu weit ist, dürfen wir uns an die Konfirmationszeit halten, und wer will es dem lebenswürdigen Geschlecht verargen, wenn es nicht immer konfistorialgerecht auftritt; sind wir nicht allzumal Sünder? Wer will es ihm verdenken, wenn es gerne Soldaten sieht? erscheint nicht Amor selbst stets in Waffen? Aber sein Köcher gleicht nicht selten der Mäusesfalle, seine Pfeile machen Wunden, aus seinen schönen Flügeln werden endlich Pflaumsfedern,

Und aus der Binde des Gesichts . . .

Wird sicherlich am Ende nichts

Als Windeln und Charpien. (Blumauer.)

Die Stimmung des Geschlechts zum Lachen bemerken wir selbst bei den Wilden; die Männer sind ernst und phlegmatisch, die Weiber munter und lachend, und ertragen so leichter ihre Lasten. Wenn Mädchen die Köpfe hängen, so ist in der Regel Liebe und Brautbett im Hintergrund, während bei Jünglingen nicht selten Durst nach Auszeichnung und Thaten die Ursache ihres Ernstes ist, wie bei Alexander und Cäsar. Knaben haben stets mehr Gesetztes als Mädchen, aber die kleinste weibliche Frage achtet schon auf den Eindruck bei andern weit mehr als der Knabe. Mädchen haben weit mehr Takt für das Schicksliche, und schon die Spiele deuten auf ihre künftige Rolle, sie spielen mit Puppen, der Knabe mit Flinten, Säbel und Steckenpferd. Der Hauptcharakter beider Geschlechter entwickelt sich jedoch erst bei der Geschlechtsreife; Verschnittene aber werden Weiber, und Weiber, deren Geschlechtstrieb nie befriedigt wurde, nähern sich den Männern und werden leicht maliziös, wie Verschnittene, und hart, so daß sie selbst, wenn sie zu spät unter die Haube kommen, harte Niederkunft haben.

Nirgendswo wird mehr gelacht als in den Harems der Morgenländer; Spiele, Märchen, Neckereien mit den Sklavinnen und Verschnittenen, Lachen muß die Leere füllen, und zwischen hinein auch Liebesintriguen trotz Schloß und Miegel. Lachen und Plaudern ist eine der gesündesten Leibesbewe-

gungen, und daher können sie das Sitzen besser vertragen als Männer, und daher scheint auch Jesus bei seiner Auferstehung zuerst den Frauen erschienen zu sein, denn so wurde sie am schnellsten ruckbar. Hätte Salomo die Nebseligkeit derer gekannt, die das Kapitolium retteten, gewiß hätte er unter seine Dinge, die nicht zu sättigen sind, und wovon das vierte Ding nie spricht: „Es ist genug,“ noch Lachen und Plaudern mit aufgenommen. Schwärmer und Mystiker wenden sich daher am liebsten an Weiber, und ich glaube, sie haben es dem Teufel abgelernt, der sich auch nicht an Adam, sondern an Eva wandte.

Die Beweglichkeit des Geschlechts zeigt sich schon im kleinsten Mädchen, das weit schneller als der Knabe Freundschaftsbündnisse schließt bis zum Zusammenschlafen. Sie sagen sich alle ihre Heimlichkeiten, aber ein Hauch des Neides und die geringste Kleinigkeit vernichtet wieder den Freundschaftsbund, und nun gar ein Bräutigam? Sie sind so mobil wie junge Hühnchen, die aber misraten sollen, wenn sie zu oft herumgegriffen werden, und Messeln brennen weit mehr, wenn man sie nur so obenhin berührt, statt sie fest anzupacken. Sie gleichen dem beweglichen Süßklee, dessen Blättchen sich Tag und Nacht fortbewegen, bis die Pflanze stieht; die Bewegung wird immer stärker, je mehr die Pflanze heranwächst, und zur Zeit der Blüte oder ihrer Begattungszeit ist sie am stärksten. Alle Mädchen haben etwas von Sirenen, und früh am Tage schon zeigt sich das Fischschwänzchen; ihr Geist entwickelt sich auffallend schnell, sobald sie sich verlieben, und die Ope Les folies amoureuses hat recht:

J'admire l'essor de l'esprit féminin,  
Quand il est agité par l'amour masculin! 1)

Jean Paul meint, daß wie die Blätter der Bäume beständig vibrieren und die Luft reinigen, so sei die beständige Vibration weiblicher Zungen, vorzüglich im Zimmer, eine

1) Bewundern muß ich den Frauengeist,  
Wenn Manneslieb' als Kraft sich erweist.

wohlthätige Naturanstalt gegen die eingesperrte Luft; Thee, Kaffee und Schokolade im Munde hindere nicht, leiste vielmehr Vorschub; andere böse Zungen behaupten, eine abgeschnittene Zunge vibriere noch wie eine zerhackte Viper. Bemerkenswert ist, daß Dr. Gall Weiber geschickter fand, seine Organe aufzufinden, woran ihre feineren Finger wohl weniger Ursache sein mögen, als ihre Phantasie; sie finden alles leichter, was sie suchen, und so mögen sie auch bessere Schädelbetasterinnen sein als die Männer, so wie sie bessere Geisteslehrerinnen sind — und erst die herzlichsten Somnambulen? Schon der berühmte Accursius glossierte über die Frage: warum sich das weibliche Geschlecht schneller entwickle, als das männliche? und löst sie höchst ungalant, daher ich es auch nur in seiner Sprache sagen will: *Quia mala herba citius crescit!* und die Juristen zählen die Mädchen gar unter die *res, quae servando servari non possunt.*<sup>1)</sup> Wie oft sind schon Musik-, Tanz-, Zeichnungs-, Schreib- und Rechnungslehrer gefährlich geworden? Wir kennen Blumauers Rechenmeister Amor, der durch Küsse das Numerieren, Subtrahieren und Addieren beibrachte, worauf das Multiplizieren notwendig folgen mußte, wie auf dieses das Dividieren.

Das Geschlecht hat offenbar einen weit schärfern Sinn für alles Lächerliche, da seine ganze Bestimmung mehr ins Kleine geht, als die des Mannes. Ihr Auge sieht alles, ihr Ohr hört alles mit instinktmäßiger Schnelligkeit, und unter dem Schein von Unachtsamkeit und Verlegenheit verbergen sie Beobachtungen, die dem größten Philosophen entgehen. So bemerkte ein Fräulein bei Raphaels „heiliger Jungfrau“, die den Schleier über dem Kinde lüftet, um es dem kleinen Johannes zu zeigen, der daneben kniet: „Aber beide Mütter, gingen sie nicht zu gleicher Zeit schwanger?“ und eine andere Dame tabelte Carraccios Silenzio: „Wie kann eine so delikate Mutter einen solchen Bengel von Kind gebären?“ In

1) Weil Unkraut schneller wächst. — Dinge, die durch Aufbewahren sich nicht erhalten lassen.

diesem Scharfblick liegt der Hauptgrund, warum die Manieren der Männer am ersten von kleinen Ungereimtheiten gereinigt werden, d. h. in der großen Welt, wo Damen gebieten. Jene Schöngelitin, die Horaz sogar im Originale las, las nie anders, als:

— — *tristitiam et metus*  
*tradam protervis in mare criticum*  
*portare ventis — 1)*

und das ist das Symbol des ganzen Geschlechts. Sie sind oft so ungerecht als männliche Recensenten, und wenn sie recht viel Lächerliches von einer dritten Neuangekommenen zu erzählen wissen, darf man immer annehmen, daß diese jünger, artiger, witziger und schöner ist.

Wenn die Sitten der Alten weniger fein waren, so rührt es sicher größtenteils daher, daß das weibliche Geschlecht nicht gesellschaftsfähig war; unsere eigene niedere Bürgerwelt, und noch mehr die Sitten der Morgenländer sind Belege dafür. Damen will ich bloß an die Meinung einer Dame, die ihrem Verstand große Ehre macht, an die Königin Christine, erinnern haben: „Frauen sollten niemals regieren.“ Wer nicht schützen kann, soll auch nicht herrschen, und zum Herrschen gehört zunächst Charakterfestigkeit, die schon die Natur dem Geschlechte versagte und es zum zarten Weinstock bestimmte, der sich um die höhere stärkere Ulme schlingt. Sie sind bestimmt, wie die Sabinerinnen, Frieden zu stiften in der Gesellschaft und in der Brust des rauhen Mannes, nicht Krieg und Unruhe. Die Gesetzgebung der ernstesten Hindus verbietet den Frauen das Lachen ohne Schleier, und ist der Mann verveist, sollen sie gar nicht lachen. Gerade ihre lachende Stimmung ist ein Hauptreiz und einer der natürlichsten; die Hindus verstehen das Ding nicht, so wie diejenigen

1) Die Stelle heißt vollständig:

— — Ich Freund der Musen, gebe die Furcht, den Gram,  
 Der wilden Windsbraut über die kretische  
 Flut fortzuführen, unbekümmert —

Verändert heißt es die kritische.



ihren Vorteil nicht verstehen, die über ihre Kleinheit jammern; klein ist niedlich, und kleine Frauen scheinen weit länger jung, als große lange Gestalten. Wahrlich! man könnte das Lachen schlechtweg unter dem Symbol einer weiblichen Figur darstellen, und selbst der so galante Gellert sagt von seiner in eine Taube verwandelten Chloris:

Wie schön hör' ich die Taube lachen,  
Fragt nicht, was sie zu lachen macht;  
Sie hat als Chloris oft schon über nichts gelacht.

und nun erst Lachtauben und Lachgänse? Letztere halten sich nur im hohen Norden auf, die Deutschen müssen also zu einer andern Gattung gehören. Manche lachen so viel, daß sie lachend rechts und links Körbe austheilen, ohne an den Abend zu denken, wie der Wilde, der morgens seine Hängematte verkauft; sie können sich zu nichts entschließen.

Je sinnlicher das Weib, desto leichter weint und lacht es, wie das Kind, und so wie sie nur schwer von Thränen sprechen mit trockenen Augen, so geht es auch mit dem Lächerlichen. Katharina II. konnte über die geringste Kleinigkeit laut auf-lachen; und doch hatte sie viel, sehr viel Verstand, und war Kaiserin. Wer wollte es nun gewöhnlichen Weibern verargen, deren Eitelkeit und Sinn für Kleinigkeiten schon dadurch wachsen muß, weil ihnen keine wichtigen und ernstern Geschäfte oder Studien zum Gegengewicht dienen, wie Jünglingen; ja letztere, wenn das Mädchen nur halb leidlich ist, solchem begegnen wie ein Höflichling seinem Gnädigsten. Selbst mit Damen en retraite hält man es wie mit den Winterpflanzen, die Immergrün heißen und doch eigentlich Nimmergrün sind. Aus dem Kleinigkeitsgeist folgt, daß sie nichts lieber lesen als Gedichte, Romane, Schauspiele zc., die sich meist um Liebe drehen; muß da nicht das leichte Köpfchen schwindeln? Nichts schreiben sie lieber und erhalten sie lieber als Briefe, gerade wie die Gelehrten im umgekehrten Verhältnisse mit dem Geschäftsmanne; nichts hören sie lieber als Histörchen und Stadtneugierigkeiten; man lacht, die Zeit vergeht; und mit ihr



unvermerkt das Histröckchen des Lebens . . . Hieraus folgte, daß es nichts Spöttischeres, nichts Schnippischeres und Nase-weiseres giebt, als Mädchen von 15—20 Jahren; sie glauben, die Jünglinge seien nur da, um ihnen die Hand zu lecken, Schirm und Hülle nachzutragen, und was das schlimmste ist, ihre Leserei trägt die Hauptschuld, wenn dann das eheliche Band, statt zum Venusgürtel, zum Cilicium oder Stachelgürtel der Klosterwelt wird, und man rauhen Ehemännern vergebens zuruft:

Behandelt die Frauen mit Nachsicht,  
Aus krummer Rippe ward sie erschaffen,  
Gott selbst konnte sie nicht gerade machen,  
Willst du sie biegen? sie bricht. (Goethe.)

Femme rit quand elle peut, et pleure quand elle veut,<sup>1)</sup> sagt ein französisches Sprichwort; aber wie viele eilen mit lachendem Auge in den Winkel wie hinter einen Schirm, um sich der Thränen zu entladen, und bezahlen den ver-lachten Tag mit einer verweinten Nacht. Unsere Zeit hat leider nur zu viele der holden Geschöpfe, die ungekannt ver-armen, scherzend verzagen und lachend verbluten, was Männer nicht verstehen. Das Weib muß einmal lieben und tändeln, und wenn es nichts Solideres haben kann, so tändelt und liebt es mit Schoßhündchen, Katzen, Vögeln, Tauben und Hühnern, oder mit ihrem Puzer, endlich gar mit Geistern, mit dem lieben Gott oder Jesus, Maria und Joseph.

Mädchen und Weiber, die lachen, sind unendlich besser, als die elegischen Empfindlerinnen; Thränen beweisen so wenig Tugend, als tropfende Dachrinnen, und die lebhaften sind auch besser, als die stillen; stille Wasser gründen tief und belfernde Kunde beißen nicht. Ich halte Weiberlachen sogar für eine Naturanstalt, die Kinder zum Frohsinn zu erziehen, und was geht über einen lächelnden Mutterblick? Der Spiegel des Kindes ist das Mutterauge, seine erste Bildnerin; und eine

1) Eine Frau lacht, wenn sie kann, und weint, wenn sie will.

gemietete Amme, kann sie den Säugling anlächeln wie das Mutterauge? Was geht über das Lächeln des Mädchens, das Freund Horaz so gut kannte und ermunterte aufzusuchen neben den flüsternden Abendspielen.

— *latentis proditor intimo*  
*Gratus puellae risus ab angulo? 1)*

Wie mit dem Lachen steht es auch mit dem Singen und Trillern — eine wahre Fröhlichkeits- und Besänftigungsquelle, und ich begreife nicht, wie gerade Franzosen sagen mögen: *La poule ne doit pas chanter devant le coq;* 2) und nun noch Schönheit! In der Stadt hören sie zu oft davon sprechen, und werden eitel und stolz; aber auf dem Lande finden sich noch Mädchen, die gar nicht wissen, daß sie schön sind — gerade ihre schönste Schönheit! Bei den Vögeln singen nur in der Regel die Männchen, bei uns die Weibchen, jene, um den Weibchen zu gefallen, diese, um Männchen herbeizulocken, wobei sie dann auch gelegentlich zu Eiern gelangen. Wenn mir der Mann verdächtig ist, der Gesang nicht liebt, so ist's mir das Weib doppelt.

Viele gebildete Weiber fangen erst im Alter an, recht lebenswürdig zu werden, wo sie aufhören für uns — Weiber zu sein, oder wieder gut machen wollen; sie machen durch Freundlichkeit, Theilnahme und Geist die verblichene Schönheit vergessen, weit mehr, als dies bei Männern der Fall ist. Sie sind lebenswürdiger als Mädchen, einen Punkt abgerechnet: mit den Jahren darf man nicht kommen. Wenigstens ist mir noch keine vorgekommen, die mit der Kaltblütigkeit des Mannes die Erinnerung aufgenommen hätte. Es geht ihnen wie alternden Kofetten, die den Spiegel hassen, wie gewisse Männerklassen die Wahrheitsprediger, selbst solcher, die, trotz aller Feldzüge, sich bis ins fünfzigste Jahr recht gut erhalten hatten, und weit leichter verzeihen sie, „daß noch die

- 
- 1) Und jenes feine Richern vom Winkel her,  
 Wo das versteckte Mädchen sich selbst verrät.  
 2) Die Henne darf vor dem Hahn nicht trahen.

Grazien in ihren Runzeln wohnen, und ihr blasser zahnloser Mund noch zum Kusse reizt!“ Beide Geschlechter gleichen den Weinen, das männliche dem Rheinwein, in der Jugend herb, im Alter mild; und das weibliche dem roten Ofner, wo der Fall umgekehrt ist. Die Hölle der Mehrzahl aber und ihrer Männer pflegt mit der Busenökonomie einzutreten, und die, welche dann geistliche Lieder singen, oder zu allem einen Bibelspruch bereit haben, sind unendlich schlimmer, als die, welche profane Volksliederchen trillern oder gar singen. Doch ist es noch die Frage: ob jenes nicht besser sei, als hektischer Husten? Eine, die Buß- und Sterbelieder absingt und mit der Bibel kommt, ist einmal schlimmer, als die da singt:

Es hat mich mit Lachen und Küssen  
 Mein lustiger Vater gemacht;  
 Was brauch' ich denn weiter zu wissen,  
 Als wie man stets küsset und lacht!

---

## Die Weiber.

---

The proper study of man is — woman! 1)

Gott schuf den Menschen, ein Männlein und ein Fräulein; in der ganzen Körperwelt herrscht das Gesetz der Attraktion, und so herrscht es auch zwischen Männlein und Fräulein. Adam begrüßte zwar seine Hälfte freundlich: „Es ist Fleisch von meinem Fleische;“ ob er es aber besser machte als die Wilden, und in der ersten Nacht, als sie aus dem Paradiese geworfen waren, der Eva gute Nacht gegeben? daran möchte ich zweifeln, ob sie ihm gleich entgegen konnte: „Adam, du hättest gescheiter sein sollen!“ Die Gewalt und das Schwert, womit der Cherubim ihn vom Garten Eden

---

1) Das eigentliche Studium des Mannes ist — das Weib. (Nach dem bekannten englischen Ausspruch, wo es aber zum Schlusse heißt: the man, der Mensch.)

abhielt, wandte er gegen das Weib, und so kam die zweite Erbsünde zur Welt. So wurde das Weib der Naturvölker und der Barbaren ein Lastthier, im Orient ein Hausrath, wie etwa ein Kunstwerk, und im Abendlande zur Magd, höchstens zum verdorbenen Kinde bei höhern Ständen. Gott sah an alles, was er gemacht, und sprach: „Es ist gut!“ bei der Erschaffung des Weibes aber sagte er nichts; es war eine Art Nachdruck des Mannes, der aber schon als erbärmlicher Siedmandl<sup>1)</sup> erscheint, da er sagte: „Das Weib hat mir es gegeben!“

Die Tiere beobachten weit mehr Gleichheit der Geschlechter als die Menschen; die ganze Vorwelt weiß kein Wörtchen von verschwisterten Seelen, wie noch heute die Morgenländer, Afrikaner, Amerikaner und Südseeinsulaner; das Weib ist bloß das Glied, das Mensch und Tier zusammenbindet, und nebenbei für Tisch, Kleidung und Kinder sorgt. Was dem fühlenden Manne gerade das Weib am interessantesten macht, die Schwangerschaft und Niederkunft, scheint die erste Stufe zur Erniedrigung gewesen zu sein; dadurch wurde sie Sklavin und Haustier, dessen periodisches Blut einst sogar für Gift galt, und der Mann verwilderte als Jäger und war der erste Tyrann. Indessen — die Stelle Genesis II, 21: „Und er schloß die Stätte zu mit Fleisch,“ macht vieles wieder gut, und wenn der Teufel nötig fand, Eva in Gestalt einer Schlange zu versuchen, es ihr aber allein überließ, Vater Adam zu versuchen, so ist dies immer ein großes Präjudiz — und es gelang, wie noch heute.

Es legte Adam sich im Paradiese schlafen,

Da ward aus ihm das Weib geschaffen;

Du armer Vater Adam, du,

Dein erster Schlaf war deine letzte Ruh! (Claudius.)

Die Patriarchen scheinen bei Behandlung der Weiber ihre Herden zum Muster genommen zu haben. Erzvater Abraham, als er Engel traktierte, sagte seiner Sara: „Eile,

1) Süddeutscher Ausdruck für Pantoffelheld und ist wahrscheinlich eine Kürzung von: Sie ist der Mann.

menge drei Maß Semmelmehl und backe Kuchen," und war gar keine Rede, sie zur Tafel zu ziehen. Moses ruft ein barsches: „Und er soll dein Herr sein!" was noch heute in der Trauungsformel wiederhallt. Moses' Worte: „Dein Wille soll deinem Manne unterworfen sein," scheinen mir vielmehr eine Erinnerung an Widerspruch zu sein; Machtsprüche macht man sich kein Gewissen zu umgehen, und ist man gar zu Hymen gezwungen worden, so appelliert man desto eher an Amor, der eine Fackel hat, und doch sitzt die Keuschheit auf einem Pulversäßchen. Salomo ist noch unartiger als Moses; vielleicht verstimmten ihn die Rätsel der Königin von Arabien, und Gott weiß, was das für Rätsel gewesen sein mögen? Die Weiber scheinen etwas davon zu wissen, geben noch heute Rätsel auf und sind dem Manne oft selbst Rätsel.

Apostel Paulus, wenn man ihm auch sein: „Das Weib soll schweigen in den Gemeinden," verzeihen kann, fällt ganz mit der Thür ins Haus: „Ihr Weiber seid unterthan euren Männern," und wahrlich, jene Dame hatte so unrecht nicht, die hierbei ausrief: „O du erzgrober Paulus! ist's nicht genug, daß mein Mann das Recht hat, mir eine neunmonatliche Krankheit aufzuhängen, die meine Schönheit entstellt und oft zum Tode führt; ist's nicht genug, daß mir schon die Natur eine zwölfmalige Krankheit im Jahr aufgeladen hat, und wenn sie mich auch dafür mit Glage und Gicht verschont, giebt dies dem Manne ein Recht, mein orientalischer Herr, und mir die Pflicht, Unterthan zu sein? O du grober Apostelsknoß!" — Paulus würde sich um solche Sophistereien wahrscheinlich wenig gekümmert haben, da selbst der sanfte Jesus auf Marias Erinnerung: „Sie haben nicht Wein," der eigenen Mama sagen konnte: „Weib, was hab' ich mit dir zu schaffen?" Das Weib ist körperlich schwächer als der Mann, das ist ihr Unglück. Nicht die Starken bedürfen des Arztes, sondern die Schwachen, und so war der Mann in der Schwachen mächtig. Etwas galanter ist die Stelle (Deut. XXII.), wo die Dirne, die auf dem Felde beschlafen wird, frei ausgeht, weil das

Gesetz annimmt, „daß sie schrie, und war niemand, der ihr half,“ daher man jetzt hübsch abgelegene Orte aufsucht. Inbessen zeigt der Umstand wieder die eingerissene Ungleichheit, daß eine Wöchnerin, die ein Mädchen gebärt, zwei Wochen unrein und sechsundsiebzehn Tage zu Hause sein soll, während eine männliche Geburt sie nur sieben Tage unrein macht und nur dreiunddreißig Tage zu Hause hält; ein Mannsbild wird geschätzt fünfzig Sackel Silbers, ein Weibsbild nur dreißig Sackel. Erzwater Jakob bleibt immer der galanteste Hebräer, nicht weil er Rahel am Brunnen half — sie war schön und noch nicht seine Frau — sondern sieben Jahre um sie diente, und da der Schwiegervater die ältere Lea ihm ins Bett praktizierte, noch einmal sieben Jahre um Rahel. Rebekka ward das Vorbild der Weiberlisten, sie gab zwei Böcklein für Wildbret aus und legte sogar ihre Felle um ihres Jakobchens Hände und Hals, damit ihn der blinde Isaak statt Esaus segne. Jakobchen lernte wieder von der Mama, wie die bunten Stäbchen beweisen, die er in die Tränkrinne der Schafe Labans praktizierte. Solche Geschichtchen, sprechen sie nicht wieder für Moses, Salomo, Paulus? Recht ungalant jagte Israel alle fremden Damen fort, und die von ihnen geboren waren; desto galanter aber neigte Ahasverus sein Scepter gegen die schöne Esther, da sie zweimal in reizende Ohnmacht fiel.

Unter Agyptern, Griechen und Römern standen die Sachen nicht besser. Agypterinnen durften nur mit bloßen Füßen ausgehen, damit sie desto lieber zu Hause blieben, und doch lesen wir wieder von einer Tochter Pharaos, die sich preisgeben mußte, um die Quadern zu einer Pyramide zusammenzubringen, und von einem Pharaos, dem das Orakel für seine Blindheit den Speichel eines ganz reinen Weibes verordnete; nach tausend vergeblichen Versuchen fand man endlich eine alte Bäuerin. Vater Homer leiert:

— Ein blühendes Weib ist der Kampfpfeil,  
Klug in menschlicher Kunst, und geschätzt — vier Rinder am Werte.

Telemach sagt seiner Mutter:

Auf! zum Gemach, besorge du deine Geschäfte,  
 Spindel und Webstuhl, und gebiete den dienenden Weibern,  
 Fleißig im Werke zu sein. Das Wort gebühret nur Männern,  
 Mir am meisten, denn mein ist in diesem Hause die Obmacht!

Und was jagte Penelope, die Mama?

Und sie erwog im Geist die verständige Rede des Sohnes,  
 und trollte sich. Am ärgsten machte es Simonides in seinen  
 Jamben, der die Weiber mit Schweinen, Füchsen, Hunden  
 und Affen vergleicht; Euripides macht es nicht viel besser, und  
 doch ist Sophokles' Antwort: „Warum schilderst du die Weiber  
 so gut und Euripides so böse?“ schlimmer noch: „Ich male  
 sie, wie sie sein sollen, Euripides aber wie sie sind!“ Mein  
 lieber Demokrit ist noch der artigste, er heiratete ein ganz  
 kleines Weibchen und sagte: „Unter den Übeln muß man  
 das kleinste wählen.“

Plato macht eine Ausnahme und will den Weibern gleiche  
 Rechte und gleiche Erziehung, ja selbst Staatsämter erteilt  
 wissen. Er spricht von Weibergemeinschaft sogar zur Beför-  
 derung der Vaterlandsliebe und Eintracht, ja setzt Zeiten zur  
 Begattung fest zur Verhinderung der Ausschweifungen — alles  
 das gehörte in die platonische Republik. „Hunde,“ sagt er  
 nicht sehr schmeichelhaft, „bewachen die Herde und Diener die  
 Stadt, und fragt man: ob sie Männchen oder Weibchen sind?“  
 Wegen seiner Weibergemeinschaft fand sich zu Rom seine Re-  
 publik in den Händen aller Damen, und sie vergaßen darüber  
 jene Vergleichung, und daß er den Göttern Dank sagte, ihn  
 zum Manne und nicht zum Weibe erschaffen zu haben. Plut-  
 arch spricht auch lobend von Weibern, und wenn sie auch  
 keine glänzenden Rollen spielten, und ein anderer Grieche die  
 Frau für die beste erklärt, von der man am wenigsten spreche,  
 gleich dem Cäsar: „Ein Weib muß nicht bloß züchtig sein,  
 sondern es auch scheinen,“ so spielten dafür die Hetären desto  
 glänzendere Rollen. Aspasia regierte die Griechen; Sokrates  
 und Perikles opferten in ihrem Hause den Grazien; De-



mosthenes vergaß über die Phryne die Rednerbühne, und Praxiteles modelte nach ihr seine Venus; sie erhielt Altäre, wie im verdorbenen Rom die Flora.

Metellus' öffentliche Rede: „Wenn die Natur uns erlaubt hätte, unser Geschlecht ohne Weiber fortzupflanzen, so brauchten wir diese beschwerlichen Gefährtinnen nicht; die Ehe ist ein dem Staate gebrachtes Opfer,“ gewährt einen tiefen Blick in die Ansichten der ernstesten römischen Männer, bis sie Griechenland und Asien kennen lernten; die armen Weiber wagten schon das Leben, wenn sie ein Schälchen Wein zu sich nahmen. Die Sklavinnen mögen ihnen schon manchen Verdruß gemacht haben, und die Achtung des Weibes ging endlich ganz verloren durch schändliche Männerliebe und Bühlerinnen, die allerdings mehr Bildung haben mochten, als das beschränkte Haustier, das bloß als Form zu Kindern betrachtet wurde; daher wir auch nichts von seufzenden Liebhabern, von unglücklichen Ehemännern oder Selbstmördern aus Liebe bei den Alten lesen. Die Priesterinnen der öffentlichen Venus, wenn sie auch gleich schwerlich den Hetären von Paris, London, Venedig zc. erster Klasse beikamen, begeisterten selbst Philosophen; Epikur philosophierte mit der Leontium; Diogenes und Aristipp schliefen bei der Lais, wie Menander bei Glycerie; Aristoteles erzeugte mit der Hyperillie seinen Nicomachus; Crates bewies öffentlich und praktisch in der Stoa mit der Hipparchia *Naturalia non sunt turpia*;<sup>1)</sup> Sokrates und Praxiteles begegneten sich bei Aspasië, wie St. Evremond und Condé bei der Ninon. Unter solchen Umständen scheint von keiner verebelten Liebe, dem höchsten Gut der Sterblichen, die Rede gewesen zu sein, höchstens von öffentlicher Achtung; denn bei Plautus und Terentius genießt die Matrone stets Achtung, nicht so die Hetäre.

Roms Welteroberung war die Epoche des Sittenverfalls; die Agrippinen, Fulvianen, Messalinien, Faustinen zc. spielten

1) Natürliche Dinge sind nicht schimpflich.

Rollen, wie sie nie zu London und Paris gespielt wurden; Neros Popäa brauchte jeden Morgen zum Baden die Milch von fünfzig Eselinnen und ganz Rom feierte die Florealia (1. Mai) zum Andenken einer Hure Flora, die ihre Reichthümer dem Staat vermacht hatte. Ehescheidung war Spiel und Damen zählten ihre Jahre nicht mehr nach Consulen, sondern nach der Zahl ihrer Männer; der Venus waren ja Sperlinge, Tauben, Ziegen und Hasen heilig, der Daunen und die Zahl 6 (das unschuldige ♀ geht bloß den Spiegel an). Indessen brachten ja auch noch im ernstern, unverdorbenern Rom Weiber den Coriolan, den ganz Rom nicht zu seiner Pflicht zurückbringen konnte, zurück: die Mutter Veturia und sein Weib Volumnia. Das Pantoffelholz schwimmt überall oben!

In der ganzen langen Römergeschichte gefällt den Damen nichts so wohl, als Antonius, der in der Schlacht von Actium die Herrschaft der Welt aufgab, um den Purpursegeln seiner fliehenden Kleopatra nachzusegeln. Besser als diese Buhlerin aber war Cornelia, die Mutter der Gracchen, die, allen Luxus verachtend, auf ihre Kinder zeigte: „Sie sind mir alles,“ und so auch Portia, Arria, Agrippina zc., die junge Römerin, die ihren alten Vater im Gefängnis mit ihrer Milch fängte, und die Damen, die zur Zeit des Brennus und Hannibal ihren Schmuck niederlegten auf den Altar des Vaterlandes. Madame de Staël antwortete, als die Rede von ihren Memoiren war: „Wie werden Sie aber von Ihren Galanterien sprechen?“ — „O! da zeige ich mich nur im Brustbilde.“

Alle rohen Völker haben erst dann die Stufe einer gewissen Humanität erreicht, wenn sie bei ihren Weibern, wahrscheinlich Erfinderinnen aller häuslichen Bequemlichkeiten, mehr suchen als Geschlechtslust, wie die meisten Orientalen thun, die das Weib „das Feld des Mannes“ nennen, und zu den freien Sitten des Abendlandes den Kopf schütteln. „Wenn man die Butter an die Sonne bringt, muß sie nicht schmelzen?“ Mohammed soll die Weiber sogar von dem Paradiese ausge-

geschlossen haben, so daß sie nur vor den Pforten sitzen; würden da die Moslem sich nicht stets vor den Pforten aufhalten? Er soll auch die Alten davon ausgeschlossen und ein graues, darüber weinendes Mütterchen vollkommen damit getröstet haben, daß die Alten dort wieder jung würden. Mehr Rücksicht scheint mir das Sprichwort der Tataren zu verdienen: „Sind die Weiber nicht unterthan, so sind die Männer ihre Sklaven, denn sie müssen entweder gehorchen oder befehlen.“

Nirgendswowas aber ist das Weib mehr zu beklagen, als unter den Wilden Amerikas; es muß dem Mann auf seinen Jagd- wie in Felbzügen folgen; der Mann trägt seine Waffen, das Weib alle anderen Bedürfnisse, neben zwei bis drei Kindern; der Mann ruht am Abend, das Weib muß Thica bereiten, worin er sich besäuft und sie dann prügelt. Wird das Weib trotz allen Jammers alt, so sucht sich der wilde Kerl eine jüngere, und die alte wird von ihm und von ihren eigenen Kindern mißhandelt. So erzählte eine Wilde einem Missionär, und schloß: „Sollten wir nicht aus Mutterliebe unsere Mädchen gleich in der Geburt ersticken?“ Gott! der Schwächere wird überall auch bei uns gezupft; er müßte nackend oder gepanzert gehen, und da stände es noch dahin. Alles, was sich das stärkere Geschlecht gegen das schwächere erlaubt, ist die bitterste Satire auf das erstere.

Die größte und früheste Ungerechtigkeit gegen das Geschlecht bleibt immer die Vielweiberei, die schon Vater Abraham mit Hagar übte, woraus notwendig Eifersucht und Einsperren, und daraus unordentliche Begierden, Bosheit und Neid, Rachsucht und Mangel aller Bildung folgen müssen; daher lieben alle Orientalinnen das Christentum. Man lese orientalische Reisebeschreibungen, und wie es in den Harems zugeht, oder auch nur das Alte Testament. Die natürliche Schwäche des Geschlechts, seine Lustgier, die ihm die Natur gleichfalls aus guten Gründen gab, ihre periodische Krankheit, die der rohe Mensch nicht minder verächtlich auslegte, selbst die höhere Schlantheit, die der Mann nicht durch Verstand zu

befiegen mußte, folglich durch Gewalt unschädlicher zu machen suchte, sind die weitem Ursachen der auffallenden Geringschätzung, die wir überall im frühesten Altertum finden, und selbst ursprünglich zum Eölibate der Mönche führte, weil Weiber für unheilig angesehen wurden. Der heilige Hieronymus muß aber dennoch mit dem Geschlecht sehr vertraut gewesen sein, da er sagt: „Haltet euch nur an die Weiber, wenn ihr etwas durchsetzen wollt, denn — cito imbibunt, quia ignarae, facile spargunt, quia leves, diu retinent, quia pertinaces.<sup>1)</sup>“

Diese Geringschätzung können wir noch heute unter unserm Pöbel finden, der sprichwörtlich vom Weibe redet, wie von Katzen: „Sie haben neun Leben, und können manchen Streich vertragen,“ und gröber als der Türke ist, wenn er gleich in seinem Serail wie ein Hahn erscheint unter den Hühnern, und solche durch Kapaunen bewachen läßt, was der Hahn nicht thut. Wie grob ist nicht unser altes:

Weib, Esel, Ruß — darf ich es sagen? —  
Thun nie was ungeschlagen.

und nur ein wenig höflicher das neuere: „Der Ofen und die Frau müssen daheim bleiben.“ Und was sollen wir zu dem Syllogismus der Ruffinnen sagen: „Mein Mann prügelt mich nicht mehr, ich bin ihm gleichgültig?“ Die Erfahrung lehrt indessen, daß Eheleute, die sich oft entzweien, gerade die meisten Kinder haben — was sich liebt, neckt sich, und wer weiß, ob Reisende die Weiberflaverei außer Europa nicht mit zu grellen Farben gemalt haben? Wilde haben auch nicht die empfindsamen Seelen und zarten Nerven unserer Damen, und können, wie unsere Bauernweiber, schon einen Puff aushalten. Indessen sagt ein altes Sprichwort: „Wer sein Weib schlägt, schlägt ihr drei Feiertage und sich drei Fasttage.“

Kommt her, all ihr Schönen und Nichtschönen! und streuet Blumen und bauet Altäre den Deutschen oder Kelten,

1) Sie saugen rasch ein, weil sie unwissend, sie sprengen leicht aus, weil sie leichtsinnig, sie behalten lang, weil sie hartnäckig sind.

über die ihr vielleicht, wenn euch ein Franzose das Händchen leckte, das Näschchen rümpftet. Deutsche waren es, die euch aus Aegypten führten und euch frei machten, wie die Ehe euch noch frei macht, daher in englischer Gerichtssprache eine Ehefrau *femme covert* (*couverte*)<sup>1)</sup> heißt. Was das Christentum begonnen hatte, steigerte die Galanterie der Ritterwelt bis zur höchsten Poesie; Ritter waren es, die sich wechselseitig euren hohen Wert mit dem Degen bewiesen, und vom göttlichen Rechte des Mannes so wenig wußten, als vom göttlichen Rechte des Königs; Ritter kämpften mit Riesen, Drachen und Windmühlen um Minnesold, raubten, entführten und notzüchtigten, glaubend, daß euch nicht anders beizukommen sei, als mit Gewalt, worüber die heutige verdorbene Welt nur lacht. Die Ritter erhoben euch zu Göttinnen und Idealen, obgleich ein schönes Bildnis nach dem Leben, eine veredelte Menschlein, besser gewesen wäre, und so entstand dann eine verkehrte Welt; die Klinge verdirbt sonst die Scheide, jetzt verdirbt die Scheide die Klinge.

Deutsche fanden in Weibern etwas Heiliges sogar, wie in ihrer Belleida und Aurinia, die Sibyllen der Alten, die Gottes Willen wissen, wie das Wort besagt. Indessen finden wir ja bei Römern und Aegyptern Sibyllen, bei den Griechen Weiber auf dem heiligsten Dreifuße, und selbst bei wilden Völkern pflegt Arzneikunst, Magie und Religionsceremonie in den Händen der Weiber zu sein. Deutsche Arumen thaten nichts ohne Wahrsagergeist; Rune bedeutet auch geheime Buchstaben, und hat sich in unsern Redensarten: „Einem etwas ins Ohr raunen,“ und im Worte „alte Runkenkel“ erhalten, so wie der Hang zum Medikastern, Kaffeesatzweisagungen und Kartenschlagen. Die altdeutschen Gesetze verhängten doppelte Strafe oder Vergütung, wer das weibliche Geschlecht verletzete. Die Anerkennung der Weiber selbst als Regentinnen, die hohe Verehrung der heiligen Jungfrau, wovon das

1) D. h. für die der Mann vor Gericht einsteht, sie deckt.

Evangelium kein Wörtchen weiß, scheint aus jenen alten Begriffen von besonderer Heiligkeit des Weibes hervorgegangen zu sein. Eva stürzte Männer ins Verderben, Maria brachte Weibern die Erlösung.

Wenn Tacitus keine bloße Satire geschrieben hat, so verdienten altdeutsche Weiber, schön, keusch, heimisch, selbst tapfer, alle Auszeichnung. Selten war der Fall, daß der Mann seine Frau mit abgeschnittenen Haaren und nackt durch den Flecken peitschte; denn damals, sagt Tacitus, *nemo vitia ridet, nec corrumpere et corrumpi saeculum vocatur* — und auf *sera juvenum Venus eoque inexhausta pubertas*<sup>1)</sup> durften die Damen rechnen — die Hauptsache! Wie ganz anders bei lieberlichen Römern, wo die Versündigung eines Ehemanns mit einer Unverehelichten bloßes *stuprum* war, indem nur dem Manne *jus tori*<sup>2)</sup> zustand. Erst mit dem Christentum entstand Gleichheit, und nun entstanden *adulteria simplicia und duplicata — attentata, consummata und quasi adulteria!*<sup>3)</sup> Die Alten gaben Amor eine Fackel, diese führt er noch, und die Keuschheit saß auch im Schoß der Kirche auf einem Pulverfäßchen.

Es ist die Frage: ob deutsche Gesetze, die Mitgaben, Erbschaften und Besitz unbeweglicher Güter dem Geschlecht entzogen, es nicht besser mit demselben gemeint haben, als das Römerrecht? Jene Sitte nötigte Weiber, sich durch persönliche Verdienste und Vorzüge zu empfehlen, und so beruhte vielleicht darauf die ihnen gezollte hohe Verehrung. — Wo Schönheit und Tugend die einzige Auszeichnung sind, kauft man gerne das Kleinod, nur wir müssen es wieder so weit bringen, daß wir die Töchter vom Bräutigam bezahlen lassen, wie im Orient, wenn die Sachen besser stehen sollen.

1) Niemand lacht über Laster, und es heißt nicht, die Zeit verderbe oder sei verdorben. — Eine spät eintretende und deshalb unerföhpfte Mannbarkeit der Jünglinge.

2) D. h. Unzucht, nicht Ehebruch. — Recht der Ausschließlichkeit.

3) Einfacher, doppelter, versuchter, vollbrachter Ehebruch, gleichsam Ehebruch.

Selbst unsere Sprache ehrt das Weib mehr als andere Sprachen; alles, was Stärke, Gewalt, Macht, Furchtbarkeit bezeichnet, ist Der; was mit Anmut, Wohlthun, stiller Wirksamkeit und selbstbeschränkter Macht waltet, ist eine Die, z. B. der Geist, die Seele, der Arm, die Hand, der Tag, die Nacht, der Sturm, die Luft, der Berg, die Höhe, der Wald, die Wiese, der Baum, die Blume, die Minne, die Liebe zc. Das schöne Wort Frauen kommt von Freuen, Frohmachen; nur die Sonne, der Mond ist eine Anomalie. Gelehrte Damen sollten bloß um Agricolas willen *de nobilitate feminarum supra virilem sexum eminentium*<sup>1)</sup> — lateinisch lernen.

Die hohe deutsche Verehrung des Geschlechts dauerte, so lange wir unsere guten Sitten nicht umtauschten gegen die der südlichen Nation und der Franzosen. Griechen erhoben an ihren Saturnalien die Sklaven zu Herren; der gnädige Spaß dauerte nur wenige Tage; aber Franzosen setzten Weiber auf Throne und huldigten ihnen das ganze Jahr hindurch auf Kosten ihrer Vernunft und Tugend. Der Deutsche hatte auch geliebt, aber mannhafter, ehrlicher: jetzt wurde er auf seine Grammatik aufmerkamer, und fand, daß die Frau denn doch von der Sonne, gleich dem Mond, ihr Licht erhalte, und umher laufe, wie der Mond, wenn die Sonne schlafen gegangen ist, die Sonne aber, nach neuerer Sitte, etwa einmal des Monats beim Monde schläft, und der einzige Unterschied zwischen beiden Gestirnen und Mann und Weib der ist, daß der Mond Hörner hat, die Frau aber solche dem Manne überläßt, woran abermals der und die schuld ist. Man sollte allen, die am unrechten Orte accentuieren, zurufen, was jene Parterrestimme einer Schauspielerin zurief, die als Orsina sagte: „Also hat der Prinz mein Billet nicht einmal gelesen?“ „Einmal? warum nicht gar, tausendmal!“

König Franz I. hat viel zu verantworten; sein Vater Ludwig XII., den das Volk den Vater des Vaterlandes nannte,

1) über den Adel der Frauen, die sich vor dem männlichen Geschlecht auszeichneten.

sagte von ihm: „Dieser dicke Junge wird wieder alles verderben,“ und wahrlich, er war schlimmer als der Juristenheilige Justinian, der die Ketten der Schauspielerin Theobora trug; er führte die Weiber bei Hofe ein. Der übergalante Brantome nennt einen Hof ohne Damen einen Garten ohne Blumen, und Hof ohne Hof, so wie Malesherbes nur zwei schöne Dinge hienieden kannte: Weiber und Rosen, und nur zwei gute Dinge: Weiber und Melonen. Diese Einführung bei Hofe war schlimmer als das ehemalige Heer feiler Dirnen im Gefolge des Hofes; denn nun kamen zur Niederklichkeit noch Damenintriguen, verdiente Männer stürzten, die wichtigsten Angelegenheiten wurden als Kleinigkeiten behandelt, Luxus vergeudete die Schätze des Staats, Weiber waren die Seele aller dieser Unordnungen, und was am Hofe geschah, geschah bald auch in der Stadt, und bald darauf in den Provinzen von Amtmännin, Pfarrerin und Schultheißin; endlich gab es mit der Erwachung der alten Litteratur gar noch gelehrte, griechisch-römische Damen.

Maitressen standen jetzt an der Spitze des Staates, und Agnes Sorel eröffnete die Reihe, war jedoch noch die beste. Unter Heinrich IV. war es schlimm; unendlich schlimmer noch aber unter Ludwig XIV. und XV., die nichts von der Größe Heinrichs IV. ahnten, als er seinen Sully mit seiner Gabriele zu versöhnen suchte, diese alle weiblichen Künste erschöpfte, der König aber sie durchschauend mit den Worten verließ: „Lieber zehn Maitressen verloren wie Sie, als einen Diener wie Sully.“ (Die Hexe behielt aber dennoch zuletzt den Sieg.) Ludwig XVI., der die Skandale der Du Barry kannte, war wohl der allerrungalanteste König der Franzosen, und doch herrschten Weiber; denn er war nicht der Mann, der seiner Antoinette sagen konnte, was Schwedens Karl XI. der seinigen sagte: *Nous vous avons prise, Madame, pour faire des enfants, non pas pour gouverner.*<sup>1)</sup> Bald herrschten jetzt

1) Madame, wir haben Sie genommen, um Kinder zu gebären, aber nicht, damit Sie regieren.



Maitressen an den meisten Höfen; wie hätte sonst Pölnitz La galante Saxe schreiben können? und wie der Fürst, so die Diener. Die Idee, daß Weiber der Mittelpunkt seien, um den sich alles drehe, setzte sich fest in den leichten Köpfchen.

Weiber sind Franzosen das erste Bedürfnis, wie allen geistreichen Menschen, gerade weil sie geistreich sind; französische Sitten verbreiteten sich allwärts, und Damen setzten gar gerne Männer von Geist denen nach, die ihren Geist gerade nicht im Kopfe führten. In Frankreich sind sie einmal die Seele der Unterhaltung, und der Bediente der Madame Scarron, ehe sie Maintenon wurde, sagte ihr einst bei Tische ins Ohr: Madame, encore une histoire, le rôti nous manque!<sup>1)</sup> Nach der Höchstädter Schlacht fielen den Siegern vierunddreißig Wagen mit Damen in die Hände, und an Höfen und in großen Städten beteten gar viele das Stoßgebet der Ninon: Mon Dieu! faites moi un honnête homme, mais jamais une honnête femme!<sup>2)</sup> Galanterie ist keine unebene Sitte, nur darf sie nicht auf ernste Dinge übergehen, und wenn die Königin Polens zu Dresden sich vor die Archivthüre hinpflanzt, so hat sie sich's selbst zuzuschreiben, wenn sie Friedrich von Grenadieren hinwegtragen läßt: ging ja der durch Luise Degenfeld am berühmtesten gewordene Kurfürst von der Pfalz viel weiter, und gab seiner Gemahlin, die sich an der Tafel Anspielungen erlaubte, eine Maulschelle, daß sie sich wegen Nasenschweißes hinwegbegeben mußte. Nur die Schwäche und Charakterlosigkeit des Mannes ist die Stärke des Weibes, und die Folge Einmischung in Dinge, die weit über den weiblichen Horizont hinausliegen, und Wirrwar, worunter politischer Wirrwar der gefährlichste ist. Wo der Teufel nicht hin will, schießt er ein altes Weib, sagt das Sprichwort, aber dennoch ist es nur halb wahr; der Teufel ist klüger, und weiß, daß er weiter kommt mit jungen Weibern.

1) Madame, es fehlt uns der Braten; noch eine Geschichte!

2) Gott mache mich zum ehrbaren Menschen, aber nicht zur ehrbaren Frau.

## Fortsetzung.

Mulier est hominis confusio.<sup>1)</sup>

Wenn die Weiber schon dadurch gar viel gewannen, daß sie als Christen mit dem Manne zur Kirche gingen, und die Klöster für weibliche Tugend doch auch sorgten, so war es auch wieder schlimm, daß mit dem Wiedererwachen klassischer Litteratur Juno als Göttin der Ehe erschien neben der Dea Pronuba, Domibuca, Ungia, Prema und Vertunda, da Juno wegen Galanterien so berüchtigt war, als Jupiter, der sich, um Eroberungen zu machen, fast in alle Tiere verwandelte bis zum Stier, so daß Eifersucht Juno über Land und Meer jagte, und Paris' Urteil zuletzt noch ihren ganzen Charakter verbittert zu haben scheint. Jupiter und Juno führten eine sehr schlechte Ehe, und obgleich letztere den Gürtel der Venus trug, und jedes Jahr wieder Jungfer wurde, so peitschte sie der Gott der Götter dennoch, ja hing sie einst zwischen Erde und Himmel auf, an jedem Füßchen einen Amboß. Welch ein Beispiel zu den Beispielen der Götter der Erde! Paulus, dem bereits oben der Text gelesen worden ist, nannte die Weiber auch schwache Werkzeuge, etwa weil sie vom Manne genommen sind? aber sie wurden so starke Rüstzeuge, als Paulus in der Kirche — wahre Universalhebel. Kein Wunder! wenn so viele das männliche Nein gerade als ein Schlagwort ansehen, um ein weibliches Nein folgen zu lassen. Die Himmelskönigin der Alten, Juno, wurde mehr nachgeahmt, als die sanfte Maria der Christenheit; man weiß, wie sie den frommen Aneas verfolgte bloß als Agnaten von Paris und Ganymedes, und Aolus ihre schönste Kammerjungfer versprach; aber

Daß alle Wind' ins Meer hinein,  
Und orgel' hübsch mit Donner drein,  
Mein Herr Gemahl muß blißen! (Blumauer.)

Newton wurde Obermünzmeister, nicht durch seine Infinitesimalrechnung oder sein Gravitationsystem, sondern —

1) Das Weib ist des Mannes Verwirrung.

par la bagatelle — durch eine artige Nichte, und Maintenon hieß die Vernunft Ludwigs XIV., der sie gewöhnlich fragte: Qu'en pense votre solidité? <sup>1)</sup> Im verflossenen Jahrhundert waren nach Friedrich zwei Damen die geistreichsten Regenten Europas, Maria Theresia und Katharina, jene von größern weiblichen Tugenden, diese von mehr Geist und Bildung. Ob aber wohl Friedrich ohne diese Weiber, die, nach seinem cynischen Ausdrücke, ihm die Franzosen anhängen, siegreich aus dem Kriege gekommen wäre? Weiber gleichen dem Speere des Telephus, der vorne tötete, hinten aber wieder heilte. Wer im Weltspiel die Damen auf seiner Seite hat, hat meist gewonnen Spiel, wie im Brettspiel.

Der Himmel strafte das Weib mit Geburtsschmerzen vorübergehend, den Mann aber mit Schweiß ständiger Arbeit, und das schwache Werkzeug des Apostels verlangt von dem angeblich stärkern Gefäße, wie der irdene Topf von dem kupfernen, daß er zur Seite schwimmend seiner Gebrechlichkeit schone, so oft es ihm in den Kopf kommt, seine Bahn zu durchkreuzen. Es geht uns, wie den Trojanern mit dem Geschenke der Pallas, dem hölzernen Riesenpferde, oder den Africanern, von welchen Dido nicht mehr Landes verlangte, als sie mit einer Ochsenhaut umspannen könne. Sabi, der Dichter Persiens, den ein Freund aus der Gefangenschaft für zehn Dinars löste und ihm seine Tochter gab mit hundert Dinars, mit der er sehr unglücklich lebte, sagte bei den Vorwürfen der Frau: „Ja, ja! dein Vater hat mich für zehn Dinars frei gemacht, aber mit hundert zum Sklaven, und in deine Hand gegeben!“ Die Hebräer nennen die Frau eine Verbedekte.

Die schwachen Werkzeuge benutzen jedes Räumchen, das wir ihnen unachtsam einräumten, und lachen dann über das starke Werkzeug, und das starke Werkzeug wird zum Niemand, der nie fragen darf: „Weib, wo gehst du hin?“ Sie aber

1) Was hält Eure Tugendhaftigkeit davon?

muß wissen, wo der Siemandl hingehet; er muß kaufen, was sie will, die Kinder wiegen, während sie mit dem Hausfreunde zum Fenster hinausieht, er muß den Mops spazieren führen und selbst Püffe ertragen lernen. Bekümmert sich ein Vernünftiger um Kleinigkeiten, und was hinter seinem Rücken vorgeht? Er ist Großkreuz des ältesten Ordens, den schon Adam trug, des Pantoffelordens; und wenn auch eine feine gebildete Dame nicht geradezu widerspricht, so ist's schon genug an einem „Wie? was sagst du?“ wenn man es gleich schon das erste Mal verstanden hat, denn man liebt bis und ancora. Kurz, die ganze angewandte Mathematik vermag kein Werkzeug zu erfinden, das so viel vermag, als das, was die mediceische Venus mit der linken Hand bedeckt, und *volenti non fit injuria.*<sup>1)</sup>

Der Pythagoräer Secundus definiert das Weib: *Viri desiderium, fera contubernalis, leaena lecti socia, dracaena custodita, vipera vestita, pugna voluntaria, bellum sumptuosum, dispendium quotidianum, hominum procreandorum officina, animal malitiosum, malum necessarium;*<sup>2)</sup> Saphir aber: „Honigseim des Lebens, Zudererbse in der Schote des Daseins, Fettaupe auf der magern Suppe des Lebens, Hechtleber in der großen irdischen Fastenzeit, Weihnachtsbaum auf dem Kindermarkt der Menschheit und wundervolle Spiralfeder in der großen Weltmaschine.“ Wir wollen sehen, wie wir zwischen diesen Extremen glücklich durchkommen und uns möglichst in der Mitte halten.

Wir verdanken den Weibern die Menschwerdung Europas, denn sie waren es, die vielen Kloßkönigen, vorzüglich im Norden, das Christentum beibrachten, und das Volk folgte wie Schafe, wie man es heutzutage vergebens wünscht. Die Natur hat sie

1) Niemandem geschieht unrecht, wenn er, was er will, erlangt.

2) Verlangen des Mannes, ein Tier für das Bewohnen, eine Löwin als Gefährtin des Bettes, ein Drache bewacht, eine freiwillig gewählte Schlacht, ein teurer Krieg, eine tägliche Verschwendung, die Werkstoff Menschen zu erzeugen, ein bössartiges Tier, ein notwendiges Übel.

mißhandelt, unsere Gesetze, von Männern gemacht, ohne sie zu ragen, und vom rohen Römer ausgebildet, der es dabei machte, wie Pilatus beim Glauben, bis herab zur Zierbengelei des Urmgebens und Führens, als ob sie Kinder wären (vielleicht ührt die Sitte von den hohen Absätzen, wo sie wirklich kaum klein gehen könnten), mißhandelten sie noch mehr. Das Gesetz sequestriert sie wie „Dinge“, wobei Juristen wie Heineccius weiter nichts denken, und schon elegante Juristen sind, wenn sie es *bellissima species sequestrationis*<sup>1)</sup> nennen. Der kellejanische Ratschluß erklärt ihre Bürgerschaft für ungültig, und Juristen setzen Geschlechtsvormünder und Kriegsvögten an, welche die Natur so oft zu den natürlichsten Vögten leichtsinniger oder dummer Männer macht, und zu wahren Geschlechtsvormündern in allem, was Weichheit, Zartheit, Feinheit und Schicklichkeit heißt, und zur Ökonomie des Mannes. Was geht über die Feinheit einer Mama mit heiratslustigen Töchterchen? Was geht über die Verschlagenheit dieser Ewastöchter selbst, wenn die „gewissen Jahre“ sie überfallen, wie Gewappnete, da solche bei Fräulein mit dem dreißigsten Jahre wenigstens beginnen, bei Frauen aber erst mit vierzig „zur Ehre der Ehe?“ Wie schlaun wissen sie es nicht anzugreifen, wenn sie Männer versöhnen wollen? so schlaun als die Sabinerinnen. Sie wachen wie eine Henne über ihre Küchlein.

Wie männlich benahm sich Terentia bei dem Unglück ihres Mannes, und wie weibisch Papa Cicero im Exil? Ohne seine Fulvia hätte der Schwäger nicht einmal die Catilinarische Verschwörung entdeckt, von der er immer gackerte, so wenig als Kolumbus Amerika ohne die Königin Isabella, und Karl VII. nie die Engländer aus Frankreich gejagt ohne Agnes Sorel und das Mädchen von Orleans, vielleicht auch Peter nicht die Schweden geschlagen ohne seine Rathinka; Grotius wurde in einem Korbe mit Büchern durch seine Frau aus

1) Schönste Art von Streitobjekt.

der Feste Löwenstein gebracht, und Bildhauer Houdon, verdächtigt, weil er noch kein patriotisches Kunstwerk gemacht habe, entging Robespierres Tigerkrallen, dem die Frau sagte: „Houdon hat ja die Statue der Philosophie gefertigt, sie, die die Revolution vorbereitet hat, gehört neben die Statue der Freiheit im Tempel des Gesetzes, kommt und setzet!“ Es war die Statue einer von einem Kloster bestellten Heiligen, die in einem Buche liest, und sie stellten solche auf im Könige als Bild der Philosophie.

Und wenn's Matthäi am letzten ist,  
 Troß Raten, Thun und Beten,  
 So rettet oft noch Weiberlist  
 Aus Ängsten und aus Nöten.  
 Denn Pfaffentrug und Weiberlist,  
 Geht über alles, wie ihr wißt!

Die Geschichte ist voll von Weiberlisten, die nach dem Sprichwort über alle Listen gehen. Jene galante Frau, von ihrem einäugigen Mann überrascht, sprang ihm voll Geistesgegenwart entgegen, drückte ihm das gesunde Auge zu: „Ist's wahr, mein Schatz, siehst du auf dem andern Auge, wie mir träumte?“ und so entwischte der Liebhaber. Argus hatte hundert Augen, aber was halfen sie gegen weibliche Tücke? Delila, Judith, Klytemnestra, Albico und Corday — diese und andere Hulldinnen wandelten die Wildheit der Männer in schmiegsame Hingebung, ihr sanftes Auge log Liebe, Honig floß von ihren Lippen, bis sie das arglose Opfer auf der Schlachtbank hatten. Nie sind sie gefährlicher als im Negligé; ein elegantes Negligé ist das, was beim Soldaten unter Waffen sein ist; selbst der keusche Joseph wäre unterlegen, wenn ihm nicht noch zu rechter Zeit Jakob erschienen wäre, wie der Koran wissen will, und man erkannte seine Unschuld, weil sein Rock von hinten zerrissen war.

Die praktische Vernunft der Weiber ist ihren Männern in bedenklichen Umständen oft nützlich gewesen; ihre Klugheit hat schon oft vor unklugem Zufahren, Eigensinn und Ungefüg im Handeln den Mann abgehalten, wie Katharina ihren

Peter am Pruth, und pedantischen einsamen Gelehrten sind sie doppelt unentbehrlich. Alle Weiber gebieten über ihre Männer durch Glätte und Gewandtheit, folglich über bloße Bücher- und Aktenbroscher doppelt. Und die Weiber von Weinsberg? Das Weib bleibt der Gegensatz des Mannes: hier Stärke, dort Zartheit; selbst in der Freundschaft ist ein Teil der thätige, der andere der leidende Teil, und stimmen sie zusammen, so entsteht Harmonie und Genuß des Lebens und das, was man das Glück der Häuslichkeit nennt. Mann und Weib passen ineinander, wie die vorspringenden und einwärts gehenden Stücke eines Schiffes, um desto sicherer und fester über das ungestüme Meer des Lebens zu segeln.

Das ewige Feuer der Vestalinnen Roms ist das Bild des Dienstes, den uns Weiber durch ihre größere Sanftheit, feineren Ton des Charakters und der Sitten, folglich durch Veredlung des Umgangs erwiesen haben, und wie viele Männer haben, wenn sie nichts lernten, wenigstens Zahn- und Hautkultur von ihnen erlernt, oder die Kunst, die Halsbinde schöner anzulegen, wozu es in Paris eigene *maitres de cravate* gab? „Man muß die rohen Studenten in vermischte Gesellschaft bringen, damit sie abgeschliffen werden,“ sagte man zu Göttingen; Professor Michaelis sagte: „Meinetwegen! aber meine Frau und Töchter gebe ich nicht zu Schleifsteinen her.“ Studenten sind denn doch auch keine wilden Elefanten, die man mit zahmen Weibchen fängt, und Weiber polieren das männliche Gold so sehr, daß es zwar mehr glänzt, aber viel vom Gewicht und innern Gehalt verliert. Indessen lernt man von ihnen alles, was zum Anstand gehört, am besten, gerade wie praktische Philosophie von einem leeren Beutel. Ich liebe das weibliche Geschlecht schon wegen seiner Vorliebe für reine feine Wäsche. Je freier der Mensch, desto schöner und reiner ist seine Wäsche.

„Ohne Weiber wären die beiden Extreme unseres Lebens ohne Beistand, und die Mitte ohne Vergnügen,“ sagt ein Franzose. Die Mütter, die uns neun Monate unter ihrem

Herzen getragen haben und ihrer Sache gewisser sind, als die Väter, lieben uns auch mehr, wie wir auch in der Regel sie, und gute Köpfe dürfen sich bei geistreichen Müttern zunächst bedanken — *partus sequitur ventrem*,<sup>1)</sup> sagen selbst Juristen, die gerade nicht durch Beobachtungsgeist berühmt sind. Was wären Kranke und Sterbende ohne Weiber? *Ubi non est mulier, ibi ingemiscit aeger*.<sup>2)</sup> Und was wäre das Leben ohne Liebe, in welcher Weiber stärker sind als wir? Wir sind stärker in der Freundschaft! Weiber können daher immer zu den Männern sprechen: *Nous autres et vous autres, nous ne pouvons nous passer les uns des autres!*<sup>3)</sup>

Wer ist das Weib im Mittelstande und in den untersten Ständen vollends gar in seine Rechte der Freiheit und Gleichheit gehörig eingesetzt? Nein, noch heute nicht; in den höhern Ständen ist es zu frei, in den niedern zu niedrig gestellt. Die Ritter des Mittelalters waren fast alles durch Weiber, und diese Ritter hatten ungemein viel Großartiges und Edles, während in den neuern Zeiten Weiberumgang mehr zu schaden als zu nützen scheint, so daß ausgezeichnete Weiber selbst dies zu fühlen und daher den Umgang mit Männern vorzuziehen scheinen. Die Natursitten Australiens, wie sie Diberot so schön in seiner Zugabe zu Bougainvilles Reise schildert, passen nur nach Australien. Auch die Galanterie der Ritterwelt paßt nicht, da sie extrem war; aber Gleichgültigkeit oder gar Verachtung des Weibes und bloß scheinbare Achtung ist ein noch schlimmeres Extrem. Ein einziges Gesetz vermöchte vielleicht vieles zu ändern: kein Mädchen soll ausgesteuert werden.

Wenn nur Männer schreiben, und schon Petron mit seiner Matrone von Ephesus das ganze Geschlecht anzapfte, so können

1) Die römisch-juristische Regel: die Geburt folgt der Mutter, d. h. im Stande, z. B. der Sohn einer Sklavin, ob auch von freiem Vater, wird Sklave.

2) Wo kein Weib ist, da seufzt der Kranke.

3) Wir und ihr, wir können ohne einander nicht auskommen.



Weiber audiatur et altera pars<sup>1)</sup> ausrufen. Hippel ist als ihr Lobredner aufgetreten. Brandes trat als Ankläger auf, fast so verb, als des Briten Dryden poetische Episteln: *Essays on woman*. Mauvillon, dessen Häßlichkeit schlechte Weiber entfernte, und dessen Witz und Geist die bessern anzog (ein schöner, gesunder, reicher, artiger Mann wird stets vom Geschlecht ganz anders urtheilen müssen, als ein häßlicher, kranker, armer und einsamer Mann), verteidigte ihre gute Sache schlecht; Pockels aber scheint mir alles so ziemlich ins Gleichgewicht gebracht zu haben. Wenn Hippel unter anderem behauptet, daß Weiber gefasster und leichter sterben, als Männer, so kommt es vielleicht daher, daß sie geplagter sind.

Man kann nicht Gutes genug von den Edleren des Geschlechtes sagen, daher auch die Schriftsteller des sechzehnten Jahrhunderts, vorzüglich der Mönch Ribera, ihre Federn stumpf schrieben über die Vorzüge des weiblichen Geschlechts vor dem männlichen; aber auch nicht Böses genug von verdorbenen Weibern der Welt. Der große Haufen mitten inne, mit seinen kleinen Schwächen und Damentum, belustigt und verdient Absolution, sobald nur die gute Hausmutter zu sehen ist. Die Natur hat zwischen beiden Geschlechtern weniger Unterschied gemacht, als Erziehung und Sitten machten, in dessen offenbar das Geschlecht physisch und moralisch schwächer gebaut — ein Fingerzeig, daß das Weib mehr für häusliches, der Mann mehr für öffentliches Leben bestimmt sei. Was sollte ein General mit einem Regiment Weiber, das alle Monat krank, und endlich gar in die Wochen käme, oder wenn ein Männerregiment in der Nähe wäre? was würde bei vermischten Vorposten herauskommen? wie wäre dem festgestellten Staatsdienst gedient mit jenen Umständen? Und bestimmt hätte ein weiblicher Dickbauch in senatu üblere Folgen als ein männlicher. Wo bliebe Aufmerksamkeit in vermischten Gerichten, oder gar im akademischen Hörsaale? Man sehe nur Männer und Weiber im Theater auf einer Bank.

1) Man höre auch die andere Partei.

Dem Weibe gebührt mit vollem Recht Menschenrecht gleich uns, aber kein Bürgerrecht; Weiberregiment mag in manchem Hause recht gut sein, aber im Staate? Das alte salische Gesetz war recht weise, und wenn gesetzliches Weiberregiment schon den Ränken und Leidenschaften um den Thron nur zu viel Spielraum giebt, so ist das ungesetzliche noch schlimmer — Maitressenherrschaft. Die Natur bestimmte das Weib zur Erhalterin des Geschlechts der Menschen, zur Befänftigung des rauhen Mannes durch die Freuden der Sinnlichkeit, oft der einzige Trost der armen arbeitenden Klasse, oder wie sich ein Tagelöhner meines Vaterstädtchens bei den Vorwürfen des Herrn Hofpredigers, daß er gar zu oft Taufen ansage, ausdrückte: „Ach! verzeihen Euer Hochwürden, das ist der einzige Braten armer Leute!“

„Wer über Weiber schreiben will,“ sagt ein gewisser Schriftsteller, „sollte die Feder eines Seraphs in Regenbogenfarben tauchen, und sein Silber- oder Goldpapier mit Streusand von Schmetterlingsflügeln bestreuen.“ Ich habe fünfundsechzig Jahre, nichts von jenen Materialien zur Hand, nicht einmal mehr mein Nürnberger Farbenkästchen, und tauche in Gottes Namen meinen Gänsekiel in gewöhnliche Tinte, um auf Konzeptpapier niederzuschreiben, was ich auf dem Herzen und Gewissen habe. Siebt's Flecken hier und da, so soll es mich freuen, wenn sich noch welche finden, die solche als Flecken anerkennen, und sie auswaschen mögen, und ich verlange keineswegs, wie Frauenlob, Rheinwein auf meinem Grabe, jetzt wäre er mir nützlicher. Zur Zeit Frauenlobs (1317) gab es vermutlich noch mehr zu loben, und schon 1449 mischte sich der Memminger Magistrat durchaus nicht in die Weiberhändel der Kirchenstühle wegen, „weil es nichts auf sich habe, Weiberhändel!“ Auch bin ich vollkommen zufrieden; wenn sie mir nur keine verweilten Klatschrosen auf das Grab werfen.

Ich glaube sine ira et studio<sup>1)</sup> zu sprechen, überzeugt,

1) Ohne Zorn und Zuneigung — unparteiisch.

daß Männer und Weiber ihre Fehler haben, und nur dann vollkommen wären, wenn sie weder das eine noch das andere wären. Ich spreche vielleicht mit mehr Erfahrungen an der Hand, als Ehemänner, die das gewissenhaft hielten, was sie am Altar versprochen; auch merkt man es bald, wer a priori oder a posteriori spricht, ob man begünstigt oder als Jean Jacques mehr zu Füßen als in den Armen gelegen hat. Wollt ihr aber lieber Witwer oder Witwen fragen, warum es ihnen so schwer falle, zur zweiten Ehe zu schreiten, so habe ich nichts dagegen; Witwer, die sechs Weiber im Grabe haben und bei Beerdigung der sechsten vom Prediger sich den Text ausbaten: „Aus sechs Trübsalen wird dich der Herr erretten und in der siebenten kein Unfall treffen,“ müssen davon reden können. „Faule Weiber,“ sagten unsere unartigen Alten, „machen den Mann reich;“ die Briten sprechen: „Hanging and wiving go by destiny,“<sup>1)</sup> und wenn Gott nimmt, müssen Verlassene auch wieder nehmen. Welche Aufschlüsse hätte nicht der englische Kapitän geben können, der 1816 nach Newgate gesetzt wurde, weil er die fünfundzwanzigste Frau hatte, und die noch lebende fünfzehnte so wenig von ihm wegzubringen war, als die neueste fünfundzwanzigste.

Sollten Verlassene vor blutigen Thränen (so oft auch davon die Rede, habe ich noch nie welche gesehen) über den Seligen oder die Selige keine Worte finden, so verlangt ja keine, denn es ist schwer zu entscheiden, da es mit Weibern wie mit der Musik geht: man kann beide lieben, und doch beide nie recht verstehen lernen, wie es mir gegangen ist; daher ich meine Privatansichten für nichts weniger als entscheidend ansehe. Man weiß, wie schnell Schäferstunden vorüberreisen; es giebt Schäferstunden in der Politik, in Wissenschaft und Kunst, wie in der Liebe. Wer nicht den Augenblick bei den Haaren zu greifen versteht, wünscht solchen vergebens zurück; aber wer ihn auch zu nützen versteht, vermag der in den echten

1) Hängen und Heiraten geschieht durch eine Schicksalsbestimmung.

Schäferstunden fast zu beobachten? Alles Schöne ist zart und alles Zarte von Natur gebrechlich; wer daher über eine Ungetreue, die ihr Herz mit einem andern, oder gar mit einem halben Duzend teilt, den Verstand verliert, hatte wenig zu verlieren, und ist reicher denn zuvor, wenn er diesem Herzen auch die ganze Kapsel nachwirft. Wer eine durchaus stille, unveränderliche, stets sich gleich bleibende Frau haben will, verlangt zu viel, oder muß es machen, wie jener Brite, der seine Selige in seinem Schlafzimmer aufbewahrte in — Spiritus.

### Zweite Fortsetzung.

Frailty, thy namè is — woman.<sup>1)</sup>

Die Weiber gleichen den Vögeln: im Hause Staren, außer demselben Pfauen, unter vier Augen Tauben, und nach Umständen Raben, die nach den Augen hacken. Sie mausern sich täglich zwei- bis dreimal; diese Art Krankheit verlängert das Leben, und die beste Arznei ist ein neues Gefieder. Sie sind Pronkstaartje (Pronkschwänzchen), jede Juno will ihre Fris haben, wäre es auch nur die Viehmagd, und nur ein Regen vermag den Pfauenschwanz in Falten zu legen. Ob es wahr ist, daß jede, wenn von ihrer Verheiratung die Rede ist, zuerst ans Brautkleid denke? Aber ohne Kleider, wären sie nicht Blumen ohne Blätter, wie Zeitlosen, die man daher auch nackte Jungfern nennt?

Sie mausern sich täglich, aber mausert sich im Grunde nicht alles? die Pferde, wenn ihnen die Haare ausgehen, die Hirsche, wenn sie das Geweih, und die Schlangen, wenn sie die Haut abwerfen. Pflanzen und Erde mausern sich, wenn es Winter wird, und wie oft müßten sich Männer nicht mausern, wenn sie nicht endlich Geduld lernten. Shakespeare spricht eben nicht sehr galant von Weibern in seinem Othello:

— — Pictures out of doors,

Bells in your parlours, wildcats in your kitchens,  
Saints in your injuries, devils being offended,

1) Gebrechlichkeit, dein Namen ist Weib.

(Shakespeare.)

Players in your housewifery, and housewives in your beds.  
You rise to play, and go to bed to work! 1)

aber schon etwas galanter der Franzose Bergerac, der sie mit Bäumen vergleicht: *comme les arbres ont elles plusieurs têtes, trop peu ou trop humectées elles ne portent point; elles ont les fleurs auparavant les fruits, et déchargent, quand on les secoue.*<sup>2)</sup> Die Alten nannten sie Tiere mit Zöpfen; Zöpfe gelten jetzt weniger als Kleider, folglich ist eine andere Definition richtiger: *Être humain, qui s'habille, habille et se déshabille.*<sup>3)</sup> Jener ökonomische Hausvater berechnete, daß ihn bei dem heutigen Kleideraufwand jede Liebkoßung auf einen Dukaten zu stehen komme, und die Frau suchte den Vorwurf mit der naiven Bemerkung abzulehnen: „Es hängt nur von dir ab, mein Lieber, daß jede nur auf einen Kreuzer zu stehen kommt.“

Kleiderluxus hat schon viel Unheil gestiftet; aber vielleicht ist doch Hang zu Vergnügungen, zum Herrschen und zum Gefallen Empfinderei, Leichtsinn, Schnackseligkeit, Unbeständigkeit und Neugierde bis zum Schlüßelloch, wo sie auch am ehesten Wahrheiten hören, noch schlimmer. Die Mutter des Papirius gab keine Ruhe, bis ihr Sohn den Beschluß des Senats beichtete: „Jeder Mann sollte eine zweite Frau haben dürfen,“ beichtete der Schalk, und nun ging es zu allen Fraubasen, und die Fraubasen setzten ganz Rom in Aufruhr, bis man der Sache auf den Grund kam und lachte.

Wenn jede, wie Frau Loth, die Neugier biligte,  
Ob man das Salz wohl kaufen müßte?

1) — — Gemälde auf der Straße,  
Im Zimmer Schellen, wilbe Raßen in  
Der Küche, Heil'ge, wenn ihr Schelte gebt,  
Beleidigt, Teufel; in dem Haushalt sind sie  
Komödianten und im Bett Hausfrauen.

Du stehst zu Spiel auf, gehst ins Bett zur Arbeit.

2) Wie Bäume haben sie mehrere Köpfe, sie tragen nichts zu wenig oder zu stark angefeuchtet, Blumen tragen sie vor der Frucht, und entladen, wenn man sie schüttelt.

3) Ein menschliches Wesen, das sich ankleidet, schwagt und auskleidet.

Kaiser Franz I. schnitt in eine Fensterscheibe: Chaque femme varie,<sup>1)</sup> und Sancho meinte, daß zwischen ihrem Ja und Nein kaum eine Nabelspitze Platz habe. Aber sind sie nicht Menschen? Sind wir nicht alle nach einem Monat nicht mehr dieselben? Nachbarn wir nicht auch, wo wir können? Und wäre es nicht orientalischer Despotismus, zu den Plaudertaschen und Klatschrosen auch noch sinesische Füßchen hinzuzufügen? Gebt ihnen Karten und sie werden auf eine humanere Art zum Sigen gebracht werden. Luther, der das Wort uxor (Gemahlin) von unguendo (Salben) ableitet, behauptet, der liebe Gott habe bloß darum dem Geschlecht breitere Gefäße und Hüften verliehen, damit sie länger sitzen könnten, und unser Wort Frauenzimmer ist auch eine stete Erinnerung an Zimmerlichkeit; man spricht nicht von Frauengassen, Frauenwegen, und setzte noch selbst hinter ihren Namen ein in, zur Anzeige, daß sie ins Haus gehören — aber lieber Himmel!

Warum ruft denn der Wächter Claus:  
Ihr lieben Herren, laßt euch sagen!  
Sind denn die Weiber nicht zu Haus?  
Die Ursach' ist gar leicht zu fassen,  
Weil Weiber sich nichts sagen lassen.

Aus ihrem Gange zum Nachbarn läßt sich der Widerspruch zwischen den Aposteln Markus und Johannes am besten lösen; „Maria,“ sagt ersterer, „kam zum Grabe Jesu, als die Sonne schon aufgegangen war,“ letzterer aber sagt: „Noch vor Tage;“ wenn Maria nach Sonnenaufgang aufstand, so war die Mobe noch unbekannt, bis zehn oder zwölf Uhr liegen zu bleiben; bis sie sich nun vollends ankleidete, unterwegs ein bißchen nachbarte, konnte es wohl so spät werden, als Johannes sagt, und Dienstmädchen könnten es noch besser erklären. Eines der längsten Evangelien ist das von der Samariterin, denn da spricht ein Weib; und wer die Geschichte von Bileam im Grundtext lesen kann, wie es tüchtigen Theologen zusteht,

1) Jede Frau wechselt.

weiß, daß es eigentlich kein Esel war, der da sprach, sondern eine Eselin. Mit Recht hat man übrigens das weibliche Geschlecht von Freimaurerlogen ausgeschlossen; denn mit unwichtigen Geheimnissen thut man immer geheimer als mit wichtigen, wie am besten die Geschäftsmänner wissen, die dem alten Glauben treu geblieben und aller Vernünfteleien oder gar geheimer Gesellschaften geschworene Feinde sind.

Aber alles hat wieder sein Gutes in der Welt. Wer sollte Kinder sprechen lehren, wenn nicht die natürliche Redseligkeit des Geschlechts ihnen die Sprache spielend beibrächte? Selbst in Taubstummenanstalten sieht man kaum den vierten Teil Mädchen. Wenn zwei Damen auf dem Kanapee recht nahe aneinander rücken, nicht mit den Hüften, sondern mit den Gesichtern, den einen Fuß unter dem Hintern, dann will ich nicht der sein, den sie gerade handhaben. Das Sprichwort meint, sie gönnen einander alles, Kleider, Männer und Flachs ausgenommen, oder, da die wenigsten mehr spinnen, feines ganz fertiges Linnen. Mehr zum Empfangen als zum Geben geschaffen, sind sie mancher Ideen und Empfindungen, die des Mannes Kopf und Herz erfüllen, nicht so ganz fähig, und wenn weibliche Genies hierüber das Näschen rümpfen sollten, so erlaube ich mir, sie darauf aufmerksam zu machen, daß dadurch ihre Näschen noch kleiner und unschöner werden. Ich leugne nicht, daß mir nichts ekelhafter ist, als wenn ich Frauen entscheidend über ernste Männergeschäfte, die Borkenntnisse erfordern, sprechen oder gar politisieren höre, und wollte einst eine kluge schöne Frau, die ich liebte, recht wohlmeinend von einem Fehler zurückbringen, der sie nur lächerlich mache, sie hörte mich ruhig an; ich glaubte, sie überzeugt zu haben, aber sie schlug ein schallendes Gelächter auf, in Worten ausgedrückt: „Gelehrter Narr! Mann ohne Welt!“

Die Geschichte kennt alles vermögende Maitressen, aber von keiner wüßte ich allumfassende politische Pläne anzugeben, sondern bloße Intriguen. Kein Weib hat eine neue Religion erfunden, aber jede neue Religion ist durch Weiber verbreitet

worden, weil nur kalte Köpfe Systeme erfinden, warme aber solche ergreifen. Weiber schmieren in unserer Zeit sogar mehr Bücher als sein sollte, aber wo sind ihre Geniewerke und ihre Bücher von Gehalt? Es geht ihnen mit der Wahrheit wie den Großen, und daher malen große Maler nichts unlieber als Weiberbildnisse; denn sind sie getroffen, so finden sie sich nicht schön genug, und schmeichelt der Maler, so leidet die Ähnlichkeit. Der größte Staatsmann und Krieger muß durch sein Außeres imponieren oder gefallen, sonst ziehen sie den vor, der sie gut unterhält, und trauen ihm alle Fähigkeiten zu. Friedrich steht auf meiner Seite, sonst hätte er nicht auf sein Monument der Landgräfin von Darmstadt, worüber mehrere Damen an meinem Arm das Näschen rümpften, setzen lassen: *Femina sexu, animo vir.*<sup>1)</sup>

Grundsätze pflegen Weiber anzulegen wie Schmuck, und zu wechseln, wie Aufsätze — lange Röcke, kurzer Sinn. Zwei Leidenschaften pflegen vorzuherrschen, Liebe und Eitelkeit; sie können lachen über die wichtigsten Geschäfte des Mannes, und wieder Kleinigkeiten behandeln mit katonischem Ernste. Wenn sie aber auch ein Fach weniger im Gehirn haben — was schon Evas Schlange geglaubt hat — so haben sie dafür eine Faser mehr im Herzen, und nur Spötter behaupten, daß ihre Herzen so viele Falten hätten, als die Röcke der oberschwäbischen Bauernmädchen, und Weiberherzen nur napoleonische Herzogtümer seien, oder Bistümer in partibus. Eine gewisse Ähnlichkeit mögen sie indessen mit Polypen haben, von denen viele Naturhistoriker auch nicht viel mehr wissen, als daß man sie in viele Stücke zerlegen kann, deren jedes dennoch für sich lebt und als Ganzes gilt.

Aus dem Herzen fließen die anerkannten Tugenden der Weiber: Mitleid, Gutmütigkeit und Kindesliebe, die wohl ein bißchen Gehirn aufwiegen. Pilatus' Weib ließ ihrem Mann auf dem Richterstuhle wissen: „Habe du nichts zu schaffen mit

1) Ein Weib an Geschlecht, an Seele ein Mann.



diesem Gerechten, ich habe heute viel erlitten im Traume um feinewillen," und am Soliba fangen die wilden Weiber über Mungo Park: „Die Winde heulten, und der Regen fiel; der arme Weiße ist müde und matt unter seinem Baume, und hat keine Mutter, ihm Milch zu bringen, und kein Weib, sein Korn zu mahlen.“ Der Chor fiel ein: „Laßt uns den weißen Mann beklagen; keine Mutter bringt ihm Milch, kein Weib mahlt ihm Korn;" so sangen die wilden Weiber und so fängen vielleicht die zahmen auch zu ihrem Flügel; ob sie aber in Europa auch einem Neger unterm Baum Milch und Brot brächten? Der erste Ausruf meiner Jugendgeliebten, als sie mich nach vielen Jahren, gerade heimgekehrt von Reisen, wieder sah, war: „Ei, wie schwarz sind Sie geworden!"

Aus dem Fache weniger im Gehirn fließt die Lust an Kleinigkeiten und Zerstreuungen; gar viele, kaum heimgekehrt, denken schon wieder an neue; und so sind sie selbst zerstreut im Hause. Aus dem Fache weniger fließen die ewigen Mißverständnisse, die einen konsequenten Mann toll machen, wenn er nicht recht verliebt ist, folglich im Stande der Erniedrigung lebt. Hat ein hübsches Weib Verstand und ist nicht auch verliebt, so zwingt sie den tollsten Kerl zu ihrem Willen. Um was ich sie so oft beneidet habe, ist der aus ihrem Kleinheitsgeiste fließende Geist des Details, der sie oft kleine Umstände von Wichtigkeit bemerken läßt, den Männer selten haben. Aus ihrer Zerstreuungssucht folgt die Veränderlichkeit, mit der sie oft einen Mann verlassen gegen einen andern, der ihm nicht das Wasser bietet, wie Maria Stuart den Rizzio, und die Maitresse des Marschalls von Sachsen, Chantilly, den Schauspieler Favart. Venus ist ein Planet und kein Fixstern, und wäre Maria Stuart weniger schön gewesen, Elisabeth stünde weniger grausam vor unsern Augen. In dieser Zerstreuung liegt auch der Grund, daß sie so gerne etwas fallen lassen, den Faden wie das Taschentuch, Kaffeetassen und Schüsseln, wie Romane und Almanachs; manche jedoch absichtlich, damit wir es aufheben, und uns vor ihnen beugen,

was freilich nicht so galant ist, als die Erklärung eines Franzosen: *parceque les dames ont les formes plus rondes.*<sup>1)</sup> Aus ihrer Liebe zur Zerstreuung läßt sich erklären, daß selbst bei öffentlichen Strafen und Hinrichtungen die Zahl weiblicher Zuschauer am stärksten zu sein pflegt:

Mit nassem Blick, die Herzen in der Klemme,  
Schaun alle tief gerührt zum Sünder auf,  
Und doch besorgt, daß nicht den freien Lauf  
Des Trauerspiels vielleicht ein Zufall hemme.

Die Philosophie hat zwei Gründe der menschlichen Erkenntnis aufgestellt, den Satz des zureichenden Grundes für Männer, und den des Widerspruchs für Weiber, da es unhöflich sein würde, Damen vorzugreifen. Du Fresnys Drante, die ihrer Tochter Puls fühlt, die aber immer ausweicht und der Mama recht giebt, wird endlich toll: „Wie? du widersprichst immer?“ — „Wollen, was Sie wollen, ist das widersprechen?“ — „Ja! ja! ja! denn ich will, du sollst einen Willen haben, und du willst keinen haben.“ Die Römer gingen in den Tempel der Dea viriplaca, wenn es ehelichen Streit gab: wir müßten einen der Dea uxoriplaca<sup>2)</sup> errichten, und da käme es noch darauf an; folglich ahmen viele Ahasverus nach: da die Königin Basthi nicht kommen wollte, als er lustig war, so ließ er die Esther kommen. Pfeffels Schiffer sucht seine ins Wasser gestürzte Frau vergebens —

Laßt uns die Gondel brehn, ruft Nachbar Weit,  
Es hat sie wohl der Geist der Widerspenstigkeit  
Den Strom aufwärts getrieben.

Jenes Ehepaar lebte in großer Eintracht, nur am Geburtstage des Mannes gab es stets Spektakel. Die Frau hatte ihn einst mit Krammetsvögeln, seiner Leibspeise, angebunden, er aber behauptete, es seien nur Stare, und darüber erhob sich ein Streit bis zu Ohrfeigen. Am nächsten Geburts-

1) Weil die Damen rundere Formen haben.

2) Die Göttin, welche die Männer versöhnt. — Die Göttin, welche die Weiber versöhnt.

tage kam ein Gänsebraten, womit der Mann sehr zufrieden war, bis die Frau sagte: „Nun, du hältst die Gans doch für keine Ente?“ Nun kamen auch Krammetsvögel, Stare und Ohrfeigen wieder aufs Tapet, und da ein Wort das andere gab, so setzte es wieder eine Ohrfeige, die jedoch zur Abbitte führte, und so auch zur völligen Eintracht, bis zum nächsten Geburtstage, weil da die Frau wieder Krammetsvögel auf den Tisch brachte, und zwar nur in Worten. Es ist und bleibt eine Eigenheit der Weiber, daß sie einem etwas weit länger nachtragen, als Männer, und schon mancher ist an etwas erinnert worden, was er längst vergessen hatte, noch nach neun Monaten.

Weibern muß man alles erklären, und Gebildeten nichts häufiger, als das, daß sie Weiber sind. Man giebt sich alle Mühe, mit Gründen eine Viertelstunde lang eine Sache zu erörtern, sie von einem Irrtum zurückzubringen, und staunt, daß man leeres Stroh gedroschen hat. Es ist lächerlich, nur eine ihrer Ideen berichtigen zu wollen, gerade wie bei Großen und Kleingroßen; sie nehmen es zwar nicht so ungnädig auf, wie diese, aber es ist doch leeres Stroh gedroschen, obgleich manche, wie Kinder, wieder so hohe Meinung vom Verstande oder den Kenntnissen des Mannes haben, daß ihr ganzer Beweis darin besteht: „Ja, der Papa hat es gesagt!“ Phantasie und Vernunftgründe sind Gegensätze; sie halten sich philosophisch an die Wirkungen, und unter tausend Weibern haben vielleicht kaum zehn bis zwölf nach der Ursache gefragt: warum ihr Bild aus dem Spiegel sehe? Mon dieu! quelle peine de faire entendre raison à une femme!<sup>1)</sup> ruft Rousseau aus, der doch Weiber ehrte und liebte. Sagt ihnen, was ihr wollt, sie schreiben ewig Zwanzig mit der Null voran, Keine statt Knie. Michl statt Milch, und auch wohl „Schließlich sage ich Ihnen noch, daß ich Gans gesund bin &c.“ den Unterschied zwischen das und daß ver-

1) Mein Gott, welche Mühe, einer Frau Vernunft beizubringen.

geffen sie leichter noch, als ihre Gestalt; daher man die Spiegel erfinden mußte. Mit der Entschuldigung „in größter Eil“ schmieren sie ellenlange Briefe, und jene Dame, die gewettet hatte, daß sie gar wohl einen Brief ohne Postskript schreiben könne, schrieb ganz klein unter den ersten Brief: „Na, was sagen Sie zu meinem Brief ohne Postskript?“

Mißverständnisse gebrauchen oder erzeugen sie nur allzu gerne als Gelegenheit zum Schmolten, und Schmolten als Rappzaum, den Mann zu dressieren, ohne sich durch die Titel: Brummeisen! Bassgeige! irremachen zu lassen. Nun, ohne Bass ist keine Musik oder Harmonie vollständig: je mehr die Bassgeige ausgespielt ist, desto stärker brummt sie, und eine Bassgeige, die schon fünfundzwanzig Jahre gebrummt und ihr Jubiläum gefeiert hat, brummt durch alle Hauswinkel, und selbst in die Straße hinein. Wenn die Sache mit Sokrates' Dämon noch heute nicht im reinen ist, so ist es doch mit den Weibern: die meisten haben ihren eigenen Dämon. Der Mann liebt den Hausfrieden, denn er hat oft Krieg genug außer seinem Hause; das Weib aber den Hauskrieg, denn es fühlt die Überlegenheit seiner Zunge, hat, wo nicht Nägel, doch immer Thränen zu Alliierten, und zum Hinterhalt das Recht des Schwächern. Ihr kräftigstes Mittel aber ist das der Römerinnen, als man das Oppische Gesetz, das allen kostbaren Schmuck verbot, nach Hannibals Abzug nicht wieder abschaffen wollte, sie verweigerten den Beischlaf . . . Die Römer schafften das Gesetz ab — konnten sie nicht abwarten? gab es nicht dienstfertige Sklavinnen? Die Römer sind nicht so kaltblütig gewesen, als man glaubt, und die Allegorie vom Löwen, auf dem Amor reitet; ist zu Recht beständig.

Doch die guten Weiber haben auch wieder gute Augenblicke; man muß sie nur in Geduld abwarten. Ihr Detailblick ist groß und nützlich; Elise entlarvte den feinen Cagliostro früher als Männer. Weiber sind in der Regel beredt; daher schießt auch der gemeine Mann, der bei wohlthölichem Amte oder Sr. Hochwürden etwas sucht, gerne die Frau, die

auch gewöhnlich mehr ausrichtet, zumal wenn sie hübsch und artig ist, hübsch frühe oder auch gegen Abend kommt, und sich auf das Tempo versteht. Es war eine Zeit, wo ich wünschte, daß eine Calpurnia die Sache so weit treiben möchte, wie zu Rom (im Zorn zeigte sie den Richtern ihre hintern Schönheiten mutternackend), damit ein Reichsgesetz das Erscheinen der Weiber vor Gericht verböte. Eine gewisse Predigersfrau unterbricht häufig ihren Mann: „Halt's Maul, laß mich reden,“ und der gute Pfarrer schweigt, zumal wenn er sich vormittags an heiliger Stätte angestrengt hat. Das Sprichwort: Ce n'est pas à la poule de chanter devant le coq,<sup>1)</sup> ist nicht deutsch, und die sehr gewöhnliche Redensart: „Das verstehst du nicht, mein Schatz!“ so zärtlich sie auch ausgesprochen wird, oder ein: „Das geht nicht an, lieber Karl! ich habe nachgedacht, du bist viel zu hitzig!“ gehört zu den verfluchtesten Formeln des Hausregiments, heißt eigentlich: „Ich will nicht,“ und muß endlich den sanftesten Pastor fido umwandeln in einen Orlando furioso!<sup>2)</sup>

In der Regel herrschen die Weiber über den Mann, wo nicht direkt, doch indirekt; der Mann denkt, die Frau lenkt, und den Titel Herr lassen sie gerne dem Mann, wie der Großsultan dem deutschen Kaiser den Titel König von Cypern und Jerusalem, da er im Besitze der Länder selbst ist. Sie können alles unter seinem Namen: Wir von Gottes Gnaden &c. expedieren lassen. Bei alten Männern herrschen junge Weiber obnehin, da diese mit dem Taschengelbe sparsam, folglich desto höflicher sein müssen, und so auch umgekehrt; so war es ja schon seit Adams Apfelbiß, oder in was der Einfaltspinsel gebissen haben mag, und wird auch so bleiben. Gar oft ist das Ja am Traualtar das letzte freundliche Ja, das die Hulbin ausspricht, es folgen Klagen über Mangel an Liebe, über Kälte (wo nicht gar Abjunkte), und „sonst hast du mich aus

1) Die Henne darf vor dem Hahn nicht krähen.

2) Treuer Hirt — wütender Roland. Weibes Titel bekannter Epen.

Liebe auffressen wollen.“ Wie viele Männer giebt es, die, wenn sie es auch denken, zu erwidern wagen: „Es thut mir leid, daß ich dich damals nicht aufgefressen habe!“

Jener fromme Katholik, der jede Oestern gewissenhaft beichtete, prügelte allemal seine Frau, um die Sünden zu erfahren, die er vergessen haben könnte; denn die Götter versagten dem Geschlecht die Gabe der Verschwiegenheit, statteten es aber dafür mit der Gabe aus, selbst mit den Augen zu plaudern. Wenn sie im Kampfe die Defensivse ergreifen, so machen sie es, wie die Katze gegen den Hund, sie drücken sich in Winkel, sammeln ihre Streitkraft auf einen Punkt; der Gegner muß sich vor der Tazge zurückziehen, bis sie durch ein meisterhaftes Manöver das Weite gewinnen oder einen schützenden Baum. Wenn die Mundbatterie spielt, ergreifen die meisten Männer schon die Flucht, Hampelmänner obnehin, die sich eher von der dümmsten Frau leiten lassen, als von dem gescheitesten Manne. Sie halten es, wie der Strauß, der da wähnet, man bemerke ihn nicht, wenn er den Kopf unter die Flügel (Schürze) steckt. Ein gewisser humoristischer Landprediger hielt stand, und so wie die Weibertrompete erklingt (Pfarrerinnen haben meist weithin schallende, zur Nachahmung der Kanzelposaune), blies er in ein Nürnberger Rindertrompetchen so lange, bis jene verstummt.

Weiber sind erwachsene Kinder. Leidenschaft oder Launen mischen sich in ihre besten Entschlüsse, und Schwangerschaft, monatliche Krankheit und Dienstboten vermehren das Übel. Ihre Lebhaftigkeit macht, daß sie gerne dem Augenblick leben, leichtgläubig, ohne Nachdenken. Ihre Lebhaftigkeit giebt ihnen nicht selten größere Geistesgegenwart, verhindert sie aber auch wieder, das Ganze zu umfassen, Gefühle und erste Eindrücke leiten sie: *cela me donne un battement de coeur, et je suis si heureuse, quand le coeur me bat!*<sup>1)</sup> Sie sind stolz darauf, wenn man sich mit ihnen über ernste Dinge

1) Dies verursacht mir Herzklopfen, und ich bin so glücklich, wenn mir das Herz klopft.

beratschlagt; aber nur schwache Männer können solches im Ernste thun: und mit nichts empfiehlt man sich mehr, als wenn man ihren Kleinen schmeichelt. Man darf fast eine Schmeichelei bei ihrem Verstande anfangen — zumal wenn sie alt oder häßlich sind — und mit ihrem Schatvl oder Kopfpuz aufhören. Nie habe ich eine sehr kluge und einst auch sehr schöne Frau überzeugen können, daß alles Reiben, Waschen, Schmücken vergebens, wenn die Zeit gekommen sei — sie war nicht über die Linie zu bringen bis ins zwei- undfünfzigste, wo sie merkte, daß die ganze Welt sie schon längst jenseits der Linie glaubte; nun erst gab sie nach und ging auch hinüber.

Kinder werden am meisten in Krankheiten verdorben, und so auch Weiber in der Krankheit, die dreiviertel Jahre dauert; aber hier verdienen sie gerade am meisten unsere Theilnahme, wenn wir bedenken, wie viel sie hier zu leiden haben, vorzüglich bei deren Ausgange. Die wilde Tochter der Natur ist mit dem Ende der Krankheit in einer Stunde fertig, und sollten es sechs Stunden sein, so sind es noch lange keine sechs Wochen, oder sechs Wochen vor und sechs Wochen nach, die manchen Mann schon hinter den Ohren krazen und bereuen machten, was er angestellt hatte. Viele liegen auf ihrem Ehrenbette in förmlicher Parade, täglich von Courmachern umgeben, und kommen gar noch mit Geflüsten, wie jene Pariserin, die für vierhundert Thaler Brabanter Spitzen aufspeiste, oder jene Holländerin, die sich doch noch mit vierzehnhundert Heringen begnügte. Woher es rühren mag, daß Holländer, die ich noch für die besten Ehemänner, wie ihre Weiber für die ruhigsten Ehegenossinnen halte, das Wochenbett Kraam nennen — niederkommen kraamen! Sei der Kram, wie er wolle, so wissen wir doch nichts von der Sitte, daß sich auch der Mann ins — Wochenbette legt.<sup>1)</sup>

1) Soll bei einigen wilden Stämmen Brauch sein und auch von einigen alten Völkern wird dies berichtet. Indessen scheint das Ganze auf einem Mißverständnis zu beruhen.

## Schluß.

Plaire, charmer, séduire  
 Est un bonheur dans leur printemps,  
 Mais gouverner, avoir l'empire  
 Est leur plaisir dans tous les temps.<sup>1)</sup>

Das Pantoffelholz schwimmt immer oben, und wenn nichts helfen will, so müssen Jammer und Klagen helfen, die nebenbei interessanter machen sollen, und wenigstens Zeitvertreib gewähren. Frauen kränkeln daher gerne; Kopfschmerz ist immer zur Hand, wenn sie nicht ausgehen wollen; sie können in Ohnmacht fallen über eine Katze, Maus, Schlange, Frosch 2c. und dann wieder Trotz bieten allen Schrecknissen des Lebens und Todes. Sie können im Zorne aufspringen, die Thüre zuschmeißen, daß alles zittert, sich tagelang einschließen, auf dem Sofa Schlagfluß und Tod erwarten; aber wenn der Mann nur der Natur den Lauf läßt, so hat er kein ernstliches Unternehmen zu besorgen, so wenig als der Mann sich erschießt, der vom Erschießen spricht. Am häufigsten sind die Klagen über Kopfschmerz, und die Bibel hat solches zu beantworten, die da spricht: der Mann sei des Weibes Haupt.

Simsons Weib weinte vor ihm, weil er ihr sein Rätsel nicht sagen wollte, und sprach: „Du bist mir gram, hast mich nicht lieb,“ und so trieb sie es sieben Tage; am siebenten sagte er ihr das Rätsel, denn sie trieb ihn ein. So verdarb es Coriolan mit den Volkern, denn die Weiber trieben ihn ein, und Porzia machte sich eine Schenkelwunde, um hinter Brutus' Geheimniß zu kommen, hielt als Catos Tochter eine kleine stoische Anrede; Brutus dankte den Göttern für eine solche Heldin und beichtete. Elisabeth, als man ihr Kindlein nach dem Vater Zacharias nennen wollte, rief: „Nein, es soll Johannes heißen,“ und sie winkten dem stummen

1) Gefallen, Entzücken und Verführen,  
 Ihr Glück in ihrer Frühlingszeit;  
 Doch Herrschaft haben und regieren,  
 Dazu sind immer sie bereit.



Vater, der forderte ein Täfelchen, schrieb und sprach: „Er soll Johannes heißen,“ und sie wunderten sich. Solche armselige Zacharias laufen zu Tausenden umher, wahre Schmerzleider im stillen. Öffentliche Klageweiber giebt es in Menge, Klagemänner aber wohl ebenso viele, jedoch insgeheim, wie geheime Räte im weiland römisch-heiligen Reich. Alle Weiber sind Kanthippen im verjüngten Maßstabe; sie lernen solche schon im ABC-Buch kennen; auf deutsch bedeutet das Wort Rotfuchs — man darf es aber auch Blondine übersetzen, und ins Braune und Schwarze. Im Orient ist Weinen Trauer-ceremonie, und da es Weibern besser steht als Männern, so wollen wir diesen Zeitvertreib und Gepränge auch im Abendlande gelten lassen, da Tacitus schon sagte:

*Feminis lugere honestum, viris meminisse.<sup>1)</sup>*

Einmal verbanden sich in einem Pariser Zuchthause sämtliche liederliche Weiber, um mehr Brot und weniger Arbeit zu ertrotzen, zu einem einstimmigen Geheul; um Mitternacht fingen sie an zu heulen, heulten fort unter Peitschenhieben, unter Hunger und Durst; man holte endlich Soldaten, die auf sie anlegen mußten; sie warfen sich auf einen Haufen und heulten fort, das ganze Stadtviertel kam in Bewegung; der Pöbel wollte stürmen, und man bewilligte ihre Forderung. In der Leidenschaft der Liebe ist das Weib Klopstocks Seraph, in der des Zorns Miltons Teufel; ihre Gebärde verstellt sich; sie wird scheußlich wie ein Sack; lieber unter Löwen und Drachen, als bei einem bösen Weibe, der man den Willen läßt, spricht Sirach. Das gemeine Weib zieht, wie der Müller, sogleich das Stellbrett; alle Räder laufen, und das ist besser noch als das Schmolzen ganze Tage hindurch; dort giebt ein Wort das andere, das letzte gewöhnlich blaue Flecken, und dann ist's vorbei. Im Mittelstand gleichen sie meist den freien Übersetzern, die sich nicht viel an den

1) Den Weibern geziemt Trauer, den Männern Erinnerung.



Text binden, und da geht es auch recht gut; nur wenn das: „Sage, was du willst, es muß doch nach meinem Kopfe gehen,“ zur unrechten Zeit kommt, fliegt manchmal Brot oder Teller, Gabel, Löffel oder Messer nach dem Kopf.

Nur ungeru lassen sie sich das letzte Wort nehmen, und man kennt jene Müllerin, die ihren Mann Knicker nannte: er warf sie im Zorn in seinen Mühlgraben, noch im Wasser drückte sie einen Nagel auf den andern, wie man bei der Expedition gewisser Tierchen zu thun pflegt, und das war ihr letztes Wort. Manche treiben es so weit, daß endlich selbst einer meiner Freunde, ein Landgeistlicher, den Vorgängen seiner Beichtkinder folgte; er führte, aus Pastoralklugheit, die Böse in den hintersten Keller, ins Geißelgewölbe, aber es half kaum sechs Wochen. Alle Kuren sind möglich, nur keine Weiberkuren. Der Hecht war, ist und bleibt blau! wie es bei Gellert heißt. Männliche Schlafmützen verdienen nichts besseres als Pantoffelherrschaft, vor der sich schon tausend Männerköpfe und Männerrücken gebeugt, die Hände gefaltet, unter Stuhl, Tisch und Bank, wenn der Ellenbogen nicht mehr ausparieren konnte, gekrochen und gerufen haben: „Wir wollen's nimmer thun!“ immer noch besser als: „Und ich bin doch dein Mann!“ Schon die erste Silbe im Pantoffel erinnert an panische Schrecken. Die Fürstin, die ihrem Gemahl sagte: „Ihr könnt keinen Prinzen machen ohne mich, ich aber ohne Euch,“ hatte sicher die Hosen an, wie alle, je mehr sie sich den Damen nähern. Nach Buffon kommen Mädchen später zur Welt, als Knaben; so müssen wir es schon verzeihen, wenn sie sich nicht immer nach der Uhr richten, und gerne in den Tag hinein schlafen und in die Nacht hinein wachen. Männer könnten sich um so eher dabei beruhigen, da viel Schlafen dickes Blut und Phlegma macht, folglich dem Hausfrieden zuträglich ist, und Wachen in die Nacht hinein zu häuslichen Arbeiten führen könnte, wenn das Spiel nicht wäre, wobei sie verlangen, daß der Mann, wo nicht auch spiele, doch wache, um sie nach Hause zu führen. Selten sind

sie, wenn man wohin will, und es auch den Tag zuvor sagt, fertig, und wenn man sie endlich mit aller Geduld im Wagen hat, so haben sie doch noch etwas vergessen. Schon die Trojanerinnen hielten es so; da Aeneas, mit seinem alten Vater Anchises auf dem Rücken und seinen kleinen Ascan an der Hand, durch das brennende Troja eilte mit allen Penaten, war Creusa allein nicht fertig; Pius Aeneas war so galant, noch einmal umzukehren, aber die liebe Gute war verflärt. Unsere Creusen kommen zwar am Ende hindendrein geschnaust, aber ganz unverflärt.

Form ist Weibern mehr als Sache; spricht mit ihnen von Wohl oder Gefahr des Staates, sie schlafen ein; spricht von einer neuen Mode, sie wachen auf, und würden Christo, wenn er heute seine treffliche Bergpredigt vor ihnen abhalten wollte, bei aller Rührung, auf Baden, Rock und wenn er anders schon Wäsche hatte, zunächst auf diese gucken. Schön gilt ihnen mehr als wahr; der elegante Geck, der ihnen mit Anstand das Händchen leckt, mehr, als der schönste Geist und größte Biedermann, alberne Moden und alberne Männer genießen gleiche Rechte, und mancher Hasensfuß ist zum Ziele gelangt, weil er seine Pfoten hinhielt, Garn abzuwickeln. Ihre Hauptwissenschaft ist, ihr Feigenblatt gut zu tragen, das sie von der ersten Mutter geerbt haben; Evas Feigenblatt war die erste Maske. Was glänzt, ist ihnen Gold, und der Kavallerist geht über alle Infanteristen, und nun erst gar Civilisten? Daher lieben sie auch zunächst nach den Kleidern schöne Mobilien und opfern nicht selten ihre ganze Bequemlichkeit diesen Werkzeugen der Bequemlichkeit. Vor einem prächtigen Sekretär von Mahagoni aus Neuwied, verziert mit Bronze und Elfenbein, im Zimmer einer Gräfin, fragte eine Landpfarrerin ganz entzückt: „Aber, gnädige Gräfin, wie hoch kommt Ihnen dieser Herr Sekretär?“

Sokrates hatte einen eigenen Genius, und so auch das Weib, wäre es nur der Genius des Weißzeugs. Ob ihnen wohl ein Essen auf Pisangblättern statt Tafeltuches behagte?

Ça parait trop! 1) diesen Ausruf habe ich noch nie aus weiblichem Munde vernommen; daher gehen ihnen selbst Titel über alles; und sie, die sich in kritischen Lagen oft besser zu benehmen wissen, als Männer, verlieren zuerst das Gleichgewicht, wenn ihre Männer einen kleinen Sprung aufwärts machen, geben dann von sich, was sie jahrelang in petto führten, aus Furcht vor dem Manne, dem sie irgend Scharfblick zutrauten, weil sie glauben, er werde nun nicht mehr das Herz haben, vom Leder zu ziehen, und machen sich lächerlich durch Vornehmheit, der nichts mehr gut, fein und schön genug ist, oder durch herablassende Höflichkeit, wie die Frau des Schulzen, der aus einem ritterschaftlichen Schulzen ein königlicher, oder, wie er sich ausdrückte, souveräner Schulze geworden war. Sie trat in die Kirche, und zwar wegen ihres Putzes so spät, daß der Prediger eben Amien sagte und die Leute aufstanden: „Bleibt! bleibt sitzen. Ich habe nicht vergessen, daß ich einst Curesgleichen war, noch bin ich des alten Michels Urschel!“

Selten sind die Weiber, die bloß der Natur und nicht ein bißchen der Affectation huldigten. Die meisten werden nur dann recht naturvoll, wenn so recht auf die Natur losgestürmt wird. Der Jüngling wird sorgfältiger erzogen; Geschäfts- und Weltleben geben ihm als Mann mehr Erfahrung und Übung; aber wo uns diese Vorteile verlassen, und partie égale ist, möchte ich dem Weib feinern, richtigern Blick zugestehen, tiefere und schnellere Ahnung. Leidenschaft unterdrückt und berückt weit öfter Kopf und Herz des Mannes, als das gelassenere, geduldigere Weib; die Seele des Weibes ist schöner, und so wollen wir sanft über die Erbsünde der Gefallsucht oder Koketterie hinweg schleichen. Diese Erbsünde, Koketterie, entlehnten wir von den Franzosen, wie sie das Wort vom Hahn, wenn er stolz um die Henne herumsteigt bis sie sich endlich duckt; folglich sollten wir deutsch Hühner ei

1) Dies scheint zu viel.

sagen; Mösler schlägt das Wort Fängerei vor, da die Kofette, gleichviel im Ernst oder Scherz, immer auf den Fang ausgeht, daher auch die Augen Fänger heißen. Kleopatra ist ihr Muster, die den Sohn des Pompejus, Cäsar und Antonius fesselte — vorübergehender Liebeleien erwähnt die Geschichte nicht — und dann doch noch ihr vierzigjähriges Netz nach dem jungen Oktavius auswarf. Kofetten machen es ihren Liebhabern, wie Angelika bei Ariosto; während ihre beiden Ritter sich um ihrer schönen Augen willen herumschlagen, läuft sie davon und lacht über beide. Weibliche Eroberer sind unersättlicher als männliche, und größere Helben auf dem, was sie für das Bett der Ehre halten, während der Meid vom Bette der Schande spricht.

Es giebt keine peinlichere Lage, als wenn man Herz und Gemüt an gemüt- und herzlose Kofetten gehängt hat, welche die treueste Anhänglichkeit wenig achten, und bei den Ausbrüchen gereizter Empfindlichkeit, in der eine ehrliche Frau die herzlichste Liebe schätzen würde, nur lachen, oder ihre Schachteln von Geschlechtsprivilegien und galantem Wortkram öffnen, ja Nachgeben für Schande halten. Sie wissen gar viel vom Verlust ihrer Reputation zu schwätzen, und was die Leute sagen würden, wenn man sie allein mit jemand sähe, und doch wäre es oft reiner Gewinnst, wenn sie ihre Reputation verlören. Einem gewissen Liebhaber gingen nicht eher die Augen auf, als die Kofette sich sechsmal malen ließ, bis ihm ein geistlicher Herr die Sache erklärte: Quoniam multiplicatae sunt ejus iniquitates,<sup>1)</sup> und da sie ihm den Vorwurf machte: „Ist's wahr, daß Sie sich meiner Gunst rühmten?“ so verdiente sie die freilich nicht galante Antwort: „Gesprochen habe ich davon, mich aber keineswegs solcher gerühmt.“

Alle Weiber haben eine Fahrzeit weniger als Männer, und wenn diese noch im Herbst und Winter die schönsten

1) Weil ihre Schlechtigkeiten sich vervielfacht haben.

Früchte geben, haben die, bei denen Frühling und Sommer stets zu früh kommen, gar keinen Herbst, sondern treten gleich in den Winter. So wie sie gegen die Dreißig hin anfangen, die Liebesbriefe aufzubewahren, so fangen sie noch früher an, die unterste Hälfte jedes X zu maskieren, und wollen schlechterdings nur V gelesen wissen, wenn die Natur noch so leserlich X geschrieben hat, gleich der Erde, der ältesten aller Kofetten, die nur sechstausend Jahre alt sein will, und viel älter ist. Sie folgen dem Symbol der Offenbarung Johannis, das da heißt Verheimlichung — wenigstens à contrejour,<sup>1)</sup> wo möglich; der Anzug beschäftigt sie selbst noch auf dem Kranken- und Totenbette. Man hat Beispiele von Kindsmörderinnen, die noch in ihren letzten Stunden vor dem Spiegel saßen, gestützt auf Gesangbuch und Bibel; und jenes Dienstmädchen rief ihrer kranken Frau: „Madame, wenn Sie sterben, müssen Sie sich durchaus auf die linke Seite legen, diese läßt Ihnen am besten.“ Wir wüßten sehr oft nichts von der Lust, wenn ein künstliches Negligé nicht sagte: „Ich weiß nicht, ob — laß dich nicht gelüsten.“ Über der Lust, zu gefallen, vergessen sie nicht, wie viel die Uhr schon geschlagen hat, und eigentlich sollte schon nach dem Dreißigsten keine mehr den Salat anmachen mit bloßen Fingern.

Laura konnte sich nicht entschließen, den Schwärmer Petrarca, der elf Jahre lang nichts als Sonette machte, zu verlieren; daher warf sie ihm auf der Straße einen neuen lächelnden Blick zu mit den Worten: „Sie sind bald müde geworden, mich zu lieben,“ und nun ging das Sonettieren von neuem los: *Io non fu d'amar voi lassato unquanco — Madonna, ne sarò mentre ch'io viva!*<sup>2)</sup> Laura war also nicht viel besser als Delila, die ihren Simson alle Tage mit Worten trieb, und endlich rief: „Philister über dir, Simson!“ Man muß noch froh sein, wenn sie sich die Mühe geben, zu

1) Gegen das Licht.

2) Nie war ich jemals müde, Euch zu lieben,  
Nie, Herrin, werd' ich's sein, so lang' ich lebe.

täuschen, und einer echten Kofette ist es eine Kleinigkeit, während ihr Gesicht nach dem ersten Anbeter sieht, die Füße des zweiten unter dem Tische zu finden, des dritten Hand zu berühren (sie sympathisieren am liebsten mit Extremitäten), und ist noch ein vierter da, ihr Gespräch so einzurichten, daß er durch eine partie du discours sich gleichfalls für den Günstling hält. Kofetten sind Wetterfahnen, die sich erst fixieren, wenn sie verrosten — Rosen, wovon jeder Liebhaber ein Blättchen nimmt; dem guten Manne bleiben bloß die Dornen und der Butzen.

Weiber, die viel von Tugend und Treue sprechen, gleichen Kindern, die, wenn sie etwas haben und verbergen wollen, von selbst rufen: „Ich hab's nicht,“ und führen, wie ehrliche Wirte, doppelte Kreide. Dr. Gall ist gestorben, ohne das Organ der Treue gefunden zu haben; gewiß aber ist, daß der Fuß der Kofette aus der Familie des Judas stammt, und aller Streit über ihren Charakter vergeblich ist; denn sie haben gar keinen.

Faible et friponne tour à tour

Ninon eût trop d'amans pour connaître l'amour.<sup>1)</sup>

Man muß die Frauen mit Mühe gewinnen, mit Mühe befriedigen, und mit noch größerer Mühe hüten. Es gleitet mehr Wasser die Mühle hinab, als der Müller weiß, und von einem angeschnittenen Brot ist's leicht ein Schnittchen wegzustehlen; daher ist das Aristippische *ἔχω οὐκ ἔχομαι* (Ich habe, nicht werde ich gehabt) wahre Lebensphilosophie. Es gab nur eine Cavalière, die als Schwester der Barmherzigkeit fünfunddreißig Jahre lang im Kloster büßte, und beim Tod ihres Sündenkinde's ausrief: Je pleurs sa naissance, et non sa mort.<sup>2)</sup> Chauvieu schrieb einer Kofetten, daß er nicht Lust habe, den Haufen ihrer Anbeter zu vermehren:

- 1) Bald schwach, bald trügerisch, so muß ich's nennen, Ninon, sie liebt' zu viel, um Lieb' zu kennen.
- 2) Ich beweine seine Geburt und nicht seinen Tod.

Hors un cas, qui n'est que bagatelle —  
Attendez moi ce soir entre deux draps,  
Là, sur ma foi, je vous croirai fidèle,  
Tant que vous serez, Phillis! entre mes bras. 1)

Wir wollen recht billig sein, Liebe, die Hauptleidenschaft des Geschlechts, ist Bedürfnis der Natur, das auch wir mit ihm gemein haben, und die Tiere mit uns. Hierzu kommt noch beim Weibe das größere Bedürfnis, geliebt und amüsiert zu werden, Reize geltend zu machen, Nachbarinnen zu verdunkeln und die Scham scheint mehr Kunst als Natur zu sein, weil sie einmal von Männern geschätzt wird, schicklicher ist und Weigerung nur desto mehr anzieht. Mit dieser Weigerungstaktik kommen sie weiter, als wenn sie, wie zu Estras Zeiten, sprechen wollten: „Siehe! ich bin deine Magd, mir geschehe, wie du willst!“ Unsere Zeiten kennen im Boudoir rote Vorhänge (grüne oder blaue machen gelblich, und weiße lassen alles, wie es ist), deren Widerschein der Leichtfertigkeit selbst den schönen Rosenschimmer überwundener Tugend giebt.

Gewisse sublimen Philosophen schrieben selbst den Tieren Schamgefühl zu, weil sie Winkel suchten — was sie wohl thun, um nicht gestört zu werden. Mohammed lehrte, daß wir nackt auferstehen würden; seine Aischa rief: „Pfui doch!“ und er beruhigte sie, daß man dorten nicht mehr ausgelacht werde. Agrippa sieht in den längern, stärkern Haaren des Weibes Naturschutz der Schamhaftigkeit. Noch mehr ließe sich solcher bei dem eigentlichen Geschlechtsunterschied annehmen, da hier offenbar die Natur schamhafter und heimlicher zu Werke gegangen ist, beim Manne aber ernstlicher und vorbringender. Plinius behauptet sogar, Weiber, die zu Wasser der Ewigkeit voreilten, schwämmen auf dem Gesichte, Männer ganz schamlos auf dem Rücken. Recht verkehrt handeln die Maurinnen und

1) In einem Fall nur, keine Kleinigkeit:  
Erwarte heute mich zur Abendzeit,  
So lang ich dann dich in den Armen halte,  
Glaub' ich, daß deine Treue dich nicht spalte.



alle Orientalinnen; die, das Gesicht verschleiert, durch einen Fluß ohne Anstand waten, die Röcke über dem Kopfe. Wahnsinnige lieben Nacktheit über die Massen, und Wilde gehen ganz in der Livree Gottes, und gerade da herrscht die meiste Natur. Immerhin, aber Schamhaftigkeit bleibt der beste Schutzengel weiblicher und männlicher Tugend; nur muß sie nicht so weit getrieben werden, wie bei der schönen Maria von Burgund, die darüber starb, weil sie den Chirurg nicht die Wurzel sehen lassen wollte, die sie sich bei einem Fall auf der Jagd in die delikatesse Öffnung gestoßen hatte, oder wie jenes Mädchen, der der Bader die Ader öffnen mußte durch den Strumpf.

Wir haben so viele Lehren über Schamhaftigkeit, daß sich darüber schon manche in Schamlosigkeit hineinquasi philosophiert hat, und in großen Hauptstädten hat sich zu ihrer Ehre die Scham längst zu Tode geschämt, oder ist reine Affektation, wie bei Ludwig XIII., der das Briefchen, das seine Geliebte Hautefort vor ihm im Busen verbarg, nicht mit der Hand, sondern mit der Feuerzange hervorholte. Wenn schon Eva mit ihrem Adam nicht zufrieden war, so mußten mit steigender Kultur die Dinge natürlich noch schlimmer werden. Die Einfalt des gemeinen Mannes hält Gemahl und Mann für einerlei; im Mittelstand finden wir auch noch Frauen, die ihren Mann schon wegen seines Amtes achten, wegen seines Fleißes, und daß er, verglichen mit ihrer Ruhe, die Moskitostiche eines mühevollen Lebens musterhaft erträgt; aber Welt Damen wissen nichts davon, und halten ihn höchstens für einen guten Esel, dem man mit jüngerem Wein nachhelfen muß, damit er sich halte; viele sind auch so gutmütig wie der Neger, dessen Weib ein weißes Kind brachte, und den der Missionär vollkommen beruhigte: „Regen schwarze Hühner nicht auch weiße Eier?“ Damen brechen nie die Ehe, sie bengen sie bloß, und mit ihnen kommt man weiter als mit Mädchen, die frischen Wallnüssen gleichen, wo man erst die grüne, dann die steinerne und zuletzt die allerdünnste

Haut abschälen muß — aber eine alte Nuß darf man nur aufmachen — mais

Pour rendre agréable la vie  
N'y regardons pas de trop près! 1)

Kofetten gleichen den Häusern, deren Preis fällt, je mehr die Miete steigt; in Städten wohnt die Hälfte zur Miete, nur auf dem Lande ist jeder Hausherr. Wer in Städten durchaus auf eine Venus ausgeht, gleicht dem, der die Äpfel der Hesperiden wünscht, und der Drache sein will, der sie bewacht. Das Weib ist und bleibt aber ein Komma, der Mann ein Punkt; sie ist und bleibt eine Null, der eine Eins vorstehen muß, wenn sie Bedeutung haben soll; so will es nicht Männergewalt, sondern die Natur selbst. Der Mann ist ein Substantiv, das Weib ein Adjektiv; er das Gehirn, sie das Herz; er Apfel, sie Birne; jener sauer süß und von Dauer, diese süßer und saftiger, aber weicher, vorübergehender, bläsender und voll kleiner Steinchen.

---

## Die Ehe.

---

Chacun a sa chacunière. 2)

Rabelais.

Das Leben ist eine Kunst, und eheliches Leben der feinste und schwerste Teil dieser Kunst. Die komischen Dichter sind seit dreitausend Jahren nicht müde geworden, über Weiber und die Ehe zu lachen. Macchiavell läßt den Erzteufel Belzagor nach der Erde reisen, da so viele Schatten ihre Schuld auf die Weiber warfen, um zu referieren; er heiratet selbst, und flüchtet sich wieder nach der Hölle; aber glücklicherweise

- 
- 1) Das Leben angenehm zu machen,  
Darf man's zu nahe nicht besehn.
  - 2) Jeder hat seine Zebe.

lassen sich die wenigstens abschrecken. Man lacht über das, was lächerlich ist, will aber wissen, was daran sei; man thut, was nützlich ist, und die Ehe ist dem Staate nützlich, Ehe und Gesetz in altdeutscher Sprache gleichbedeutend, und Ehe stets der Thermometer der Sittlichkeit gewesen. Der Tiermensch wird erst durch den Eintritt ins Familienleben Mensch; Vater, Mütter und Kind sind die wahre menschliche Dreifaltigkeit; Ehelose aber logieren meist im — wilden Manne.

Juristen und Theologen haben, Justinians Nov. 140 voran, und den Schweinpelz Sanchez mit seiner Ilias impuritatam<sup>1)</sup> hintennach, ganze Konsistorialbibliotheken zusammengeschnitten. Der nichts weniger als galante Nebizan sagt zwar: *Mulieres in ecclesia sanctae, angeli in accessu, in domo daemones, in fenestra bubones, in porta picae, in horto caprae,*<sup>2)</sup> spricht aber doch der Ehe das Wort, die natürlich vor der Ehe anders definiert wird, als in der Ehe und nach der Ehe — das *mutuum adjutorium* (gegenseitige Unterstützung) wird natürlich im fünf- und zwanzigsten Jahre anders genommen als im fünfzigsten. Madame Sevigné rief bei der Ausstattung ihrer Tochter: „Was? so viel? Damit Monsieur de Grignon bei meiner Tochter schlafe? Doch er muß auch morgen bei ihr schlafen, übermorgen, das ganze Jahr — fünfzigtausend Livres sind doch nicht zu viel!“ Anders lauten freilich wieder die Klagen des Operndichters Quinault mit fünf mannbaren Töchtern:

Quoi! cinq actes devant notaire?  
Cinq filles à pourvoir?  
Ciel! peut-on jamais avoir  
Opéra plus facheux à faire?<sup>3)</sup>

1) Iliad der Unreinheiten.

2) Weiber sind Heilige in der Kirche, Engel, wenn man sich ihnen nähert, Teufel im Hause, Eulen am Fenster, Elstern in der Thüre, Ziegen im Garten.

3) Was, fünf Kontrakte schließen?

Fünf Töchter für die Eh?

O Himmel, kann ein Text

Fortan mich noch verdrießen?

Die Ehe ist für jedes Alter, eine Frau die Gebieterin des jungen, die Gefährtin des gestandenen Mannes und die Wärterin des Alten, oder wie Pasquier sich ausdrückte, der drei Weiber nahm — propter opus, opes, opem.<sup>1)</sup> Viele Alte nehmen sogar junge Weiber, damit sie doch jemand hätten, der ihnen die Augen zubrücke, und Weiber verstehen dies aus dem Grunde. Eigner und Genießer oder Besitzer sind oft bei liegenden Gütern nicht in einer Person, warum nicht auch bei beweglichen Dingen? Liebe hat die Natur, Ehe die Vernunft gestiftet, und was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden. Der vorsichtige Prediger, der den berühmten Physiker Ritter traute, setzte jedoch noch zu jenen Worten hinzu: „Es sei denn aus wichtigen Gründen.“ Die Grundlage des Staats sind Familien, und der eigentliche Zweck der Ehe, worüber so viel und so gelehrt gestritten wurde, ist Fortpflanzung und Erziehung der Kinder, nicht wie viele mit dem lustigen Franzmann annehmen:

Boire, manger et coucher ensemble,  
C'est mariage, il me semble.<sup>2)</sup>

Romisch ist der Weiberhaß des Euripides in allen seinen Tragödien, aber Athenäus sagt ausdrücklich, daß er ganz anders im Bette gewesen sei (*ἐν τῇ κλινῇ φιλογύνης*). Unser Dichter Götz hatte Frau und Kinder, und doch machte er das verdamnte Epigramm:

Tritt man das erste Mal in Hymens Tempel ein,  
Und nimmt sich eine Frau, so ist es zu verzeihn.  
Man wird als Waghals bewundert,  
Tritt man zum zweitenmal hinein.

Wer sich die dritte freit, verdient zur Strafe hundert!

Schriftsteller sind gerne zweierlei Naturen; daher Jünglinge und Mädchen wohl thun, zu heiraten. Die Natur führt sie zum Zweck, laßt jene streiten über den Zweck! Der gelehr-

1) Des Geschäftes, des Geldes, der Pflege wegen.

2) Selbender essen, trinken, schlafen,  
Das will, mir scheint, die Ehe schaffen.

teste Jüngling, wenn seine Zeit gekommen ist, wird galant, wie die Grammatik, die den im Worte Brautpaar verschmelzten Bräutigam auflöst in das Wort Braut, und an die Beschwerden der Ehe wird so wenig gedacht, als an die Stunden des Todes. Senke erklärt schon das Ich allein für den herbsten Fluch, schrieb dies aber freilich als Bräutigam, und die schönen Parallellinien, die Bräutigam und Braut beschreiben, müssen notwendig Divergenzen werden, oder sie müßten sich nicht durchschneiden wollen. Man wird am ehesten die Mittelstraße halten, wenn man sich die Liebe als Roman und die Ehe als Geschichte denkt.

Das Epigramm des Johannes Sekundus:

Quae mala sunt hominum rebus tria maxima, scire  
Quaeris? habe paucis: femina, flamma, fretum —<sup>1)</sup>

ist oft angeführt worden, und ebenso oft Thomas Morus' Vergleichung eines Ehelustigen mit dem, der aus einem Sack mit neunundneunzig Vipern und einem Ual den Ual herausfinden soll; Baco aber glaubte das gerade Gegenteil — nicht an die Viper, sondern an den Ual; ja viele scheinen den Schlaf Adams als ein Uiso anzusehen, mit geschlossenen Augen zuzugreifen. Die alten Germanen hatten Waffen und Pferd zu Ehepändern, aber schon nach den salischen Gesetzen hielt man sich an Solidi und Denarii (Groschen und Heller) und wir betrachten die Ehe als Makelei, wo selbst ein Kuppelpeß zu verdienen ist, als ob von Hunden die Rede wäre, die der Jäger nolens volens zusammenkuppelt, oder vom conjugium der Römer, die sich Mann und Weib als Stier und Kuh unter einem Joch gedacht haben müssen. Ovid giebt dem Hymen einen saffrangelben Rock (auf Selbstucht deutend) und ein Neuerer vergleicht die Ehe mit den Mönchsorden. Zuerst tritt man in den Benediktiner-, dann in den Predigerorden, einige geraten dann in den Karthäuser- oder Geiß-

1) Welches der drei der größten Übel verlangst du zu wissen?  
Bald ist geantwortet dir: Frauen und Flammen und Flut.

Ierorden, und gar viele enden mit den Barfüßern. Von solchen Metamorphosen konnte Ovid noch nichts wissen, und wie hätte er auch alle Verwandlungen in der Ehe in Hexameter bringen wollen?

Die mönchische Vergleichung hat viel für sich, und mit dem Sacrament der Ehe ist oft das der Buße verbunden. Wer nicht durch das Ehejoch gekrochen ist, kennt die Tugend der Geduld nur halb, welche die Weiber besser lehren, als selbst lernen. Vor der Ehe kennt man alles nur im Profil, in der Ehe aber face en face, wie die Müllerswitwe, die Lust zum Mühlknecht hatte, den Herrn Pfarrer fragte, der sie auf den Glockenschlag verwies — die Glocke schlug ganz deutlich: Nimm den Knecht! Nimm den Knecht! Bald aber ging es schief, sie klagte dem Pfarrer, der ihr sagte, sie solle nur genauer als zuvor auf die Glocke achten, und nun schlug die Glocke: Nimm ihn nicht! Nimm ihn nicht! aber zu spät. Jener leichtsinnige Franzose meinte, eine Frau und ein Kalender seien nur gut für ein Jahr. Aber wenn auch die Hausehre so oft zum Hauskreuz wird, tritt nicht ebenso oft auch derselbe Fall mit dem Manne ein? Die Frau kann ganz unschuldig dem Hahn im Hühnerhofe seinen Sporn auf den Kopf pstopfen, während ihn der Mann anderwärts weniger sichtlich pstopft, und wenn das Leben einer Komödie gleicht, so macht die Ehe doch immer den interessantesten Knoten, mag auch das Wörtlein Ehe vor- oder rückwärts gelesen immer einerlei sein, und das wichtige Wörtchen in drei Buchstaben sich zur Liebe verhalten, wie Leben zur Kunst. Wir sind allzumal Sünder und die Ehelosen die größten.

Ma foi! dans un bon lien  
Vingt cinq ans sont comme rien!)

Die Ehe ist und bleibt die Grundlage der Gesellschaft, älter und dauernder, als alle andern Verträge und Gesell-

1) Wahrhaftig, ist die Ehe gut,  
Sind fünf und zwanzig Jahr nicht viel.

schaften. Sie ist die Grundlage des Staates; daher die Kamellast von Ehegesetzen, worüber das Naturrecht fast erstickt wurde, und die Herren Studiosen sind nie aufmerksamer, als wenn der Lehrer auf die *res matrimoniales* kommt, und die dabei vorfallenden *delicta carnis*. Dacier bewies noch als Student, daß das „du sollst nicht ehebrechen“ im Grundtext heiße: du sollst deine „Verträge nicht brechen“, und der Präses rief ihm zu: „Sie werden entweder ein Teufel oder ein großer Mann.“ Hätte Diderot nicht geheiratet und Familie bekommen, Europa hätte die einst so berühmte Encyclopädie nie gesehen. Unter den tausend Büchern über diesen Gegenstand vermiße ich doch ein treffliches Thema: Von den wichtigen politischen, kirchlichen, litterarischen und moralischen Folgen der Heiraten großer Herren.

Die Ehe ist die eigentliche Präcipitation aller unruhigen Kräfte und Leidenschaften, und der Anfang moralischer Gesetzhait und möglichster Ruhe. Der Mensch hat drei merkwürdige Tage, so merkwürdig, daß die Mehrzahl nichts Merkwürdigeres aufzuweisen hat, Geburt, Hochzeit und Tod. Am Geburts- und Todestag wissen wir am wenigsten von uns, desto mehr am Hochzeitstage. Die überstiegenen Schwierigkeiten vor dem langersehnten Bettsprung erhöhen den Genuß. Wie die nachfolgenden Mißtöne, wenn Kinder Diskant schreien, die Frau den Bass brummt, Schwiegereltern oder andere teure Anverwandte mit einstimmen, und der Mann gar den Takt schlägt. Die Taube ist zwar der Vogel der Liebe, aber nicht der Ehe; das ist der langbeinige klappernde Storch. Das Heiraten schmeckt wie Zuckerbrot, die Mädchen flechten weniger Körbe mehr, und suchen mehr als einen Hahn im Korbe zu haben, wogegen sich nichts sagen läßt. Hochzeit kommt von hoher Zeit, die unter die Fleischspeisen gehört, sonst wäre sie in den Fasten nicht verboten, und wer wird so weit hinaussehen und an den Mann denken, der bei der zweiten Beerbigung der Frau, die als Scheintote von einer Hecke geritzt wieder erwachte, ausrief: „Kommt ja der Hecke nicht zu nahe!“

Lasset Weltfinder die Ehe eine Thorheit nennen, und die mit einer Schönen oder Reichen eine schöne Thorheit; dem unverdorbenen Jüngling werden klügere Männer, die es gut meinen, stets zurufen: „Junger Mann, suche ein Weib, und fliehe die Weiber; eine sei deine Taube, sei wie ein Bischof eines Weibes Mann!“ Zwar findet sich gerade der Himmel nicht immer bei dem sakramentalischen Genuß der Liebe, die im Himmel geschlossen sein soll (wahrscheinlich Behauptung eines Verliebten in den Honigmonden), denn das weltliche Gelübde, ewig zu lieben, hat dem geistlichen, nie zu lieben, nie etwas vorzuwerfen gehabt, aber hienieden ist Freien immer besser als Brunst leiden; im Himmel giebt es keine Ehen, vermutlich weil es so wenig Himmel in den Ehen giebt (hoffentlich auch keine Klerisei), wengleich Albrecht Dürer ziemlich freigeistlich sagte: „Ich mag nicht in den Himmel, wenn es da keine Weiber giebt; was soll ich mit bloßen Flügelflöpschen?“

Der unsakramentalische Genuß, wenn er auch gleich, wie die meisten Ehen, von alten Weibern geordnet wird, hat etwas Unmoralisches, und auf jeden Fall etwas Bedenkliches seit Amerikas Entdeckung, der unangenehmen Kollisionen mit den drei ersten Fakultäten nicht zu erwähnen. Paulus sagte: „Ich wollte, alle Menschen wären wie ich, aber ein jeder hat seine eigene Gabe von Gott,“ und auch unser Luther: „Ich hoff, ich sei so ferne kommen, daß ich von Gottes Gnaden bleiben werde wie ich bin, wiewohl ich bin noch nicht über den Berg;“ Rätchen stand bereits am Berge. Das Seid fruchtbar und mehret euch ist nicht bloß Gebot des Herrn, sondern auch Segen; er segnete sie, und dann erst sprach er von Früchten und Mehren. Jung gefreit hat noch niemand gereut. Viele flattern lange um die schönsten Blumen wie Schmetterlinge, sich für wunderflug haltend; am Ende legen sie dann ihre Eier in den Dreck oder fallen in das Netz eigennütziger Menschen. Ist es nicht schön im Greisenalter, wie im Süden, wo man frühe heiratet, sagen zu



können: Ma fille! dis à la fille de ta fille, que sa fille pleure? <sup>1)</sup>

Die Welt liegt zwar im Argen; aber es giebt immer noch Philemon und Baucis, die ein halbes Jahrhundert miteinander glücklich sind, ohne daß ein Jupiter ihre stille Hütte entdeckte; viele sind, ohne beneidet zu werden — *carent quia vate sacro* <sup>2)</sup> — höchst beneidenswert in die Grube gestiegen, und wenn auch eine zahlreiche Familie dem Schmerz eine breite Zielscheibe darbietet, so bietet sie solche auch der Freude. Schon die vielen Umstände, die ein armer Eheloser mit seiner kleinen Hausökonomie hat, können die Ehe angenehm machen. Es ist auch ganz gut, wenn die Frau Wasser unter den Wein mischet; Eheleute sagen einander in einer Woche mehr Wahrheiten, als der Ehelese nicht in Jahren erfährt, und das ist noch besser. Alles ging Paar und Paar aus Noahs Arche, und ich wünschte mit Hippel, daß alles Paar und Paar aus diesem Kapitel ging. Ostades schönstes Gemälde ist, wo er sich selbst malte, seine Frau an der Hand, und acht Kinder um sich, in allen zehn Gesichtern die lächelnde Zufriedenheit des stillen häuslichen Glücks.

Die Welt liegt im Argen; daher ist der Schritt zur Ehe der wichtigste Schritt des Lebens. Leibniz meinte, man müsse sich vierzig Jahre lang besinnen; im vierzigsten hatte er sich besonnen, aber seine Schöne hatte sich auch besonnen, und wies ihn ab. Thümmel hatte zwar recht:

— — — Gott erschafft  
Der Ruhe schönste Gegenkraft,  
Die erste Jungfer, die's auch blieb,  
Bis sich ihr Herr die Augen rieb —

Die Hölle mancher Männer geht erst an:

Wenn eine Frau und ihr Organ  
Ihr Trauungs- und ihr Wochenstaat  
Sich ihrer stillen Wohnung naht;

1) Meine Tochter, sage der Tochter deiner Tochter, daß ihre Tochter weint.

2) Weil sie des heiligen Dichters entbehren.

(Horaz.)

Wenn sie schon in der ersten Nacht  
 Dem Mann die Herrschaft streitig macht,  
 Und sie für ein Recht, das sie giebt,  
 Zehn Forderungen unterschiebt,  
 Bis ein verdoppeltes Geschrei  
 Ihm vorwirft, daß er Vater sei,  
 Indes er im Kalender stört,  
 Ob auch der Gast ihm angehört,  
 Für den er jetzt Geleit und Zoll  
 Und Begegeld entrichten soll.

Es ist wahr, daß Salomons Weisheit nur die Mutter des Kindes erraten hat, aber nicht den Vater, und ein Fürst von Florenz soll sich über die Geschichte der Weinsberger Weiber, die ihre Männer zur Abwechslung auf den Rücken nahmen, zu Tod gelacht haben. Die beste Ehe will man nur zwischen einem tauben Mann und einer stummen Frau gefunden haben; in slawischer Sprache heißt selbst eine Braut: Newesta, die Ungewisse. Der Ehestand gleicht einer Bassigeige, der Grundton des Lebens; die Liebe bläst die Flöte, die Kinderchen die Querpfefe, die Nachbarn die Trompete, die Hörner sind überflüssig, und die Lehre der Juristen: Pater est, quam justae nuptiae demonstrant,<sup>1)</sup> höchst beruhigend, wie die von zu früher oder zu später Niederkunft in honorem matrimonii (zur Ehre der Ehe). Ist es denn so ausgemacht, ob nicht z. B. Kummer die Geburten fördere oder verspäte? Voltaire mit der Wittve ist auf unserer Seite:

Il mourut et le coeur rempli d'amertume  
 Un an après j'accouchai d'un posthume.<sup>2)</sup>

Folgen wir immer dem klugen Apostel: Es ist besser Freien, denn Brunst leiden, besser, sein Liebesflämmlein nach alter Art löschen und sich freuen, wenn der große Wurf gelang. Liebe, und heirate! Wenn du liebst, wo du nicht heiratest, wirst du heiraten, wo du nicht liebst, und dann wünschen, weder geliebt noch geheiratet zu haben. Für reine Seelen giebt

1) Vater ist der, den eine gesetzliche Heirat als solchen darthut.

2) Er starb, ich war in Schmerzen ganz verloren,  
 Ein Jährchen drauf hab' ich ein Kind geboren.

es kein höheres Wort als Brautnacht, die Tag- und Nacht- gleiche des Lebens, und die Polhöhe ihres Himmels. Diejenigen, welche nur Schandnächte genossen und das Delphos der Liebe entheiligt, für diese ist die Brautnacht nur eine Nacht, den Keinen aber leuchtet sie bis zum Abend des Lebens. Die Dornen der Rose im Garten des Lebens stechen wie andere, aber die, welche gleich alten Rittern aus dem Steg- reife und vom Raube leben, werden zwar nicht mehr gehangen, aber oft verbrannt. Selbst bei einem nicht gelungenen Wurf lernt man wenigstens wie Sokrates philosophieren, und ein Eheloser ist wie ein blinder Passagier auf dem Postwagen, der zwar weniger zahlt, aber andern nachstehen, und des Koffers entbehren muß. Ein Mann ohne Frau ist ein Haus ohne Dach, und eine Frau ohne Mann ein Haus ohne Fundament —

C'en est fait, je me marie,  
Je veux vivre en Caton,  
S'il est un temps pour la folie,  
Il en est un pour la raison!<sup>1)</sup>

Wagen gewinnt, wagen verliert — frisch gewagt ist halb gewonnen — nur nicht zu lange gezaubert; sonst geht es einem, wie dem Tarquinius, der das Geld, wofür er anfangs alle neun sibyllische Bücher haben konnte, am Ende für die Überbleibsel zahlte. Die sonderbare Ehephilosophie, die Friedrich gegen den Herzog Karl von Württemberg aus- framte, hält nicht Probe: „Laissez écouler quelques années pour le plaisir, et songez alors à vous marier; le premier feu de la jeunesse n'est pas heureux pour l'hymen, et la constance croit être d'une vieillesse décrépite, lorsqu'elle a fourni a trois années de carrière.“<sup>2)</sup> Ein um-

1) Es ist geschehn, ich schritt zur Eh'  
Und will nun jetzt wie Cato leben,  
Wenn's eine Zeit der Thorheit giebt,  
Wird's eine der Vernunft auch geben.

2) Laßt einige Jahre für das Vergnügen verschwinden und dann denkt daran, euch zu verheiraten; das erste Feuer der Jugend ist der Ehe nicht glücklich, und die Standhaftigkeit hält sich bereits für abge- lebt, wenn sie drei Jahre lang gewährt hat.

sichtiger Mann, der gerne eine Frau für sich möchte, wird nicht leicht eine Schönheit heiraten, und eine Weltbame oder von höherem Stande ist für einen ehrsamem und bescheidenen Bürger ein viel zu kostbares Futteral; eine natürliche, unverdorrene, gewöhnliche Hausfrau, wie unsere Großmütter waren, ist das Beste, zu der man wie Orbil bei Horaz sagen kann: *Age nunc, finis meorum annorum,*<sup>1)</sup> und besser daran ist auch die Frau mit einem Mann ohne Geld, als Geld ohne Mann. Was ist ein Autor, dem die Hauptsache fehlt: Tinte in die Feder?

Am friedlichsten scheinen mir die Ehen, wo ein Teil über den andern Verstandesübergewicht hat; denn moralische Kurzsichtigkeit ist der Freundschaft und Liebe so zuträglich, als physische, beschränkt sich auf wenige, ist desto aufgeräumter und treuer. Man sieht zwar manches Schöne nicht, das selbst Dummheit übersilbert; aber man bemerkt es auch wieder weniger, wenn die Rose in die Hagebutte übergeht, und was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß, hat hohen Wert in unsern Zeiten, wo drei Mann jetzt weniger Wert haben, als einer in alten Zeiten eiserner Nerven. Die allzufrühen Turniere unserer heutigen Ritter machen ihre Lanzen allzufrühe stumpf, und wenn das Geschlecht so oft mit Blumen sich vergleichen lassen muß, so müssen wir auch Polyandrien zu geben — Blumen verlangen Erfrischung — eine frische Bouquetille — verschafft Ableger, und der Mann wird dadurch der natürlichste *comes palatinus* (Pfalzgraf), wenn er sich nicht scheiden lassen will — Absonderung ist längst vorausgegangen; über päpstliche Unauflöslichkeit lacht man längst, wie über päpstliche Untrüglichkeit, und *le divorce est le sacrement de l'adultère.*<sup>2)</sup>

Das Wort Hälfte ist ein sehr glücklicher Ausdruck, da so viele Weiber nur halb dem Manne gehören, und ein Franzose hat schon längst gesagt: *Cette chimère me fait*

1) Komme jetzt, Ende meiner Jahre.

2) Die Scheidung ist das Sacrament des Ehebruchs.

pitié de vouloir garder tout entière celle, qui n'est que la moitié.<sup>1)</sup> Die Gesellschaft, die aus ihrem Kennzeichen ein Geheimnis macht, ist weit zahlreicher, als die Freimaurer; und so sehr sie zu beklagen ist, so wird sie in der Regel bloß ausgelacht. Männer von Welt werden endlich so gleichgültig, wie jener Franzose, der dem in flagranti ertappten Liebhaber sagte: Ah Monsieur! vous n'y étiez pas obligé!<sup>2)</sup> Die Frau war sogar häßlich, aber am Ende ist schön oder nicht schön gleichviel, und langbauernde Opfer können endlich selbst in den Armen der Venus zur Fron werden, und wenn Weiber Abwesende lieben könnten, so würden sie zunächst den lieben Gott lieben. Ganz unbedeutend ist der schon oft wiederholte Streit: Ob man eine Blonde, Braune oder Schwarze wählen soll?

On est trompé par des beaux yeux  
Et par les noirs et par les bleux.<sup>3)</sup>

Alte Bettern und Basen fragten mich oft in altmodischer Freundschaft und Liebe: „Aber warum heiraten Sie nicht?“ und mir fiel immer Champforts Dialog ein: „Heiraten Sie?“ — „Nein.“ — „Warum?“ — „Ich bin ärgerlich.“ — „Warum?“ — „Ich wäre eifersüchtig.“ — „Warum?“ — „Weil ich Hörner bekäme.“ — „Warum?“ — „Weil ich's verdiene.“ — „Cornua qui fecit, ne cornua ferre recuset!“<sup>4)</sup> — „Nein, sondern weil ich heirate.“ Gegenwärtig glaube ich, daß hier, wie allerwärts, Gutes und Böses sich so ziemlich gleich verteilt, und im Grunde das meiste von guter Wahl abhängt.

Ne prends jamais à la chandelle  
Ni l'or, ni toile, ni pucelle!<sup>5)</sup>

1) Die Schimäre, daß man diejenige ganz für sich behalten will, welche doch nur die Hälfte ist, erregt mein Mitleid.

2) O Herr! Sie waren ja nicht dazu verbunden!

3) Man darf nicht schönen Augen trauen,  
Den schwarzen nicht und nicht den blauen.

4) Wer einst Hörner gesetzt, verschmähe nie, sie zu tragen.

5) Erstehe nicht beim Kerzenschein  
Das Gold, das Tuch, das Mägdelein.

War die Wahl gut, so hängt der Ehehimmel sodann vom guten Benehmen ab. Unsere Alten verglichen Mann und Weib mit dem Substantiv und Objektiv, qui convenire debent in genere, numero et casu . . . Giebt's auch hier und da Zwist, so muß man ihn philosophisch als gegenseitige Herzenserleichterung betrachten; die Ehe ist weder Himmel noch Hölle, und so ein kleines Fegefeuerchen in der Mitte schadet nicht. In Krankheit, Alter, Not und Anfechtung erscheinen Weib und Kinder als die einzigen Freunde, die Mutter Natur gab, als der fruchtbare Weinstock um das Haus, und die Zweige um den Tisch, wie der köstliche Balsam, der von Arons Haupt fließt in Bart und Kleid, wie der Thau, der von Hermon herabfällt auf Zions Berge. Weiber haben gerne ihre Launen, sie liegen in ihrer feineren Organisation, und verdienen Entschuldigunq; haben wir nicht auch Launen? Und wie ungleich sind die Lasten verteilt, vorzüglich in höhern Ständen? Die Kinder kosten einmal der Mutter unendlich mehr, als dem Vater; und eine geistreiche Dame sagte ein wahres Wort: „Hätte die Natur Schwangerschaft und Niederkunft zwischen Mann und Weib gleich verteilt, so wäre das erste Kind von der Frau, das zweite vom Mann, das dritte vielleicht wieder von der Frau, und dann — basta.“ Im Alter sollen die Kapitalien wuchern, die man im Herzen der Kinder angelegt zu haben glaubt, und der Einsame ruft: „Was that ich, daß ich weder Frau noch Kinder habe?“ Sieht man aber wieder gewisse Scenen, hört man zwischen Mann und Frau, die ein Fleisch sein sollen, Lärmen, als ob sie ihrer zwanzig wären, giebt's Gardinenpredigten, wenn man ruhen möchte, ruft gar eine Rahel: „Schaffe mir Kinder, oder ich sterbe!“ ohne auf die Gegenrede: „Bin ich denn Gott?“ zu hören; dann segnet man freilich wie Quintus sein lectulum liberum (freies Lager).

Viele Ehen erinnern an die bekannten Wetterhäuschen; tritt der Mann heraus, so bleibt die Frau darin oder umgekehrt; zusammen gehen sie nie; denn selten sind sie einig

über das Wetter. Kommt gar eine böse Schwiegermutter in die Quere, wegelagern alte Tanten, Oheims, Vettern und Basen, giebt es gar Tochtermänner und Schwiegertöchter, die zwar öffentlich Herr Sohn und Frau Tochter heißen, mit denen man aber den eigenen Sohn oder die eigene Tochter verloren hat, finden sich Rabenkinder und Taugenichtse, halbsbrechende Söhne, wie Elis, oder am Baume baumelnde Absalone. Muß man mit eigenen Augen sehen, wie diese Pfänder der Liebe das Buch: *Abrégé de la vie des pères*<sup>1)</sup> allen andern vorziehen, oder gar mit Tear verzweifelnd ausrufen: „Und ich gab ihnen alles, alles!“ dann seufzt man umgekehrt: „Was habe ich gethan, daß ich eine Frau und das Hauskreuz erhalten habe?“

Freien oder Nichtfreien?

Thu', was du willst, so wird es dich gereuen!

Wer kennt nicht aus seinem Plutarch die Art, wie der hagestolze Thales dem Solon die Gründe gegen die Ehe brachte? Aber schon Plutarch hat ihn zurechtgewiesen, „daß man sich also an gar nichts hängen dürfe, wenn man stets an den möglichsten Verlust denken wolle.“ Weiser handeln daher diejenigen, die beim Verlust von Frau und Kind sich eine frische suchen, und mit ihr arbeiten im Weinberge des Herrn; „wenn Gott nimmt, muß man wieder nehmen,“ nach überstandener Trauerzeit; der Haß gegen die zweite Ehe war um so lächerlicher, da sie meist glücklicher ist, als die erste, wo man blind in die Falle geht, wenn auch gleich das Sprichwort den Kindern erster Ehe nachgelassen werden muß: „Wer eine Stiefmutter hat, hat auch einen Stiefvater.“ Cato schloß seine Reden: *Censeo Carthaginem esse delendam* — und ich: *Censeo uxorem esse ducendam*.<sup>2)</sup>

Fontenelle jammerte am Ende seines Lebens, daß er keine

1) Abkürzung des Lebens der Väter. (Dem ursprünglichen Sinne nach ein für Gläubige geschriebener Auszug aus dem Leben der Kirchenväter.)

2) Ich stimme dafür, daß Carthago zerstört werde. — Ich stimme dafür, daß ein Weib geheiratet werde.

Frau genommen habe; aber ist die Ruhe, die er fast an die hundert Jahre genoß, nicht einer Frau gleich zu achten! Steele jammerte laut bei der Beerdigung seines Addison's, der eine Gräfin Warwick geheiratet hatte und über dieser Kanthippe sich dem Trunk ergab: „O hättest du kein Weib genommen, du lebtest noch!“ und Milton schrieb bloß darum über die Ehescheidung, um geschieden zu werden. Das päpstliche Verbot der Scheidung war doch eine ungeheure Barbarei, barbarisch bis zum siebenten Verwandtschaftsgrade, und selbst bis zur einfältigen Gevatterschaft, und dabei höchst komisch, weil es sich so wenig, als das Eölibat, auf etwa mißverständene Frömmigkeit gründete, sondern bloß auf teuflische Politik und Plasmacherei.

Die Zeiten sind vorüber, wo die Weiber unterthan waren dem Herrn, wie Sara Abraham, und der Apostel sie vermahnte, „nicht so schüchtern“ zu sein, denn die schwachen Werkzeuge seien Miterben der Gnade des Lebens. Die Zeiten sind vorüber, wo Neigung die Ehe schloß; die meisten schließt jetzt Bedürfnis, Geld und Pflege. Die Notwendigkeit, sich da schon frühe loszureißen, wo das Herz das ganze Leben lang so gerne geweilt hätte, macht den einen zum Hagestolzen, den andern zum ewigen Flüchtling, und wenn auch, nach ziemlicher Abkühlung der Sinnlichkeit, noch am Ende an solide Verbindung gedacht wird, so ist's nicht mehr Liebe, sondern Rücksicht auf Pflege und Wartung. Gesellschaftliche Verhältnisse und Luxus haben uns sehr arm gemacht; Ehe ist bloßer Tauschkontrakt von Geldsäcken, Gütern, Herden, Häusern zc., wo Eltern oder andere Mittelpersonen ein Männchen oder Weibchen dreingeben.

Was Er vom Glück der Ehe spricht,  
Herr Wetter, das sind Träume!  
Die Eh' ist Prosa, kein Gedicht,  
Denn Mann und Frau, weiß Er das nicht?  
Sind selten, selten — Reime!

Die Sache wird nicht besser, so lange sich Mann und Weib nicht verhalten, wie Abam zu Eva, Philemon zu Baucis



und Hermann zu Dorothea. Heiliger Salomo! du priefest den Mann glücklich, dem der Himmel ein tugendsames Weib giebt, und ich stimme dir bei; aber nahnst du vielleicht darum dreitausend Weiber, um eine zu finden? Wahrlich! dein kostbarer Tempelbau war leichter, als der Bau des häuslichen Glücks in hochkultivierten Zeiten! Man fordert so viele Eigenschaften von Mann und Frau, daß, wenn die Forderungen möglich zu machen wären, für jede Eigenschaft eine besondere Person erforderlich wird, und so kann es nicht anders kommen, als daß, wenn ein Ehemann verzweifeln will über das Unglück, seine Hälfte verloren zu haben, ein halb Duzend anderer ihm sagt: „Freund, ich nehme so viel Anteil, daß ich wünschte, Ihr Unglück hätte mich betroffen.“

All you, who mean to lead a happy life,  
First learn to rule, and then to have a wife! 1)

---

## Die gelehrten Weiber.

---

Quaeris, cur nolim te ducere, Galla? Diserta es. 2)

Die weibliche Erbsünde Gefallsucht oder Koketterie hat sich in neuerer Zeit einen neuen Ableger gemacht, von dem unsere Urgroßmütter selig mit ihren Bocksbeuteln und Hausschlüsseln durchaus nichts wußten, die höchstens Bibel, Predigt- und Gesangbuch kannten — die Belesenheit. Hieraus ging eine eigene Damenphilosophie oder Schöngesterei hervor, die andere zu verdunkeln sucht durch schnatternde Ausframung des Gelesenen, und viele Virtuofinnen verleitet, ihr eigenes Geschlecht zu verachten und lieber nach Männerumgang zu haschen,

- 
- 1) Ihr alle, die ihr wollt ein glücklich Leben treiben,  
Lernt herrschen erst und dann mögt ihr euch auch beweiben.
  - 2) Warum ich dich nicht freie, Galla? Zu gelehrt  
Bist du . . .

wie Christine von Schweden, die keine Frau besuchte, als Ninon de l'Enclos. Sie war vielleicht die gelehrteste Dame, hochstehend über Maria Theresia, die aber gewiß ihren Oberstallmeister Monalbeschi nicht hätte morden lassen. Sie finden leicht Männer oder Männchen, die sich in ihrem Umgange gefallen, und ihre schöngelsterischen Produkte gegeneinander wechseln; aber der Mann von Geist wendet sich grauenvoll von solchen gelehrten Zwittern, und ruft: Molière! Molière! Eine deutsche Gelehrte kann ich mir nicht denken ohne Kenntniß der französischen Sprache; ich empfehle Ihnen daher bestens Molières Femmes savantes; ich aber ziehe die Schöne in seiner École des femmes vor, die fragt:

Avec une innocence à nulle autre pareille,  
Si les enfants, qu'on fait, se faisaient par l'oreille? 1)

Diese Gelehrtinnen, wenn sie ein bißchen Französisch kennen, und Gedichte und Romane gelesen haben, fabeln grausam viel von gebildeten Damen und sagen naserümpfend von guten Kinder- und Hausmüttern: „Es ist eine Frau ohne alle Bildung;“ sie kennen oft kaum Damen von Bildung, ahnen gar nicht, wie viel zur wahren Bildung gehört, sprechen aber desto leichter davon und so viel, daß man sich auf der Stelle umbilden, d. h. ihnen die Wahrheit geigen oder den Rücken drehen möchte. Sie sprechen selbst von sehr wichtigen hohen Dingen, die einmal nur für Männer gehören, werfen natürlich alles durcheinander, sehen alles verkehrt, urteilen aber frisch, wie es sich gerade im Sperlingskopf gegründet hat, und stehen sie im Ansehen, so glauben ihnen gar viele zum Schaden manches Ehrenmannes. Hochmut kommt vor dem Fall; sie wollen auch dadurch gefallen, und pflegen in der Regel zu fallen.

Gelehrte Weiber sind ein so großes Hauskreuz, als hysterische Weiber; eine gelehrte, eine empfindsame, eine galante

1) Mit einer Unschuld, wie man nimmer sie vernommen,  
Ob Kinder wirklich denn auch aus den Ohren kommen.

Dame oder vom Bonton (die galanteste Übersetzung des biblischen *πόρνη*) und dann eine Betschwester sind vier Hauptplagen, mit denen Moses die Ägypter zu schlagen vergessen hat. Jede einzelne reicht hin, den vernünftigsten Mann zum Narren, und den glücklichsten zum unglücklichsten Geschöpfe der Erde zu machen. Ich will die leichtsinnigen Ehescheidungen verorbener Römer nicht verteidigen, auch nicht die des Paulus Amilius von seiner Papiria. Seine Freunde tadelten es, und sagten: Sie ist weise, sie ist schön, sie hat dir herrliche Kinder gegeben, und er — er streckte seinen Fuß aus: „Ist dieser Schuh nicht neu? nicht schön und gut gemacht? und doch drückt er mich.“ Den gelehrten Pantoffel halte ich für den drückendsten, und hätte mich schon darum nicht in Pamela verlieben können, weil sie immerfort schrieb, weit eher in Terentius' Weiber:

*Dum moliantur, dum comuntur, annus est!*<sup>1)</sup>

Wie mancher gute Mann mag nicht schon an einer jener vier Damenkrankheiten gestorben sein, während der Doktor auf ganz andere Dinge loskurierte, und allein die Frau hätte in die Kur nehmen sollen. Führt sie der Teufel gar auf den Helikon, so werden sie vorlaut und giftig. Orpheus führte seine Euridice aus der Tiefe des Orkus, aber wo ist der Orpheus, der die seinige je von der Höhe des Parnasses wieder herabgebracht hätte in die irdische Küche und Keller, zu Mabel, Faden und Kinderstube? Das Geschlecht ist schon redselig genug; muß es auch noch mit Hand und Feder reden? Hexenweiber sollen dann und wann auf dem Besenstiel nach dem Blockberge Ausflüge gemacht haben; sind tägliche Ausflüge auf der Feder nach dem Musenberge nicht schlimmer noch? Jene versäumten über der nächtlichen Harzreise das Hauswesen und die Kenntnisse davon keineswegs, wohl aber diese Autrices, und sind trotz ihrer Gelehrsamkeit imstande zu fragen: „Hat man dem Schwein schon Heu gegeben?“ —

1) Mit Rüsten und mit Puzen, ach, vergeht ein ganzes Jahr.

„Saugen die jungen Hühnchen gut?“ oder über ein Stoppelfeld fahrend zu rufen: „Nun weiß ich doch, wo die Schwefelhölzchen wachsen!“

Rant wandte sich von den Damen zu Königsberg, sobald sie von Wissenschaften oder gar der französischen Revolution zu salbadern anfangen, und sprach von Oekonomie und Häuslichkeit. „Sie halten uns alle für Köchinnen,“ sagte eine spizig, und so sprach der Philosoph: „Weiber sollen sein wie eine Stadtuhr so pünktlich, und nicht wie eine Stadtuhr — nicht alles laut verkünden; sie sollen sein wie Schnecken so häuslich, und doch nicht wie Schnecken — nicht alles auf dem Leibe tragen.“ Der alte Hagestolz, der oft vierzehn Tage nicht die Wäsche wechselte, und zwanzig Jahre lang sein kleines Hütchen trug, das ein Briten um fünf und zwanzig Gulden steigerte, war zur Galanterie durchaus verdorben. Ich, der ich nie so ungalant gewesen bin, und lieber den Unterschied zwischen der Uhr und Dame darein setze, daß jene uns die Stunde merken, diese aber vergessen macht, bin in wahrer Verlegenheit, welcher von meinen belesenen Damen ich den Vorzug geben soll, deren ich jetzt gedenken muß, und will die Entscheidung den Damen überlassen.

Welche war die Gelehrteste? jene, die da fragte: Ist das der Horaz, der den schönen Vergil geschrieben hat? oder die, der die Opera Ciceronis in die Hände fielen, und die ihren Freundinnen gestand, daß sie, trotz ihrer bekannten Belesenheit, nicht gewußt habe, daß der große Redner auch Opern machte? oder die, die auf die Frage: Sie kennen doch den Lucretius? aufgebracht ausrief: Ich sollte den Mann der berühmten Lucretia nicht kennen? — Jene, welche über die Bemerkung, daß die Alten noch unordentlicher gelebt hätten, als wir, verwundernd ausrief: Wie? in Ihrem Alter? oder jene, die an Cäsar nichts auszusetzen fand, als daß er mitten in Rom kein Christ wurde, und an Ariadne auf Naxos tadelte, daß sie immer gerufen habe: Mein Theezeug (Thezeus), ohne daß man es einer Königstochter gebracht habe! Gar viele

haben dabei das Unglück, Namen nicht recht behalten zu können, wie Sternes Susanna, die schuld war, daß der neugebörne Shandy Tristram getauft wurde, weil sie von Trismegistus nichts behalten hatte, als die erste Silbe Tris. Wollen wir nun über die beleseue Südin lachen, wenn sie statt von Maria Stuart, von der Maria von Stuttgart sprach? von der Braut von Messing (Messina)? und von Marie die pommerische (Beaumarchais in Clavigo)? Die meiste literarische Kenntniss scheint mir jedoch jene Magd gezeigt zu haben, die das Fräulein mit einem Buche zum Buchbinder schickte: „Soll ich es in Folio, Quart, Oktav oder Duodez binden lassen?“

Sternes Lady fiel Plutarchs Leben in die Hand, und sie lobte diese Novellen ausnehmend; da ihr aber Sterne erklärte, daß dies Geschichte sei, las sie nie mehr eine Zeile im Plutarch. Weiber können gelehrt sein in unserer Zeit, ohne Latein oder gar Griechisch zu wissen; daher lassen sie sich's gefallen, wenn die Umschrift um einen Brautring *cui dedit, se dedit* übersetzt wird: *He did it, and she did it,*<sup>1)</sup> und noch weniger kann es der Jose verübelt werden, die einen Herrn Pater fragen mußte: Ob er Thee oder Kaffee zum Frühstück befehle? *Te quidem vellem;*<sup>2)</sup> sie brachte Thee — ich weiß nicht, was Se. Hochwürden veranlaßte, zu rufen: *Pater sum, ergo cave!*<sup>3)</sup> sie lief wieder fort und brachte Kaffee. Griechisch verstehen ja tausend Mannspersonen nicht; wer wird also der Frau nicht verzeihen, die versichert, daß jede Anstrengung ihrem lieben Guten — Homeriden (Hämorrhoiden) zuziehe. Desto beliebter ist die Sprache Galliens, und da jene Dame wußte, daß man zum König *Sire* sagt, und dabei auch die Mythologie der Alten vollkommen einstudiert hatte, so nannte sie die Königin *Sirene*. Mehrere Damen tadelten Milton,

1) Ihr, der er es gab, ergab er sich — *Er that's, and she that's.*

2) Dich möchte ich.

3) Ich bin Geislicher, darum hüte dich.

daß er seine Töchter keine fremde Sprache lernen lasse: „O, eine Sprache ist schon genug für Weiberzungen!“

Lichtenbergs Kammerjungfer schwur: „Bei Gott! ich bin eine Atheistin!“ und doch muß ich den Preis einer andern Kammerjungfer (die rühmlichst gar viel lesen) zuerkennen, dem schönen Suschen. Auf der Reise nach Nürnberg wußte sie unerwartet viel von dem schönen Albrecht Dürer zu plaudern, verstand aber, wie sich's an Ort und Stelle zeigte, bloß dürre Lebkuchen darunter, und da ihr das häufige Lin. hinter den Pflanzennamen auffiel, ließ sie sich's vom Herrn Kammerdiener dahin erklären, daß Lin unser deutsches Wort klein sei, kontrahiert in Lin, ihr werter Name Suschen also lateinisch geschrieben werden könnte: Sus. Lin. Suschen nannte auch den Namen des Meisters der schönen Christusbilder INRI, hielt den Da Capo für den größten Musiker, und sagte einem Schüler, der von Gasarten sprach: „Reindeutsch würden Sie besser sprechen: Geißarten.“

Einst stellte man einer Dame Schöngeist einen Mann vor als höchst geistreich und witzig; sie machte hundert Fragen, ohne eine Antwort abzuwarten, lobte ihn außerordentlich, als er fort war, und dieser Mann war — stumm. Weniger Anspruch auf Schöngeist machen die lieben Wienerinnen, wie eine Apollomaskte versichern will, die drei Arm in Arm im Saale auf- und abgehenden Schönen sagte: „Darf sich Apoll an die Grazien anschließen?“ und die Antwort erhielt: „Es kann wohl sein, daß der Herr a Pol is, aber wir, wir sind keine Grazerinnen.“ Schon aus der ökonomischen Frage jener Frau, bei welchem Lichtzieher die langdauernden schön hellen Nordlichter zu überkommen? läßt sich schließen, daß sie sich nicht mehr um Litteratur gekümmert hat, als die schönen Wienerinnen, welche die Rectores primae classis für die Verfasser der Klassiker halten, und wer möchte auch bei ihnen an tote Litteratur denken, so wenig als die schöne Schemeharade, wenn sie den Sultan in Schlaf lullt.

Es ist ein Glück, daß sich so viele auf Korrespondenzen

beschränken, *vita sine literis mors est*,<sup>1)</sup> sagt Seneca, das Motto vieler Gelehrten, sie müssen es aber buchstäblich nehmen, und übersetzen — Briefe schreiben gehört zum Leben! Paulus schrieb seine Briefe an die Korinther aus einer sehr legalen Ursache, weil er nicht zu Korinth sein konnte — sie aber schreiben von Haus zu Haus, weil sie eben schreiben wollen. Wenn man die berühmten Briefe der Herzogin Charlotte von Orleans nach Hannover gelesen hat, weiß man nicht, was man wünschen soll, ob die Prinzessin viele solcher Briefe schreiben, oder wenigstens die Nachwelt damit verschonen möchten. Sie schrieb Briefe von zwanzig Seiten, die der Prinzessin von Wales enthalten oft vierzig — sie schrieb sich müde und die Finger lahm, wie sie selbst sagt. Man kann ihr aber viel verzeihen, weil sie — deutsch schrieb, und wenn ihre Briefe nicht so schön stilisirt sind, als die berühmten Briefe der Madame Sevigné, so sind sie doch nicht so — sachleer, wie diese. Bei Korrespondenzen läßt sich trefflich kokettieren mit schöner Handschrift, feinem Papier, Siegellack, Streusand und witzigem Petschaft. Mancher Geschäftsmann dürfte Damen um ihre Schnelligkeit beneiden, wobei es ihnen aber auf Orthographie wenig ankommt, 1832 und 10832 — Kater oder Katarrh — Wetter Philipp oder Viehlieb ist gleichviel. In größter Eile schrieb jene ihrer Freundin: „Bald werde ich nicht mehr sein, der Ungetreue! empfangе meine letzten Zeilen;“ und im Postskript stand: „Wenn du mir wieder schreibst, so vergesse das neue Hütchen nicht — das Wetter ist abscheulich — Gott sei meiner Seele gnädig!“ Auf das Postskript wird oft die wichtigste Herzensangelegenheit verspart. Virginie schrieb einen sehr langen Brief an ihre Mutter aus Frankreich, ohne Pauls mit einem Wort zu erwähnen — aber sie machte alles wieder gut in der Nachschrift; und Rabeners Predigerwitwe bittet den jungen Nachfolger, bei ihr abzutreten, giebt Nachricht über die Pfarreiver-

1) Das Leben ohne Wissenschaften (Briefe) ist der Tod.

hältnisse, und in einem P. S. heißt es: „Ich habe nur ein Kind, ach, das arme Würmchen lebt auch nicht lange; wach Herzeleid bei allem meinem Gelde und erst zweiundzwanzig Jahre!“

Diesen gelehrten, belesenen und federfixen Damen möchte ich diejenigen vorziehen, die sich wundern, daß die Welt schon 1832 Jahre steht, und wenn man ihnen erklären will, daß es bloß von Christi Geburt an zu verstehen sei, einen bitten, sie nicht weiter zu belehren, indem sie es doch in der nächsten halben Stunde wieder vergessen würden. Viele entlehnen auch nur Bücher zur Parade, oder dem Liebhaber etwas weiß zu machen, und Sallustius sagt von der Sempronia: *Literis graecis docta, psallere et saltare elegantius quam necesse est probae*,<sup>1)</sup> d. h. sie lernte Französisch, Zeichnen, Musik, Tanzen, Sticken zc. mehr, als sie ins Haus brachte.

Romisch ist ihr natürlicher Abscheu vor Altertümern; schon die zwei ersten Silben Alter scheuchen sie zurück, und so dürfen wir uns nicht wundern, wenn jene Schöne, die auf einem Maskenball als Vestalin auftrat, mit ihrem Liebhaber als Griechen, schrieb: „Wir haben uns trefflich ausgenommen, er als Krieger, ich als Westfalin.“ Nichts hält von der übeln Gewohnheit, flüchtig zu lesen, wozu Romane das meiste beitragen, weil man auf den Ausgang begierig ist, besser ab, als das Studium der Alten im Original; folglich ist beim Geschlecht nicht wohl auf Besserung zu zählen. Es taugte auch nichts, denn wenn ein böses Gestirn Weiber über die Grenzen des Witzes und geselliger Bildung hinaus in das Gebiet ernster Wissenschaften treibt, so verwelket ihre Grazie, ohne welche selbst die Schönheit nicht lange gebietet und lächerlich wird. Ihre Lebhaftigkeit greift hier und da etwas auf, und nun glauben sie schon das Ganze zu übersehen, so wie sie alle Männer zu übersehen glauben, wenn sie ihren Siemandl übersehen; denn da sie nie Logik hören konnten, so wissen

1) Gelehrte in griechischer Litteratur, geschickt, zierlicher, als es notwendig ist, die Laute zu spielen und zu tanzen.



sie auch nicht, daß man nicht a particulari ad universale<sup>1)</sup> schließen darf.

Es giebt Ausnahmen — ich schätze selbst deren zwei — aber die Mehrzahl macht doch aus weiblicher Ungebulb und Mangel an Nachdenken die seltsamsten Kombinationen, und ihre Begriffe liegen verwirrt durcheinander, wie die Waren in einer vom Winde umgeworfenen Bude. Selbst jene Ausnahmen paßten nicht ganz zum Hauptzweck, welchen die Natur dem Geschlecht einmal angewiesen hat, und ich kenne kein anderes weibliches Genie in vollem Sinne des Wortes, als etwa Schlaueheit . . . Solche Damen bleiben auch am besten im ledigen Stande, wie die Musen. Wir haben viele, selbst einige treffliche Bücher über Weiber, aber fast alle aus männlicher Feder; wie kommt es, daß wir kein gutes weibliches Werk über Männer haben, zumalen sie uns besser zu kennen scheinen, als wir sie? Ist's vielleicht weibliche Schlaueheit? Ich glaube nicht, daß es Molières Armande Ernst gewesen, die ihre Schwester vom Heiraten abzuhalten sucht:

*Loin d'être aux lois d'un homme en esclave asservie,  
Mariez vous, ma soeur, à la philosophie,<sup>2)</sup>*

Welche Ehre wäre es nicht, wenn eine Leserin, wie der Löwe in der Fabel, dem ein Mensch mit Stolz ein Gemälde zeigte, wo ein Löwe dargestellt ist, welchen ein Mensch totschlägt, sagen könnte: „Wir Löwen haben keine Maler, sonst hätten wir wohl hundert Gemälde von Menschen, die von Löwen totgeschlagen sind; hier! hier! sehen Sie einen Maler unseres Geschlechts, der euch getroffen hat!“

Ein gewisser weiblicher Lesezirkel erließ an Jean Paul eine Bittschrift um einen Kommentar über seine Werke, der so ungalant war, nicht einmal zu antworten, und über jene Kunstjüngerinnen denken mochte, wie ich, ob ich gleich sicher

1) Vom Besondern auf's Allgemeine.

2) Statt mit dem Satten dich im Sklavenbienst zu quälen, Sollst, Schwester, lieber dich, mit Wissenschaft vermählen.

scherzhaft geantwortet hätte, und lieber schriftlich als mündlich, wo mich meine Miene verraten konnte. Kant behauptete auch: „Weiber müßten sein wie ein Echo, und nur antworten, was man sie fragt“ (doch zu ungerecht, manche geben aufzuraten) „und nicht wie ein Echo immer das letzte Wort haben wollen und es ausrufen;“ er meinte, sie gebrauchten die Bücher doch nur wie Uhren zum Staate, daher sie meist stille ständen, oder sich doch nicht nach der Sonne richteten, und am wenigsten nach der Uhr des Mannes. Viele belesene Damen wollen Engelsseelen sein, und wir wären schon herzlich zufrieden mit guten Menschenseelen. Viel und gut reden ist das Talent des echt schönen Geistes; aber immer ist es schwer, viel und doch stets gut zu reden; wenig und gut ist leichter, und der Charakter des Weisen ist nie viel, der des Thoren schlecht, und der des Pinsels wenig und schlecht zu reden. Belesene Weiber reden wie Bücher!

Von Damen von ungewöhnlichen Gaben und in nicht alltäglichen Lagen, wie die höchsten und hohen Standes, die ihre Leute halten können, spreche ich nicht, sondern von der Mehrzahl, die mehr Eitelkeit und Müßiggang leitet, als Bildung des Geistes und Herzens. Wir müssen auch wohl zwischen gebildeten und gelehrten Weibern unterscheiden: hier liegt die Straße, welche heißt die richtige. Es ist ein Unterschied zwischen einem ungehobelten Klotz und einer Frau von Bildung, die vernünftigen und erheiternden Umgang gewährt; Damen von Rang ist alles erlaubt, und wer wird den Prinzen von Ligne tadeln, wenn er Katharina II. stets le grand (der Große) nannte? Aber wo von Haushaltung und Kindererziehung im Mittelstand die Rede ist, da passen gelehrte Damen so wenig, als große gelehrte Männer zu Geschäften und in die Welt, und so denkt auch Juvenal in seiner sechsten Satire. Ihr ästhetisches Geschwätz stößt zurück, wie ein stinkender Odem; lieber ein einfaches, natürliches, nur halbschönes Landmädchen, als einen Engel, der Magister der sieben freien Künste werden könnte. Ich empfehle ihnen

Boufflers Fabel: Le rat bibliothécaire<sup>1)</sup> — sie machte soviel Auszüge aus der Bibliothek zu Katopolis, daß sie ihr im Magen liegen blieben, unverdaut —

Or savez vous ce qu'il en arriva?

Il en crôva!<sup>2)</sup>

In Zeiten, wo Körperstärke bei Männern der Geistesbildung nachsteht, muß auch die Schönheit der Geistes- und Herzensbildung nachstehen, und es wäre orientalischer Despotismus, auf dem Gegenteil zu bestehen, der da fühlt, daß ein gescheites Weib das Joch nicht so geduldig trägt, als das ungebildete Haustier. Sollen sie bloß Linsen und Erbsen, Gerste und Reis lesen? Zur Zeit der Herzoge von Bretagne ging es an, zu sagen: „Meine Frau weiß genug, wenn sie mein Hemd von meinem Wams zu unterscheiden weiß;“ aber in unsern Zeiten ist Bildung eine Schönheit weiter, ganz verschieden von Gelehrsamkeit, die dem Weibe so wenig zu Gesichte steht, wie Bart und Hosen. Gutgewählte Lektüre ist sicher besser, als das alte Singen, Beten und Klatschen; ich erlaube sogar, Gedichtchen drucken zu lassen. Eine häusliche Frau macht sich, wo möglich, alles selbst — Kopfsputz, Anzug, Garn, Küche — warum nicht auch Makulatur, die man, nebst Honorar, beim Haus- und Kinderwesen gut gebrauchen kann?

Der schmeichelhafteste Beweis für die Tüchtigkeit des Geschlechts ist wohl Ritter d'Con de Beaumont; ganz männlich erzogen wurde diese Dame Jurist, Offizier, Gesandter und Autor, alles in einem ausgezeichneten Grade. Ganz Europa stritt sich einst über ihr Geschlecht, die Briten wetteten, und sie hätte davon die größten Vorteile ziehen können, wenn sie aus Ehrprinzip die Beweise nicht abgelehnt hätte. Ludwig XV. rief sie von London zurück, und da er sie in weibliche Kleider zwang, rief sie: *Après avoir été long-temps capitaine,*

1) Die Ratte als Bibliothekar.

2) Wißt ihr, was sie dabei gewann?  
Sie starb daran.

dois-je finir par être cornette? 1) Beim Ausbruch der Revolution hat sie vergebens um eine Offiziersstelle, ging wieder nach London und starb in Armut; ihre Schriften sind gesammelt. Lange lachte Paris über den Spuk, den ein Spaßvogel sich mit einem Damenzirkel machte; er erschien als Ritter d'Éon; die Damen paßten ab, als er auf den Abtritt ging, überfielen ihn und fanden mit lautem Schrei, was sie nicht finden wollten. Unsere deutsche Sprache spricht das Genie; denn es ist weder männlich noch weiblich, folglich auch keine Sache der Geburt.

Man kann Liebhaber eines Weibes sein, die ein Buch geschrieben hat; aber Ehemann ist man besser von solchen, die Suppen, Hemden, Strümpfe oder Menschen liefern. Die Rabbinen fabelten, daß Adam mit einem langen Schwanz erschaffen worden, da solcher aber nicht gut gestanden, wieder abgeschnitten und daraus das Weib gebildet worden sei. Mosis Tradition von der Rippe ist aber offenbar schicklicher, daß sie des Mannes Gehilfin und um ihn sei. Es ist ein Kapitaltext, das Weib soll weder vorne noch hinten sein, weder Magd noch Herrin, sondern Gehilfin; von Gelehrtin ist ohnehin keine Rede. Frauen der Gelehrten, die den Mann unterstützen, wie die der Handwerker und Bauern, verdienen Ausnahmen: Madame Gottsched schrieb sogar unter manches Produkt, *concepi sine marito*; 2) aber kalter Schweiß bricht mir aus, wenn ich z. B. der Jungfrau Schurmann hebräische, griechische, lateinische und gallische Opuscula ansehe — unter ihrem häßlichen Brustbild steht auch noch:

*Non nisi dimidia spectatur imagine virgo,  
Maxima quod totam nulla tabella capit.* 3)

„Seid fruchtbar und mehret euch,“ geht nicht auf Bücher, und kommt erst hinter den Worten: „ich will ihm eine Ge-

1) Nachdem ich so lange Kapitän gewesen bin, muß ich zuletzt noch Fähnrich (Weiberhaube) werden.

2) Ich habe dies empfangen ohne meinen Mann.

3) Nur zur Hälfte des Leibes wird hier die Jungfrau gesehen, Weil kein Gemälde sie ganz je dir zu geben vermag.

hilfen schaffen.“ Was sollte nun eine Gelehrtin, wo die Weiblichkeit verwischt und ein verfehltes Wesen an die Stelle getreten ist? Ein Mannweib ist so lächerlich als ein Weibmann. Schon Pythagoras warnte vor den Mufen, die alle neun nicht eine der Grazien wert seien, und vor dem Schicksal der Pieriden, die in Elstern verwandelt wurden; lieber eine dumme als eine gelehrte Elster; zehnmal eher eine Frau, die sich pudt als die da schreibt, und hundertmal lieber geschminkte Wangen, als Tinteflecken an Finger und Halstuch —

Daß Febern je für euch, ihr artigen Geschöpfe!

Zum Schreiben dienen sollen, glaub' ich kaum,

O! steckt sie lieber hin auf eure schönen Köpfe,

Da bedekt sie gedankenleeren Raum.

Bersohnt mit Schriften uns, ihr allerliebsten Puppen,

Zum mündlichen Geschwätz leihn wir euch gern das Ohr.

Kocht, wenn's nicht anders ist, kraftlose Wasserjuppen,

Nur sehet sie uns nicht in euren Büchern vor!

Gelehrtinnen sind Knaben mit Schermessern in der Hand; sie sind eitler als männliche Schriftsteller, weil sie als einzelne Gestirne unter dem Heer ungelehrter Schwestern zu glänzen und die Männer vom weiblichen Geiste zu überzeugen glauben; daher sind sie absprechender, vorlauter und hoch hinaus. Die Koketterie der Liebe und Eitelkeit vergeht mit den Jahren, die Schreib- und Verstandes- oder Bücherkoketterie wächst. Die meisten Weiberprodukte und gelehrten Eier sind Windeier oder Nachdruck. Wenn auch einige, wobei doch meist ein männlicher Freund hinter den Coulissen stand, über männlichen Produkten stehen, so beweist dies bloß, daß auch Männer — ohne Genie schreiben können.

Nirgendswow gingen die Sachen weiter, als in Frankreich vor der Revolution, und die geistreichste Schriftstellerin, die aber eine traurige Ehe führte, war Madame Staël-Holstein. Was heißen ihre Produkte? und stand nicht ihr Freund Schlegel im Hintergrunde? Es hat mich von Rosciusco gefreut, daß er ihr lange auswich, da sie ihn aber dennoch in Gesellschaft überfiel, und unter vielen Schmeicheleien sagte:

Mon Général! racontez nous l'histoire de la révolution polonaise, erwiderte: Madame, je l'ai faite, mais je ne sais pas la raconter.<sup>1)</sup> Zu Coppet besuchte sie Bonaparte; sie wußte viel über die Organisation Frankreichs, und er fragte sie statt alles Weitern: „Madame! wer erzieht Ihre Kinder?“ Offener war er gegen eine andere politisierende Dame: „Ich liebe nicht, wenn sich Frauen in die Politik mischen,“ und sie noch offener: „Wohl, General, aber in einem Lande, wo man ihnen die Köpfe abschneidet, dürfen sie wohl fragen, warum?“ — Wie sachleer sind nicht die berühmten Briefe der Madame Sevigné; sie gefallen Damen wegen der mütterlichen Zärtlichkeit, die sie ausdrücken, Männern aber gewiß mehr die Briefe der Madame Maintenon, die weit inhaltsreicher und männlicher sind.

Ehedem machten Jünglinge den Mädchen auch den Hof, aber nicht vor der Toilette, sondern am Spinnrocken; schlaue Mütter hingen selbst die Garngewinde vor das Fenster: jetzt stellen sich die Mädchen selbst lieber an das Fenster. Eine schlaue Mama sagte mir einst eben nicht fein: „Sie sind doch gar nicht galant, der Schoß meiner Line liegt ja voll Häcksel!“ Dies fällt jetzt weg — und kann beim Fensterchen ohnehin nicht sein. Herumwandernde Theater ohne Aufsicht sind nicht gut; aber noch schlimmer die Gesellschaftstheater, die sich gerne in wirkliche Liebhabertheater verwandeln, und nicht bloß in spielende und lesende, sondern auch in komponierende Damen. Auf dem Theater muß man sich ohnehin schminken; aber sie sollen mir lieber auch zu Hause die Wangen rot machen, als ihre Finger schwarz.

Nichts wäre gegen alles einzuwenden, wenn die guten Alten, die die Weisheit unter einem Weibe vorstellten, omni exceptione majores<sup>2)</sup> wären; aber Weisheit und Gelehrsamkeit sind zwei, ob mich gleich freut, öfters erstere unter

1) General, erzählen Sie uns die Geschichte der polnischen Revolution. — Madame, ich habe sie gemacht, aber kann sie nicht erzählen.

2) über jede Ausnahme erhaben.

einem Schatz gefunden zu haben, als unter dem Doktor-  
mantel. Es giebt nur eine Hulbigung, die der Nichtge-  
d von ganzem Herzen dem Weibe darbringt, die Hulbigung  
ihrer Schönheit und Tugenden der Weiblichkeit, Häuslichkeit  
und Decenz; alles übrige ist fade, ekelhafte Galanterie, und  
die Vermählung mit einer Muse oder lebendigem Journale  
so lächerlich, als die Vermählung des Doge mit dem Adria-  
tischen Meere, ja noch lächerlicher, denn die Braut war stumm  
und leblos und er brauchte nicht mit ihr zu Bette zu gehen.  
In den Nonnenklöstern lernten einst die Mädchen zu wenig  
für ihre Bestimmung; sollten sie in unsern Pensionsanstalten  
à la mode nicht zu viel lernen müssen?

Clandito jam rivos, pueri, sat prata biberunt. 1)

Im Jahrhundert der Freiheit und Gleichheit muß wenig-  
stens Gleichheit zwischen beiden Geschlechtern herrschen, das  
Weib weder zu hoch gestellt werden, wie in verfloffenen Zeiten,  
noch zu niedrig, wie es in unserer Zeit der Fall sein will:  
jedem das Seine. Solange der Erdenflos und die Rippe  
parallel laufen, geht alles gut, sobald sie sich durchkreuzen,  
alles schlecht, jedes behalte seine Bahn, der Mann den Staat,  
die Frau das Haus —

Dann bleibt der Frau das Haus, dem Mann der Staat,  
Und Staats- und Hausdienst findet Hilf' und Rat.

---

## Über alte Jungfern.

---

Nohe Völker verachten die Jungfrauschaft, andere legen  
ihr wieder übertriebenen Wert bei, wie man bei Meiners  
des breitem sich belehren kann. Wir ehren Jung und Alt;  
dem Alter gebührt höhere Achtung und Verachtung dem, der  
zwischen dem Alten und der Alten unterscheidet. Alte Jung-

---

1) Knaben, verschließt die Kanäle, genug schon tranken die Wiesen.

fern gab es wahrscheinlich schon vor der Sündflut, ja die alten Theologen glaubten, daß ohne Sündenfall das Menschengeschlecht sich auf eine weit harmlosere Weise würde fortgepflanzt haben, wo dann freilich alle Unzüglichkeiten von Alt und Jung, von Jungfern und Nichtjungfern von selbst weggefallen wären. „Die Kinder Gottes,“ sagt die älteste Urkunde der Geschichte, „sahen nach den Töchtern der Menschen, wie sie schön waren, und nahmen zu Weibern, welche sie wollten,“ woraus sich schließen läßt, daß schon damals manche Unschöne sitzen blieben, die vielleicht große Schuld trugen, daß eine Sündflut nötig wurde; denn der Ruf war ja auch an sie ergangen: „Seid fruchtbar und mehret euch,“ und was eine gute Kessel werden will, brennt beizeiten.

Damals war man in der Kultur noch nicht so weit, daß Unschöne sich bemühten, desto schöner von innen zu werden, was bleibender ist, als Lilien und Rosen, auf moralische Jungfrauschaft zu sehen, die höher steht, als physische, worauf man aber im Oriente allein Wert legte. Der weise Salomo, der doch alles verstand, verstand nichts von Anatomie, wie sein Spruch von den vier Dingen beweist, die nicht zu sättigen sind. Seine Majestät bedachten wohl noch weniger, daß die Richterfüllung der Naturabsichten gerade auf das weibliche Geschlecht nachteiliger wirkt, als auf das männliche, folglich unser Mitleiden erregt, selbst wenn wir über die alte Jungfer lächeln, die da spricht: „die Männer sind nicht mehr solid,“ und recht haben mag; aber sie scheint doch unter solid das zu verstehen, was der Fuchs unter seinen fauren Trauben.

Die Morgenländer hielten die Jungfrauschaft für Schimpf und beweinten sie, wie die Tochter Jephthas; denn im Orient steht gar manches im gerade umgekehrten Verhältnisse mit dem, was man im Occident zu beweinen hätte, wenn man darüber weinen wollte. Kinder galten für einen so großen Schatz, daß Sarah selbst ihrem Abraham die Magd Hagar zulegte, und der weise Salomo ein ganzes Regiment Bei-



schläferinnen zählte; daher es im Orient weniger Jungfern geben muß, als bei uns, wo nur die Ehe aus dem Zwinger erlöst und von den Nonnengefüßten Armut, Gehorsam und Enthalttsamkeit. Die Aegypter scheinen in puncto am wenigsten melancholisch gewesen zu sein, da selbst zwei ihrer Monarchen die eigenen Töchter preisgaben, der eine um seines erschöpften Schatzes willen, der andere, um einem listigen Dieb auf die Spur zu kommen; und die Babylonier versteigerten gar ihre Schönen, um den Unschönen einen Brautschatz geben zu können. Es gab heilige Tempelmädchen; aber schwerlich ging es da heiliger zu, als in unsern weiland Klöstern oder bei den Inkas; die als Bettern der Sonne mit den Sonnenjungfrauen umgingen, wie mit Bäschen.

Vater Homer, der alles umfaßt, weiß nichts von alten Jungfern; Aristophanes, der alles geißelt, hat nie eine Jungfer unter seiner Geißel, und Sophokles' Antigone und Elektra kennen keinen größern Jammer, als

— Kinder- und gattenlos

Steig ich Unglückliche hinab ins Reich der Toten.

Griechen hielten wenig von Jungfern, ja selbst ihre weiblichen Professoren der Philosophie *extraordinariae* glichen den Südseeinsulanern, wo Unverheiratete sich ohne Unterschied preisgeben für ein Hemd, Stück Zeug oder einen Nagel, und nur Verheiratete Treue halten. Man will behaupten, daß Mädchen, die liebeln, bessere Weiber geben, als unschuldige, sowie man bessere Männer von Jünglingen erwartet, die recht getobt haben. Die Erfahrung scheint mir nicht richtig, oder meine Zeit müßte die besten Männer und noch bessere Weiber aufzuweisen haben. Ominös scheint mir, daß sich auf das Wort Jungfer nichts reimen will?

Der heilige Hieronymus streicht die Sibyllen gewaltig heraus, als Vorbilder christlicher Jungfrauen, denen zur Belohnung die Gabe der Weissagung wurde, muß sie aber nicht recht studiert haben. Und wenn wir es auch als Patriotismus gelten lassen, daß die so ernstern Lakonierinnen dem

Gesuch ihrer Männer und Väter entsprachen, und mit den aus dem Felde heimgefaßten jungen Männern eine eigene Bürgerklasse erzeugten, die *παρθέναι* oder Jungfernfinder, so müssen wir doch ausrufen: Geschieht dies am grünen Holz, was soll am dürren werden? aus den lustigen Athenern und andern Griechen? was wollen wir von Römern, deren Staat schon mit dem sabinischen Jungfernraub anfing? Der berühmten Vestalinnen Roms waren nur sechs, sie durften nach dem dreißigsten Jahre heiraten, und dennoch wußten sie ihr heiliges Feuer nicht zu bewahren; Tatia reinigte sich zwar, indem sie Wasser aus der Tiber in einem Siebe holte, eine andere warf ein Stück ihres Schleiers auf Bestas Altar und das Feuer loberte hoch auf, und eine dritte, die wegen des freilich verdächtigen Verses

*Felices nuptae! moriar, nisi nubere dulce est,*<sup>1)</sup>

peinlich angeklagt wurde, half sich kaum noch durch, aber mehrere wurden wirklich lebendig begraben. Und doch glaubte diese alte Zeit an Jungfernfinder; Götter ließen sich herab, mit Sterblichen zu buhlen; die Vestalin Rhea bekam ein Kind von Mars, und der Bastard Romulus ward Oberhaupt der Römer. Wem fielen hierbei nicht ein noch weit folgenreicheres Beispiel ein? Plato galt für einen Sohn Apollos, Dschingis Khan für den Sohn eines Sonnenstrahls, der seine jungfräuliche Mutter — überschattete, und schon die Ägypter glaubten, daß ein Weib schwanger werden könne durch — *πνεῦμα θεοῦ*.<sup>2)</sup> Indessen halten alle berühmten Jungfern des Altertums nicht recht Stich, drei ausgenommen, die aber gerade der Schwesterschaft wenig Ehre machen. *Ἄει παρθένοι Ἐριννύες*<sup>3)</sup> — die drei Furien!

Nur bei den alten Germanen scheint es mit der Jungfrauschaft rechter Ernst gewesen zu sein, von der Weissagerin Belleda an bis zu den platonischen Mitterdamen, unter denen

1) Glückliche Frau! ich sterbe, wenn nicht die Ehe gar süß ist.

2) Den Geist Gottes.

3) Die ewig jungfräulichen Erinyen.

manche über den Irrfahrten ihres Ritters zur alten Jungfer gereift sein mag, oder bis zu den Schwärmerinnen, die sich Christo und der heil. Jungfrau im Kloster opferten, was Religion hieß. Mißverstandenes Christentum erhob alle Jungfrauen zu himmlischen Wesen (*coelibes a coelo*),<sup>1)</sup> und machte eine Unzahl alte Jungfern; Paulus jedoch, der seinen Korinthern sagte: „Es ist besser, nicht zu heiraten,“ führte seine Thekla mit sich herum, worüber die Korinther doch die Nase gerümpft zu haben scheinen, da sein neunter Brief an sie so heftig ausgefallen ist. „Bin ich nicht ein Apostel? bin ich nicht frei? habe ich nicht unsern Herrn gesehen? seid ihr nicht mein Werk? haben wir nicht Macht, zu essen und zu trinken? haben wir nicht auch Macht, eine Schwester mit uns zu führen? Wer pflanzt einen Weinberg, und ißt nicht von seiner Frucht, und wer weidet eine Herde, und ißt nicht von der Milch der Herde?“ Es leben Paulus und Thekla! Die heiligen Kirchenväter gingen noch weiter als die Apostel, und wurden in ihren feurigen Lobreden auf Jungfrauschaft so schmutzig, daß es viel zu lachen gäbe, wenn es schicklich wäre, auf deutsch zu sagen, was diese Redner griechisch und lateinisch sagten. Die berühmten Throndamen, Elisabeth und Christine, die auch Jungfern sein wollten, amüsierten sich nicht wenig mit jenen cynischen Lobreden und dem Jungferngastmahl des Bischofs Methobius, Tertullian, Cyprian, Athanasius, Basilius, die beiden Gregorius beschäftigten sich mit nichts lieber, als mit dem Lobe der gottgeweihten Jungfrauschaften, und buhlten wechselseitig um die Palme der Beredsamkeit auf diesem so schlüpfrigen Boden.

Das größte Ansehen von Heiligkeit belohnte die Klosterschwärmereien für ihre oft zweideutigen Opfer, sowie den jungen faulen Bauernkerl in der Kutte des Bettelmönchs. Klosterlegenden und Ritterromane unterhielten den tollen Glauben an die Kraft einer reinen Jungfrau und ihre Wunder; viele

1) Weber leitet *Coelibes* (Chelose) von *Coolum* (Himmel) ab.

wurden Heilige, sowie Maria nahe daran war, die vierte Person der Gottheit zu werden. Welcher Reiz für weibliche Phantasie und Eitelkeit! Das eheliche Leben war ihnen ein Greuel, über das sie schimpften, wie Juvenal und Horatius, Boileau und Voltaire, Pope und Swift, die sämtlich alte Junggesellen waren, denen Venus abhold war. Nie gab es mehr heilige Jungfrauen, als in diesen Zeiten, und wenngleich St. Hieronymus sagt: *Difficilis res est virginitas, ideoque rara*, so mag es doch in der That viele Reine gegeben haben, wenn man bedenkt, wie viel Mysticismus und Schwärmerei vermögen.

Die zahlreichen Kutteln und christlichen Dichter konnten nicht anders, als jenen großen Kirchenlichtern nachsprechen. Nonnenklöster füllten sich im wilden Mittelalter, zur Zeit der Kreuzzüge und ewigen Fehden, die notwendig viele unberatene Weiber und Töchter machen mußten, wie Wirtshäuser, und waren nicht selten wahre Asyle weiblicher Tugend und verlassener Unglücklichen. Gewiß meinten es jene Nonnen mit der Keuschheit ehrlich, die bei der Einnahme einer Stadt ihre Busen mit faulem Hühnerfleisch bedeckten — aber, aber, zuletzt wurden diese heiligen Zufluchtsorte wahre Herbergen wilder Lust, der Bettelei und Schlemmerei; man fand bei Aufhebung der Klöster ganze Haufen Kinderknochen, und ich habe es aus Dumouriez' eigenem Munde, daß Brabanter Nonnen beim Einmarsch der Neufranken lachend fragten: *Quand est-ce, que nous serons violées?* Indessen haben wir auch litterarische Nonnen wie Roswitha von Kossow, die heilige Theresе, Bourignon Guion.

Hayley definiert eine alte Jungfer: „eine unverheiratete Weibsperson von vierzig Jahren;“ im gemeinen Leben datiert man schon mit dreißig, daher sie auch gerne einige zwanzig Jahre in den Zwanzigen bleiben, die ganz offenen „etwas über neunundzwanzig;“ eine von neununddreißig rechnet gewiß eher neunundzwanzig als dreißig, und mit fünfzig immer noch neunundvierzig. Die Briten unterscheiden Miss — junge

Mädchen, und Mistress, die schon die Linie passierten; aber wo ist die Linie? that is the question.<sup>1)</sup> Man kann also mit diesem Unterschied so sehr anstoßen, als in Deutschland mit ergebenst, gehorsamst, unterthänig, oder einem Wohlgeboren, wo man Hochwohlgeboren erwartet, und der bloß Bereitwillige ist abermals am besten daran! Unter sich selbst haben die Coelibes noch verschiedenere Rechnungen; die Zwanziger wollen alle Dreißiger für alte Jungfern gehalten wissen, und diese wieder die Vierziger und Fünfziger; fünfzigjährige Frauen nennen gerne vierzigjährige Jungfern — Mädchen, sowie jene gelehrte Jungfrau das Wort von Unfrau ableitete, um das Alter so wenig als möglich an das leidige jung zu erinnern. Jede alte Jungfer ist, sobald sie den Fuß auf russische Erde setzt, kraft des julianischen Kalenders, um zwölf Tage jünger, und diejenigen, die an einem Schalttag geboren sind, können mit Sachbestand vom sechzehnten Geburtstag sprechen, und wenn sie vierundsechzig netto auf dem Buckel haben. Diesem nach ist es am besten, gar keine Epoche anzunehmen, sondern die hochlöbliche Schwesternschaft, falls man nicht mit dem argen Spötter gar annehmen will, daß alte Jungfern — Undinge (non entia) seien, in zwei Klassen einzuteilen: positive Jungfern bis zum vierzehnten Jahr und negative von da bis zum seligen Ende der ganzen Jungferschaft. Andere nehmen Jungferschaft im weitern Sinne, aber a priori bekanntlich höchst kitschlich. Ubrigens verzeihe ich alten Jungfern die allgemeine Geschlechtschwäche, sich jünger zu lügen, unendlich leichter, als galanten Damen, die bei Tage dreißig und in der Nacht fünfzig sind, auf das Sprichwort fußend: „bei Nacht sind alle Rüche schwarz.“ Bei solchen Damen folgt man am besten den Mustern der Galanterie, den Franzosen, die bloß von Damen sprechen d'un certain âge.<sup>2)</sup>

1) Das ist die Frage.

2) Von einem gewissen Alter.

## Fortsetzung.

Das Wort Jungfrau ist so edel, daß wir das Beste und Schönste damit bezeichnen, und Jungfernerde, Jungfernablei, Jungfernsilber, Jungfernschwefel haben, Jungfernhonig, Jungfernöel, Jungfernerpergament, Jungfernitriol, Jungferntabak zc., selbst Jungfernbienenschwärme. Es giebt verfluchte Jungfern (libellulae), nackte Jungfern (Colchicum), Jungfern im Grünen (Schwarzkümmel). Die Hammerwerke haben ihre Jungfern, die Schiffe und die Gefängnisse; am mißlichsten steht es aber immer mit den unbefleckten Jungfern. Das Wort ist so rein, daß wir in unserer reichen Sprache kein Wort haben, das sich mit ihm in reine Gemeinschaft bringen ließe, und die größte, reinste, frischeste, älteste, weißeste und nie von einem Manne berührte Jungfrau war im Berner Oberlande, war es, wie so manche Vesta, und ist nicht mehr seit unserem verhängnisvollen Jahrhundert; die Gebrüder Meier bestiegen sie 1810 und man nannte sie nun Madame Meier. Es ist nur noch die Jungfrau am Himmel übrig, von der wir nicht viel mehr wissen, als von der heiligen Jungfrau, und die vox virginia unserer Orgel tönt um keine Oktave höher, als die vox humana.

Die milesischen Mädchen verfielen einst in eine solche Melancholie, daß man sie nur durch das Gebot, ihre Leichname sollten nackt durch die Straßen geschleift werden, vom Selbstmord zurückbrachte; vielleicht waren es alte Jungfern in Verzweiflung? Blüten berühren sich ohne Verderbniß, reife Früchte stecken sich an, aber keine verzweifle! Schon mancher alte Hagestolz hat sich noch eines Bessern besonnen und eine erlöst. Witwer werden noch häufiger Ehemänner, ja zur Zeit einer pestartigen Krankheit ist oft unvermutet eine herbstliche Schöne noch eine Wetteiferpartie geworden. Denn es ist noch die Frage: ob das Geschichtchen von dem zum Galgen Verurtheilten wahr ist, den eine alte Jungfer heiraten wollte, der aber bei ihrem Anblick rief: „Aufge-

hängt!“ Keine verzweifle, solange sie Odem hat; der älteste Ladenhüter findet oft noch seinen Käufer.

Die veraltete Schwesterschaft hat ihre Fehler — wer hat die nicht? — aber auch wieder eigene Tugenden, die gerühmt zu werden verdienen. Viele ihrer Fehler rühren von ihrer eigenen Lage, und nicht selten gar von Mißhandlungen her . . . Wir wollen vielmehr die Tugenden der jungfräulichen Genossenschaft herausheben, ihren Kunstfleiß, ihre Arbeitsamkeit, Mithätigkeit und Liebe, ihre Geduld und Selbstüberwindung zc. Wir sagen nicht bloß jungferlich thun für züchtig, sondern auch, wenn wir die Mäßigkeit loben wollen, jungferlich essen und trinken, und wenn andere früher aufhören, bloß jungfräulich zu essen und zu trinken, und jene der Neid plagt, ist dies nicht der nämliche Fall mit alten Kandidaten, wenn jüngere vorrücken? Sich selbst überlassen, ohne die Sorgen der Hausfrau, bekümmert sich natürlich die weibliche Neugierde um viele Dinge, die sie nichts angehen; die Augen, Ohren und Zunge einer alten Jungfer sind daher in ewiger Thätigkeit und in fieberhafter Bewegung; daher die Zunge mehr Fragen thut, als Antworten erfolgen können. Weil sich niemand um sie bekümmert, kümmern sie sich um jedermann und werden endlich die gehässigen Leutchen, die der Briten busy body (geschäftiger Körper) nennt. Ein Junggeselle, der einer alten Jungfer gegenüber wohnt, muß sich vor allen Dingen nach Fenstervorhängen umsehen.

Jeder Unbekannte ist einer alten Jungfer an kleinen Orten so gut als Voltaires masque de fer, und ihre liebsten Fragen gehen nach Liebeshändeln und Schwangerschaften, und viele der letztern machen sie selbst. Mit Recht sind sie daher nicht selten, zumal bei ihrer Leichtgläubigkeit die Zielscheibe jugendlichen Mutwillens und der Hauptspäße in Krähwinkel. Die Hoffnung verläßt sie nie; was man wünscht, glaubt man gerne; und so erblicken sie leicht in der gewöhnlichsten Höflichkeit eines Mannes, Heiratsanträge und Liebe, sehen Hut bei Schleier, und Schleier bei Hut, und den altdeutschen

Ring — und ist der Finger beringt, so ist die Jungfrau bebingt . . . Romane helfen gar viel beim Bau der Lustschlösser — der Kopf ist ohnehin gerne außer den Fenstern — überall finden sie Ähnlichkeiten mit diesem oder jenem alten schönen Anbeter, und ihre Sehnsucht nach dem heiligen Sacrament der Ehe schmelzt alle Schwierigkeiten in der Einbildung hinweg, wie der Essig Hannibals die Alpen. Glücklich, wenn ihre Leichtgläubigkeit sie nicht den Händen eines Schurken überliefert, der sie um ihr bißchen Vermögen prellt, mißhandelt und sitzen läßt!

Es giebt veraltete Dorfsibyllen, die stets von Weissagungen und Ahnungen überschießen, stets Erscheinungen haben, und nie geschäftiger sind, als in den zwölf heiligen Nächten, wo sie sich selbst Erscheinungen machen — sie prophezeien aus Kaffeesak, schlagen Karten, und machen sich bei ein bißchen Schlaueit nicht wenig beliebt. Sie hören Totenuhren, und lesen im nächtlichen Hunde- und Katzengeheul, im Hühner- und Gänsegeschnatter fürchterliche Dinge. Sie könnten, da sie wenig schlafen, die besten Wächter des Hauses werden, wenn sie sich nicht sogleich unter die Bettdecke retirierten, und oft einen um das Haus schleichenden Dieb, und wären es auch nur Wiesel und Marder, verscheuchen, wie die Kapitulumsgänse die Gallier. Es giebt manche wackere Tante indessen, die nachts von Dieben träumt, das ganze Haus zusammenklingelt, das Gesinde zum Aufstehen, Einheizen, Arbeit und Gebet anhält, das Obst zählt, das Brot verschließt, über das Lachen zankt, das Weinen praktisch lehrt und der beste Keuschheitswächter im Hause ist, wenn sie nicht gerade Glu glu gemacht hat.

Unter den tausendfachen Zierereien alter Jungfern ist wohl die allgemeinste und komischste die Miene der Jugend. Übertriebene Munterkeit und Lachen, Hüpfen statt Gang, die neuesten Moden, bunte Bänder und Blumen sind die Fahnen, die in der zur Übergabe längst bereiten Festung aufgesteckt werden, und nichts ist alt an ihnen, als gerade das, worauf



man zuerst sieht, das Gesicht. . . In guter Laune und wenn man sich viel mit ihnen beschäftigt hat, fragen sie wohl gar: „Na! wie viel Jahre geben Sie mir?“ Wäre es nicht ungalant, ihnen mehr zu geben, als sie bereits haben? Ich gab einst zehn weniger, und war ein — „scharmanter Mann!“ „Sie sehen ja wahrlich jünger aus, als das vorige Mal, da ich Sie sah,“ ist ein sehr gewöhnliches Kompliment, das stets gut aufgenommen wird. Wenn es mir gemacht wird, so übersehe ich es: „Sie sehen älter aus,“ was vielleicht daher kommt, daß man mir so oft schon Mißtrauen vorgeworfen hat.

In unserer Zeit kommt noch die leidige Belesenheit hinzu, und insgeheim alle möglichen Schönheitswasser nebst ein klein wenig Schminke; schminken sich ja Jünglinge und Mädchen jedesmal, so oft sie einander zu tief ins Auge gucken. Andere nehmen die ganze Würde des Alters an, um die jüngere Welt zu richten mit catonischer Strenge und ciceronianischer Beredsamkeit; wenigstens machen sie den langen hagern Hals des Römers, oder wie man will, der Gänse, und wie diese zischen sie auch auf der Gemeinweide alle Vorübergehenden an, ohne sie gerade beißen zu wollen. Wieder andere gefallen sich in der Rolle der Empfindsamkeit, sammeln sich einen unerschöpflichen Wasserschatz, der überall springt, wo Thränen interessanter machen, und wieder andere verschwenden die größte Zärtlichkeit an Kinder, weit mehr aber an Käzchen, Hündchen, Bögge! zc., mit denen sie sich wie Circe umgeben. Wie zärtlich würden sie erst mit ihrem Manne und mit ihren Kindern umzugehen wissen; ihre Nerven beben beim geringsten Mißlaut, wie würden sie erst beben beim süßen Einklang der Liebe? ihre ganze Menagerie von Tierchen versteht ja davon kein Wörtchen? Nebenbei sind sie auch in der Regel höchst nützliche Kunden für Schnupftabakshändler.

Eine Zimperlichkeit, die mich wenigstens am meisten geniert, ist ihre übertriebene Delikatesse in Gedanken, Worten und Werken, die im unschuldigsten Scherze beleidigende Anspielung, im zärtlichsten Ausdruck Unzucht und in den abge-

messensten Äußerungen über Religion, Freigeisterei und Sittenlosigkeit erblickt; am verächtlichsten aber sind die, die aus Affektation von Delikatesse über gewisse Dinge öffentlich schimpfen, über die sie privatim herzlich lachten. Ein Mädchen von achtzehn Jahren macht weit weniger Schwierigkeit bei einem Fuß, als eine von achtundvierzig, und ich wundere mich, daß sie sich nicht wie einige römische Kaiserinnen abmalen lassen als *Dea pudicitiae* (Göttin der Scham) mit engangeschlossenem Schleier, zumalen in diesen Jahren Schleier nichts verderben.

Alte Jungfern im Unterrock und alte Jungfern in Hosen, noch mehr aber die Brachfelder junger Witwen zählen natürlich manche mißlungene Pläne, Betrügereien des Teufels in Mannsgestalt und Körbe, die sie entweder ausgeteilt haben oder nur vorgeben. Ihr Privilegium der Lästerschule ist daher begründet; die frischeste Butter wird am Ende scharf und ranzig, und wie mag man rosenfarbene Laune verlangen von Damen *malgré 60—70 ans sonnés?*<sup>1)</sup> Manche hören sogar nachts wimmern, wie Kinderstimmen, die sie hätten zur Welt gefördert, wenn man ihnen nur ein bißchen nachgeholfen hätte, und hassen mit vollem Recht alte Junggesellen; denn wären diese Widersprüche nicht, so wären auch diese verdrießlichen *Corelata* nicht. Sie jammern wie *Dido*:

*Saltem si qua mihi de te suscepta fuisset*

*Ante fugam soboles; si quis mihi parvulus aula*

*Luderet Aeneas, qui te tamen ore referret — 7)*

In Verzweiflung heiraten sie Männer, deren Mütter sie sein könnten, und endlich werfen sie sich in die Arme ihres Erlösers und singen in Andacht:

Hinunter ist der Sonnenschein

Die finstre Nacht bricht stark herein.

1) Ungeachtet der 60 bis 70 geschlagenen Jahre.

2) Hätt' ich von dir vor der Flucht nur einen Sprossen empfangen, Spielte jetzt mir im Hof ein kleiner Aeneas, dein Antlitz, Deine Blige zu zeigen.

Die Wechsel der Jahreszeiten sind die hohen Feste ihrer Todesbetrachtungen, und unter viel Husten wiederholen sie gerne: „Was März nicht will, nimmt der April;“ leben aber dennoch durch Kälte und Hitze, durch Herbstnebel und Frühlingschauer fort, daß ihre Erben und Richterben verwundernd sprechen: No creature has so many lives as a cat and an old maid!<sup>1)</sup>

Von dieser Archäologie alter Jungfern schreite ich mit wahren Vergnügen zu den Tugenden des bessern Theils der Genossenschaft und ihren schönern Seiten. Alte Jungfern sind mir so ehrwürdig, als alte Regimentsfahnen, je durchschossener, desto respektabler. — sie beweisen, daß sie tapfer mitgemacht haben und überall voran waren. Alte Jungfern gleichen auch alten Röcken, die keine rechten Röcke wären, wenn sie es nicht zu rechtschaffenen Löchern gebracht hätten — ein neuer Rock ist keine Kunst, aber ein alter, der die Stürme überlebt hat; ein recht bequemer Rock muß angewöhnt sein, und das geht nicht eher, als bis er auch sein Inneres zeigt. Löcher haben auch ihr Gutes; Tuchmacher, Schneider, Bediente loben sie, und jedes Loch liest uns Moral und predigt: „Flicke mich, oder es wird ärger;“ jedes Loch predigt die Hinfälligkeit aller Dinge; aus dem Staatsrock wird ein Alltagsrock, ein Hausrock, ein Röckchen für die Jungens, und zuletzt zum Flecken und Lumpen, Lumpen zu Papier und Makulatur und zu Dünger, das Ende aller Dinge.

Die Kunstfertigkeit alter Jungfern steht bei mir obenan; Frauen, die eine Präbende haben, lassen alles einschlafen, aber sie bilden in Einsamkeit ihre Talente weiter, und verdanken ihnen auch nicht selten Heiterkeit, wobei sie sich selbst vergessen. Diese Seelenruhe ist so ehrwürdig, als die des Philosophen, dessen Ehrgeiz gescheitert, und der sich nun in sein Schneckenhäuschen zurückgezogen hat. Was hier der Ehrgeiz, ist dorten die Liebe. Freie Wahl ist selten der Grund

1) Kein Geschöpf hat so viel Leben, wie eine Katze und eine alte Jungfer.

einer jungfräulichen Lage, wenn es gleich der Stolz behauptet; und da mit dieser Lage in der Regel dürftige Glücksumstände verbunden sind, und sie nichts nach außen zerstreut, wie den Mann, so sind sie in meinen Augen größere Philosophen, als die pro gradu disputiert haben.

Minerva und die Musen sind die ältesten Jungfern von Ruf. Die Künste der Musik, Malerei und Dichtkunst verfüßen noch heute viel jungfräulichen Kummer. Viele sind sogar Priesterinnen im Tempel der Minerva, wo sie jedoch weniger zu glänzen pflegen, als die Oberpriesterinnen der Venus. Unter allen gelehrten Jungfrauen gebe ich der Faustina, gleich Kaiser Rudolph II., den Vorzug; er verlangte ein Distichon auf die vier Elemente, und die Elementsjungfer machte die muntern Verse, die ich glücklicherweise ausführen darf, da sie lateinisch sind:

*Cuncta elementa gero, sum terra, est ossibus ignis,  
Naribus aer inest, vulva ministrat aquam.*

Nützlich aber sind freilich die Künste der Alten Welt; die Kunst der Nadel, wobei sie nie Gefahr laufen, vom stolzen Männergeschlecht verdunkelt zu werden, wie beim Bücherschreiben.

Die Geduld, überhaupt weibliche Tugend, wie Milde, hat viele Schülerinnen und Meisterinnen. Sind sie arm und verlassen, so haben sie hundert Gelegenheiten, die erstere Tugend an Verwandten, naseweisen Neffen und Nichten neben dem Gesinde zu üben. Sind sie reich und unabhängig, so haben sie das weiteste Feld zur Wohlthätigkeit, Ausfüllung ihrer Herzensleere, und die werten Anverwandten machen ihnen (oder eigentlich dem Mammon) sogar die Cour. In einer zahlreichen Familie sind sie viel wert, folglich auch dem Staate, denn sie haben alles Gute und nichts von dem Bösen eines — *pui corporis*.<sup>1)</sup> Viele Neffen und Nichten verdanken einer Tante (oder Onkel) oft all ihr bißchen Gutes.

1) Einer frommen Körperchaft (der Geislichkeit).

Diese guten Eigenschaften sind vielleicht Mitursache, daß man gefragt hat: „Ist's besser eine alte Jungfer oder eine Witwe zu heiraten?“ Spötter sagen, es stehe damit, wie mit Geigen; jeder Kenner werbe eine gespielte Geige, wenn sie nur nicht zu sehr ausgespielt sei, einer ungespielten vorziehen, womit aber jene Witwe so wenig als ich einverstanden war, die dem Spötter erwiderte: „Und Sie gleichen unsern einheimischen Tüchern, die desto gröber werden, je länger man sie trägt.“ Andere, um in der Allegorie zu bleiben, kommen mit der Aolsharfe, bei der alles auf den Wind ankommt; die bessern bestimmten sich für die Glasharmonika, die alt oder neu, gleichviel, entzückende Töne von sich gäbe, sobald sie nur gehörig berührt werde. Unsere allzudeutschen Alten reimten:

Wer Witwen nimmt, Kalbaunen frist,  
Denkt nicht, was drin gewesen ist.

Bei dem Gange der Menschen, Dingen, die man nicht mehr hat, größern Wert beizulegen, als denen, die man hat, scheint die Wahl einer Witwe bedenklicher. Die meisten gleichen mehr oder weniger der Matrone von Ephesus; ihre Traueranstalten verraten gerade öfters ihre Freude; alle aber loben so gerne ihren Seligen auf Kosten des Lebenden, daß dieser endlich selbst wünschen muß, der Selige möge noch leben. Die Jungfrau aber dankt ihrem Erlöser, hängt wie Jungfernwachs desto fester, je länger sie warten mußte, und selbst schon die Gerechtigkeit fordert, derjenigen den Vorzug zu geben, die solange müßig auf der Schwelle von Hymens Tempel weilen mußte. Noch gefährlicher scheint die Ehe mit einem alten Hagestolz, der den großmütigen Entschluß faßt, von Liebe gleichsam auszuruhen, und alle seine vorigen Liebchaften in nuce beisammen zu haben.

Bei manchen Völkern verloren die Witwen bei zweiter Heirat ein Glied vom Finger, und der Abscheu der Kirche gegen die *secundas nuptias* dauerte lange genug. Numa ließ die Witwen, die vor der Zeit auf dem Witwenstuhl unruhig wurden, eine trächtige Kuh opfern, und Macrobius

sagt uns, warum es erlaubt war, Witwen an Feiertagen zu heiraten, aber nicht Jungfrauen — quia feriis tegere veteres fossas liceret, novas facere jus non esset. Die Heiligkeit und Religion ist längst nicht mehr schuld an der stehenden Armee alter Jungfern, zahlreicher im Mittelalter, als alle stehenden Armeen; Himmel und Kalender sind ihnen längst gleichgültiger, als das Sakrament, was allein schuld ist, daß das Modejournal, Ausschweifungen und Luxus die Hälfte der Männer von den süßen Banden der Natur und der Vernunft zurückschrecken. Sefajas weisagte schon davon: darum, daß die Töchter Zions stolz sind und gehen mit aufgerichtetem Halse, mit geschminkten Angesichtern einher, treten und schwänzen und haben köstliche Schuhe an ihren Füßen, Haste, Spangen, Kettlein, Hauben, Flittern, Gebräme, Schnürlein, Ringe, Haarbande, Feierkleider, Mäntel, Schleier, Beutel z.; darum wird sie der Herr kahl machen — das heißt männerlos!

Unsere Klöster sind säkularisiert, was mit dem immer wachsenden Jungfernorden anfangen? Bis Menschenfreunde neue Ayle stiften, sollte man es keinem Mädchen verargen; wenn es, nach Ukrainer Sitte, selbst auf die Freite ausgeht, sich zu helfen sucht, so gut sie kann, und die Schwesternschaft, vorzüglich die schreibende, auf Verbesserung der Sitten, größere Einfachheit und Häuslichkeit hinarbeiten sucht; und zur Aufheiterung über menschliche Schwächen, das Los aller Sterblichen, mit mir — lacht. Laßt die Mädchen von fünfzehn singen: „Vom Himmel hoch, da komm' ich her,“ und zwischen hinein: „Will es gleich bisweilen scheinen,“ laßt die ältern singen: „Wenn wir in höchsten Nöten sein,“ oder: „Aus tiefer Not schrei ich zu dir,“ und „Seelenbräutigam,“ endlich singen wir alle voll rühmlicher Entfagung und Vertrauen: „Wer nur den lieben Gott läßt walten.“ Gott tröste alle, alt und jung.

# Das Weib.

---

## Inhalt.

	Seite
Die weibliche Jugend . . . . .	3
Die Weiber . . . . .	12
Fortsetzung. . . . .	26
Zweite Fortsetzung . . . . .	36
Schluß . . . . .	48
Die Ehe . . . . .	58
Die gelehrten Weiber . . . . .	73
Über alte Jungfern . . . . .	87
Fortsetzung. . . . .	94

---